

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

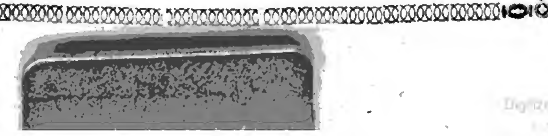
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)



Schwanwiek.

Schwanwiek.

Skizzenbuch aus Norddeutschland

von

Edmund Hoefer.



Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1856.



Gedruckt bei K. Fr. Hering & Comp.



Soll ich es Dir erst noch sagen, daß dies Buch Dein ist? — Das weißt Du wohl. — Aber es kommt zu Dir aus der Fremde, und bringt Dir nicht die Fremde, sondern das Land, wo Du noch weilst, unsere eigene alte Heimat. Glaube nur, es ist hier gar schön um mich her zwischen den Bergen, die Sonne leuchtet so hell und der Himmel blaut, wie wir's daheim oft lange entbehren. Mein Herz schlägt auch leicht und fröhlich hinein in dies heitere Leben. Doch sein höchstes Schlagen, mein tiefstes Träumen gilt der alten Heimat und dem, was sie mir hegt. Die Menschen leben in mir, die Seewellen umrauschen mich, in den flüsternden Waldkronen rufen und huschen die wilden Vögel mir zu Häupten.

Sieh', da sollst Du das alles daheim von mir grüßen, und Du sollst es der Fremde sagen, wie gut es in unserer Heimat ist, und daß wir ihr treu sind immerdar.

Deiner Innigkeit glauben sie's. Denn ein inniger Herz und ein treueres als das Deine läßt Gott nicht schlagen auf Erden.

Inhalt.



I.

Drinnen und draußen.

Frühling, Frühling! Gott sei Dank, es ist ein heller, glorreicher, duftig und sonnig schöner Frühlingstag!

Die vergangenen Tage waren so grau gewesen, so trüb; die Wolken gingen langsam und tief, der Regen war unaufhörlich da und trübte meine Fenster. Und kein frischer Hauch und kein Sonnenblick, und die Luft regungslos, erschlaffend lau und fade. Ich sag' euch, das ist zum Verzweifeln, da muß es in uns nach und nach eben so grau werden, wir mögen wollen oder nicht. Und das alles noch dazu im Frühling, wo es treibt und keimt, wo der lachende Himmel, der lustige Sonnenschein und der spielende Hauch uns von Gottes und Rechtswegen zukommen, ja eigentlich nachgerade zu unsern Menschenrechten gehören! Es war schlimm, zu schlimm beinah! — Da eines Abends spät hatte der Regen aufgehört, ein leises Lüftchen schüttelte die lezten Tropfen von dem jungen Laube und hoch droben schimmerte ein einzelner Stern durch zerrissenes Gewölk ganz neugierig herab auf die lange verborgene Erde. Und am folgenden Morgen dann? —

Da ich aufwachte, das Gesicht gegen die Wand gedreht, die von den schweren Vorhängen des Alkovens dicht beschattet war, fühlte ich mich freilich munter und heiter, aber es schien mir noch

so dunkel, daß ich nur an das ewige unleidliche Regenwetter dachte und wenig Lust fühlte aufzustehen. Doch die Vögel lärmten draußen so lustig, die Wand färbte sich plötzlich so ganz besonders hell und schillernd, daß ich überrascht herumfuhr und die Vorhänge weit auseinander zog. Da strahlte mir der klare Tag in die Augen. Mein alter Dachshund schien auf mein heiteres Erwachen gerechnet zu haben, da er sich die unerhörte Freiheit genommen, sein Lager zu verlassen und auf den Stuhl vor meinem Bett zu springen; dort saß er lautlos, wedelte leise mit dem Schwanz, hatte die langen Ohren gar schüchtern glatt an den Kopf zurückgelegt und sah mich nun mit den großen braunen Augen demüthig und etwas zweifelhaft an. Dann ward das Wedeln lebhafter, die Augen blickten heller, die Ohren richteten sich vertrauensvoll wieder auf, er sezte die zierlichen Vorderpfoten leise auf den Bettrand, leckte mir die Hand und fuhr darauf vom Stuhl und in schier wahnsinnigem Entzücken im Zimmer umher.

Ich sprang auf und legte die Kleider an, dann zum Fenster, dann dieses aufgerissen und mich hinausgelegt — weit hinaus, mit Pfeifen und Singen. Der Hund kam mir nach, er drängte sich schmeichelnd an mich, schob mir den Kopf unter dem Arm durch in die Hand, schaute mir lustig von unten auf in die Augen. Und so standen wir, wir zwei allein, wie so oft, gute Freunde wie immer, du mein altes treues Thier!

Ja, Frühling, Frühling! Gott sei Dank, es war ein heller glorreicher, duftig und sonnig schöner Frühlingstag! Ich wohne gegen Westen und Morgens hab' ich kein ander Sonnenlicht, als das aus den fremden Fenstern drüben spiegelnd herüberschillert. Aber der ganze Raum vor mir liegt im vollen goldigen Glanz, und der Raum ist gar nicht klein, da Höfe und Gärten sich hier weithin an einander reihen. Es ist so geräumig, daß man wirklich nicht viel von der lebhaften Stadt vernimmt, daß nur ein unge=

wöhnlich lautes Stimmengesumm, das Rollen eines schweren Wagens, die Klänge eines Posthorns oder einer Drehorgel aus den angrenzenden Straßen herüber schallen. Außerdem seh' und höre ich hier nur das Leben, welches sich in den nächsten Häusern regt und eben nicht viel bedeuten will, da meistens nur ältere und ruhig hinlebende Leute dort hausen. Um es so still zu haben, sucht' ich mir dieses Zimmer meines Hauses aus; denn meine Maxime ist: willst du Leben und Bewegung, so geh' hin, wo sie zu finden sind, wirf dich in Welt und Gesellschaft; aber bei dir daheim sei es still; da ist deine Burg, da herrschest du und nimmst nur das und den darin auf, der dir ansteht.

Ich schob den Tisch an's offene Fenster, legte Papier hin und fing an zu schreiben, denn es drängte und trieb in mir, Neues zu schaffen, wie seit langer Zeit nicht. Frühling draußen und drinnen! Der Lenz ist ja die Zeit der Sehnsucht. Allein es wollte nichts entstehen, da ich immer von neuem abgezogen wurde. Der Birnbaum, der mir seine Zweige beinahe in's Fenster reicht, hatte sich mit weißlich schimmernden Knospen bedeckt; droben, so weit ihn die Sonnenstralen bereits erwärmten, war er weiß von erschlossenen Blüthen. Links rollte die Eiche, die ich einst spielend als Kind gepflanzt und die nun hoch und schlank heran gewachsen, gleichfalls das junge braune Laub auseinander, weiterhin im Garten knospete, blühte und duftete es allüberall, Schwalben waren da, Schmetterlinge, Bienen. Die alten Giebel drüben schauten im Sonnenglanz ordentlich jugendlich darein, die kleinen, trüben, verstaubten Fenster waren geöffnet, Wäsche hing zum Trocknen und Bleichen heraus. Dort schwirrten die Tauben aus dem Schlage und ruhten am schrägen Dache im Morgensonnenschein, da gackerten die Hühner und die Vögel lärmten, und — da — ja, da klang ein lustiges Postsignal und ein Wagen rollte schnell vorüber. Da wußt' ich, was mir fehlte, weßhalb ich so nachdenklich und so zerstreut, schier

traurig war. Hinaus wollt' ich, hinaus mußt' ich, sei's auf die See, sei's in's Holz, sei's in's Land, auf lange, lange Zeit! Der Winterdunst lag so dicht und schwer um meine Seele, und nur der volle Sonnenschein konnte ihn wegküssen.

Aus dem Schreiben ward nichts. Ich lehnte mich in den kleinen Lehnstuhl zurück, kreuzte die Arme und sah träumerisch hinaus in die Luft, hinein in mein stilles altes Zimmer. Ich schaute mir die Wände an mit den Bildern und Bilderchen; die langen weißen Vorhänge der Fenster, die sich so anmuthig wie eine lichte Wolke vor das Licht legten und im leisen Zuge an den geöffneten Flügeln hinaus- und hereinbauschten, machten auf mich einen so friedlichen, heimischen Eindruck. Dann — es zog mein ganzes Leben an mir vorüber. Das alterthümliche Schränkchen dort, an dessen Klappe der junge Schüler so oft seufzend über schweren Aufgaben gesessen; der ausgelegte Tisch in jener Ecke, auf dem ich das erste Stück schrieb, das in eines Setzers Hände kam; die alte Kassette dort von getriebenem Kupfer und Messing in seltsam verschnörkelter Arbeit, hinausgenommen in die Fremde, heimgebracht in's Vaterhaus, immer treu, fest und sicher für alles, was ich drin verbarg. Geld freilich ist nicht darin — lieber Gott! unser Einer braucht dafür seine Tasche zur Kassette. Aber es liegt zwischen ihren sichern Wänden mancherlei, das ich damals, als es mir zuflog, oft nicht gegen alles Gold der Welt vertauscht hätte, viel Freude und Glück, viel Trauer und Leid, viel Scherz, viel Ernst, kurz eine lange ernste und lustige, gläubige und zweifelnde, sentimentale und spöttische Vergangenheit. Doch die Vergangenheit ist vergangen, der Kasten ist lange nicht mehr geöffnet worden, denn die rechten Sammler sind wir nur in der Jugend, und an das, was gewesen, denkt niemand. Die Gegenwart will uns ganz an Herz und Kopf.

Da sah ich denn auch auf die Reihen der Bücher, da schaute ich auf das Gestell mit meinen Pflanzen, alles grün, alles üppig,

zierlich und kräftig, aber ohne Blüthen; denn so mag ich's. Mancher meint freilich, der Ausdruck liege nur in der Blüthe, sonst sei eine Pflanze wie die andere. Aber die, meine ich, haben sie nie genauer beobachtet, diese stillen Geschöpfe. Auch aus den Blättern spricht es zu euch mit eigenthümlichen, leisen und schönen Klängen. Seht einmal die Farnkräuter an, ob sie sich nicht mit leiser Koketterie und zierlich euch entgegen neigen. Sagt einmal, ob ihr jemals in unserer armen Heimat solch ein prachtvolles, blendendes Grün gesehen, wie dieses Blattgefieder eines tropischen Farnkrauts? Seht die schlanken, weichen Calladien an mit den wundervoll schönen zarten Blättern — fällt euch dabei nicht eine anmuthige Frau ein mit leicht gesenktem Kopf, deren Züge nur von Milde und leiser Melancholie reden? Diese Ranke mit dem dunkelblauen metallischen Schimmer und Schmelz, ist sie nicht keck und fremd? Das Blatt dieser kleinen Nymphäa, welches sich aus dem Wasser hob und nun darauf schwimmt, wie träumerisch, wie still!

Das alles sah ich damals vor mir und um mich, wie ich es jetzt sehe. Gott weiß, ja, mein altes Zimmer, wir zwei haben zusammen manches durchgemacht! Wenn die Wände das alles behalten hätten und mittheilen könnten, was hier geredet und gedacht, ersonnen und geträumt wurde, das Plaudern mit Freunden und das jähe Wort, das sich uns in der Einsamkeit entringt, einen hastigen Zank mit einem Zweiten und die still geballte Faust und das finster drohende Auge, wenn die Gedanken in uns so wild sind, wie sonst nur böse laute Worte, die eintönigen Rufe am Spieltisch und die Lust beim vollen Glase: Gott weiß, es könnte ein wunderliches und vielleicht nicht armes Stück Erinnerungen und Bekenntnisse werden. Wer nicht nur in der Welt ist, sondern auch in ihr lebt, wie ich, der muß für sich und in seinem Innern noch viel mehr leben als nach draußen; Träume und Gedanken, Empfindungen und Gefühle verbrauchen noch viel mehr Lebensstoff als alles äußere Getriebe.

Und das alles geht in der Einsamkeit vor sich, und diese meine Einsamkeit, das bist du, mein Zimmer. Wir kennen uns lange und sind fest verbunden. Darum lasse ich mich Sommers in dir rösten und friere Winters jammervoll, darum fluch' ich auf dich und entlaufe dir mit allen möglichen Verwünschungen; es kommt aber immer einmal die Zeit, wo ich wieder mit aller Sehnsucht nach deiner guten Stille zurück verlange. Hier bleibt eben die Heimat immerdar.

Und damals überkam mich die Wanderlust, die Sehnsucht nach der blauen Ferne mit unwiderstehlicher, tiefer Gewalt; ich dachte und sann, wie ich hinaus kommen, wohin ich mich wenden könne, als mir der Diener die „Post“ brachte und darunter den Brief eines alten lieben Bekannten, der mich für die nahe Pfingstzeit zu einem „langen, langen Besuch“ aufforderte. Da war denn alles gut, denn dort ist, was man wünschen mag, Wald und Feld, Luft und Licht, und die See nahebei; das ist für unser Einen mehr als alles übrige zusammen genommen. Und da der Brief, wie gewöhnlich bei unsern schlechten Landpostverbindungen, verspätet war, mußte ich schon am folgenden Tage aufbrechen. Viel zu thun hatte ich nun, viel zu besorgen, anzuordnen, aber mit Lust und Eifer läßt sich auch viel thun, und so bestieg ich seelenvergnügt am folgenden Morgen in aller Frühe die Post, die ich bis zur nächsten Station benutzen mußte, schmuggelte meinen alten Hund glücklich unter dem Mantel hinein, und fort gings, die holperigen Straßen entlang, durch das gewölbte Thor. Auf der Station hielt der Wagen meines Freundes bereits angespannt, der Knecht brachte mir einen Gruß von der „Herrschaft,“ übernahm mein Gepäck und sprang in den Sattel.

Wie man zur See Morgens zuerst und vor allem nach dem Wind fragt, so erkundigt man sich bei solchen Fahrten vernünftigerweise nach dem Wege; denn Chausseen sind bei uns überhaupt noch

etwas ganz Rares, und bei ihrer Anlegung befolgt man nur den Grundsatz, daß die Post- und sonstige Fuhrverbindung der Städte bequemer gemacht und erleichtert werde, stellt die Straßen deßhalb so kurz und so sparsam her wie möglich und fragt den Teufel darnach, ob man dadurch auch dem durchschnittenen Lande nütze. Daß man etwa durch eine Bogen- oder Winkellinie, welche die Entfernung zweier Städte von einander allerdings vergrößert, dafür aber durch eine reichere und mehr bevölkerte, abseits liegende Gegend führt, den Verkehr erleichtert nicht nur, sondern oft sogar erst herstellt, die Produktion steigert, den Bodenwerth hebt, die Rentabilität der Straße unberechenbar vergrößert, daran denkt man bei uns nicht im Traum; man stellt wo möglich den höchst edlen, sophistischen Satz auf: zuerst die unnöthigen Straßen, die nöthigen kommen dann von selbst. Ich weiß nicht, ob es überall so ist.

Wer Landwege im Marschboden oder in der Heide kennt, weiß auch, daß es damit gar kein Spaß ist, und man mag sich daher denken, wie mir zu Muth ward, als der Knecht auf meine Fragen entgegnete, hie und da sei es schlecht, da und dort passire es. Darin fand ich gar keinen Trost, denn man glaubt nicht, wie genügsam man hier zu Lande in dergleichen ist, was man schlecht, passabel, sogar noch gut nennt. Und da ging es denn los. Die Räder schnitten bis an die Achsen hinein, die vier Pferde dampften und schäumten vor dem leichten Wagen, und so fügte ich mich in Geduld, biß die Zähne zusammen, hielt den Hund fest, sah nach dem bisweilen wunderlich lebendigen Gepäck und freute mich, so gut es gehen wollte, über die Frühlingslust der Umgebungen. In den Dörfern hing die Wäsche auf Zäunen und Leinen, wie immer bei herannahender Festzeit, die Arbeiter auf den Feldern pfiffen und sangen um die Wette mit den Lerchen droben, die Störche spazierten hochbeinig und sorgsam suchend durch die Wiesen. Die Weide dort am Wege war mir gut bekannt, der wilde Himbeerstrauch wuchs

auf ihr so lustig empor. Die bekannten Stellen mehrten sich, in der Ferne zeigte sich schon der Kirchthurm zwischen den Bäumen, die hohe Mühle lag nahe am Wege auf der Anhöhe; es ging in's Dorf hinein und dann auf den Hof; die Pferde liefen rascher und rascher, umkreisten den Rasenplatz vor der Thür und hielten schnaubend, die Hunde begrüßten lustig mich und den tapfer antwortenden alten Kameraden neben mir; der Diener war da, der alte Freund kam aus der Gartenthür, schüttelte mir die Hand und sprach herzlich: „Nun, da sind Sie ja! Gott willkommen in Schwanwiek!"

„Nun, was soll's?" fragte er, als ich Miene machte in's Haus zu gehen; „wir sind alle im Garten." — „Ich muß mich doch vorher umkleiden," meinte ich. — „Ei was!" versetzte er, „kommen Sie doch. Wozu sollen die Umstände? Es sind lauter gute Freunde. Hängen Sie den Ueberzieher an den Kleiderriegel, und dann zum Thee, denn dabei sind wir gerade." So geschah's, und wie wir in den Garten kamen, sah ich mich bald umringt und begrüßt, man rief mich hierhin und dahin, man zog mich von dieser Seite auf jene, einer umfaßte mich zärtlichst und zog mich in den Wirbel eines lustigen Tanzes hinein; kurz, Lust, Gelächter und Ausgelassenheit auf allen Enden. Dazwischen dann ein mahnender Ruf von ich weiß nicht wem, ein kleiner Schrei von Gott weiß welchem Munde. Es fragte niemand darnach und niemand hörte darauf.

Wie wir endlich ziemlich athemlos standen, lachten und plauderten, kurze Fragen und kurze Antworten wechselten, sah ich mich wiederholt und etwas besorgt nach meinen Wirthen um, denen ich mich nachgerade denn doch auch etwas ernstlicher vorstellen mußte, als es bisher beim Amtmann geschehen. Statt ihrer sah ich aber nur zwei unbekannte Damen auf der kleinen Terrasse vor der Gartenthür des Wohnzimmers, deren eine mir den gedämpften Ausruf: „Gott erbarme sich!" entlockte. Dann holte ich mir den anwesenden Sohn des Hauses auf die Seite und sagte: „Fritz, um Gottes=

willen, wer ist das mit den ewig langen Locken und dem rastlos beweglichen Halse?" Ein Gelächter war seine einzige Antwort; dann rannte er zu seiner verheiratheten Schwester und dem übrigen Kreise, theilte lachend meine Frage mit und bewirkte dadurch überall eine der seinen ähnliche Heiterkeit. So stand ich denn ziemlich verlassen und betroffen, bis die junge Frau mich bat, sie einige Schritte über den Rasen hin zu begleiten, und mir dann mittheilte, die eine Dame sei ihre und ihrer Schwester frühere Erzieherin, jetzt Vorsteherin eines Pensionats in einer benachbarten Stadt und in den Ferien zum Besuch hieher gekommen. Die andere, die Lockige, sei deren, auch ihnen bisher unbekannte Schwester und allerdings, wie ihr Aeußeres bereits andeute, keine angenehme Zugabe, in allem ein wenig übertrieben. Doch sei „das junge Volk" — die Sprecherin selbst zählte vielleicht zweiundzwanzig Jahre — abscheulich gegen die arme Johanna, und sie bitte mich daher, eine rühmliche Ausnahme zu machen.

„Liebenswürdige Freundin," sprach ich, „ich werde mein Möglichstes thun, aber Sie müssen mir aufs Gewissen sagen: trägt sie immer dieses grün und weiß gemusterte Kleid mit dem grünen Gürtelbande, diesen kleinen stehenden Kragen mit der grünen Schleife voran? Geht sie dazu immer in diesen langen, langen blonden Locken? Zeigt sie Morgens sich sehr lange in den Papilloten und dem rosa bebänderten Morgenhäubchen? Hält sie den Arm oft so bedenklich graziös auf die Lehne gelegt und die Hand so durchaus gefährlich gesenkt, mit wehenden Taschentüchern darin?" — Sie lachte und zuckte die Achseln. „Sie karrikiren," sagte sie, „aber ähnlich ists." — „So gehöre ich zur Opposition!" rief ich. — „Nehmen Sie sich nur in acht," meinte sie munter. „Die Dame ist gegen Männer nur höflich, wenn sie mit ihnen wie hier verkehren muß. Im Grunde haßt sie Ihr Geschlecht und nennt Sie alle kalt, grausam, falsch und herzlos." — „Natürlich!" gab ich lachend zur Antwort, „denn das gehört auch zum Uebrigen."

Inzwischen war die Gattin meines alten Freundes zu den andern beiden auf die Terrasse getreten, hatte das Schlüsselkörbchen auf den Tisch gestellt und sich behaglich niedergelassen, und so konnte ich nicht umhin, den sauern Weg anzutreten, den man mich, wie sich von selbst versteht, allein gehen ließ. Unterdrücktes Lachen folgte mir nach. Frau Amtmann Stammberg empfing mich wie immer heiter und freundlich und stellte mich den beiden Damen vor. Ein Gespräch kam bald in Gang, und so gern ich mich auch wie die ab- und zugehende Hausfrau wieder entfernt hätte — die Lockige ließ mich nicht. Im Nu wußte sie meinen Stand und Rang, im nächsten Augenblick sprach sie von meinen Schreibereien und forschte nach etwaigen Versen im Notizenbuch oder in der Brusttasche. Dann machten wir einen raschen Galopp durch Litteratur, Musik, Malerei, fremde Sprachen, Gesellschaft, Haus, Familie, Staat und Kirche, Orthographie und Grammatik — o Gott, mir ward schwindlig! Das ging, daß es dampfte! heißt es in jenem Sprichwort. Dann begann das Planemachen für die nächsten Tage, und Gott weiß, wohin wir noch gerathen wären, wenn mich der Amtmann nicht erlöst hätte, um mich auch mit andern Gästen bekannt zu machen. Weßhalb sind wohl Lehrerinnen mit unverhältmäßig wenigen Ausnahmen fast immer Pedanten oder — wie hart es auch klingen mag, es ist so — verschroben, oder gar beides zusammen?

Die andern empfingen mich lachend und neckend und meinten, ich sehe ordentlich angegriffen aus. „Den Teufel auch!“ sagte ich. „Hättet ihr das durchgemacht, so würde euch die Luft vielleicht noch etwas knapper geworden sein als mir.“ In Plaudern und Scherzen verging der Rest des Tages und der Abend, und lustig sagten wir uns endlich gute Nacht. Das war heute wie immer eine muntere Scene, wenn die ganze Gesellschaft ziemlich zugleich an den Tisch trat, auf den der Diener die angezündeten Nachtlichter zu stellen pflegte, wenn man sich zusammen entfernte und nach und nach trennte

hier in den Corridor hinein und dort durch den wenig benüzten Saal. Hier bleiben ein paar stehen, da gehen andere treppan. Die Lichter laufen durch die weitläufigen dunklen Räume, wo oft bereits die Lampen ausgelöscht sind, wie wenn Irrwische übers Moor schweben, denn das Haus ist sehr groß.

Alte stattliche, schloßartige Gebäude findet ihr in diesen Gegenden auf dem Lande nur sehr selten. Erst in den lezten Jahren begann man hie und da auch schöne und großartige Wohnungen anzulegen; die ältern stammen größtentheils aus dem vorigen Jahrhundert und zeugen gewöhnlich von einer Einfachheit, ja Dürftigkeit, von einer Knappheit und Nüchternheit im Aeußern, daß man schon hieraus die merkwürdigsten Schlüsse auf damaliges Leben und damalige Zustände ziehen kann. — So ist es auch ursprünglich mit diesem Hause gewesen, von dem ich euch jezt erzähle. Es hat zwar starke Mauern, aber es war eng und niedrig; es lag ohne Zweifel auch nur ein Strohdach darauf, wie man es selbst jezt noch hin und wider trifft. Das ist nun freilich längst anders geworden. Jezt erhebt sich auf dem weitläufigen Gebäude ein steinernes Dach, und zwar ein recht hohes, schweres, gebrochenes, von jener Art, die man hier holländische Dächer zu nennen pflegt. Außerdem war die darin hausende Familie immer zahlreich und gastfreundlich, man brauchte viel Raum und baute daher an das ursprüngliche Haus hier ein Stückchen an, schob dort einen Flügel hinaus, schloß an den einen zweiten, an diesen den dritten, bald rechts, bald links oder quer vor, wie es wünschenswerth und paßlich erschien, und erhielt so eine ziemlich krause und wirre, aber bequeme und desto geräumigere Wohnung, in der die Familie und ihre Gesellschaft so warm und behaglich haust, wie der Vogel im Nest. Die Fremden finden sich freilich nicht ganz leicht darin zurecht, und es passirt, daß sich einer oder der andere einmal sehr gegen seinen Willen und am lichten Tage in Räume verirrt, die allerdings himmelweit von

den Wohn- und Gesellschaftsräumen verschieden sind. Das gab denn schon zu mancher Lust, aber auch zu manchem kleinen Verdruß Veranlassung, und mehr als einmal rieth man dem Amtmann, er solle doch ein neues Haus bauen. Er will aber nicht. „Ich bin zu alt,“ spricht er wohl. „Will mein Sohn dereinst die ganze alte Geschichte herunterwerfen, so mag er's thun. Geld kriegt er und Zeit hat er. Ich aber bin drin geboren und erzogen und hab' es zum Theil sogar noch werden sehen und selbst dran gebaut. Großvater und Vater haben siebenzig Jahre als des Königs Pächter drin gewohnt, vor fünfunddreißig Jahren folgt' ich ihnen, seit zwanzig ist es mein Eigenthum. Das ist eine große Spanne Zeit, da schließen Gebäude und Menschen sich aneinander, sie verwachsen, könnte man sagen. Ich mag die Räume nicht missen, wo meine Eltern hausten, wo ich zu der alten Frau da sagte: siehst du, hier sind wir nun daheim! — wo meine Kinder geboren wurden, krochen, liefen und jauchzten, groß wurden oder starben, wo ich selbst mein ganzes Leben sich abwickeln sah mit allem, was unter den dichten Fäden verborgen ist. Das alles wäre im neuen Hause vorbei; ich würde mich darin einsam und unsicher fühlen.“

Hat der alte Herr Unrecht? Ich sage das gewiß nicht, denn ich denke beinah ebenso. Ich finde diese Ansichten überaus richtig und ehrenwerth, zumal in unserer bösen Zeit, wo das Heimatsgefühl mehr und mehr verloren geht. O ihr wißt nicht, was ihr mit der Heimat alles habt, ihr wißt nicht, was ihr mit derselben alles aufgebt! Wir Menschen sind leider so unsicher in der Welt und im Leben dran, daß wir vor allem nach irgend einem Halt, nach irgend einer auch nur scheinbaren Garantie unseres Glücks greifen sollten. Und lauscht da die leise Hoffnung nicht tief in unserm Innern, daß durch eine sichere, feste Vergangenheit und eine erträgliche Gegenwart auch eine einigermaßen leidliche Zukunft bedingt werde, daß was früher Glück gebracht und jezt beglückt, dereinst

nicht leicht zum Unheil umschlagen könne? Knüpft das alles sich nicht beinah zuerst an den Ort, wo eure Vorfahren glücklich gewesen sind, wo ihr selbst bisher gelebt habt?

Und weßhalb sollte der Alte auch bauen, da sein Haus fest und trocken, kühl im Sommer und warm im Winter ist und Raum darbietet, wie man ihn braucht? — Das sah man damals so gut wie immer, denn die Gesellschaft war zahlreich genug und vermehrte sich noch von Tag zu Tag. Hier kam einer im Vorüberfahren bis an die Thür, um guten Tag zu sagen; da blieb ein anderer auf ein paar Stunden, ein dritter einige Tage. Kurz es schwärmte überall von Fremden und Freunden, und mehr als einmal hab' ich in jenen Tagen, sei es in einer Mußestunde des Tags, sei es am stillen Abend, wenn alle zur Ruh' waren, mein sonstiges tiefstilles Leben und Treiben lächelnd mit der Fülle und dem Wechsel dieses jetzigen Lebens und Treibens zusammengehalten. Das war allerdings ein großer Unterschied, obgleich man keineswegs die ganzen Tage zusammenblieb, obgleich man sich eigentlich nur bei den beiden Mahlzeiten vereint fand. Morgens verschlief mancher die Zeit, andere tranken ihren Kaffee und frühstückten auf ihren Zimmern, und da wir manche bereits ältere Leute unter uns hatten, die ihre Ruhe wollten, und da eine ruhige Stunde für jeden wünschenswerth ist, so geschah dies meistens auch Nachmittags. In den Zwischenzeiten hielt uns dann alles Mögliche auseinander. Einige machten einen Spazierritt, andere verloren sich bei einer Promenade in den großen Garten oder auf's Feld, in's Holz. Diese gingen vielleicht auf die Jagd der Möven aus, jene fuhren in die nahe Stadt oder zu einem Nachbar, oder waren in den Ställen oder in der Wirthschaft, im Hause, auf dem Hofe oder Felde, neugierig oder pflichtmäßig, beobachtend oder selbstangreifend thätig. Die Hausbewohner hatten ihre Pflichten, die Gäste ihr Vergnügen und ihren freien Willen, wie sich das gehört, wie es nothwendig ist,

wenn ein angenehmes Zusammenleben stattfinden soll. Wir hatten dort unsere Freiheit, und sie ward einzig und allein durch die Haus- und Familienordnung unserer Wirthe bedingt, die immer aufrecht erhalten wurde.

Denn freilich, die Zucht im Hause und die Lebensordnung ist trotz aller gestatteten Freiheit nichts weniger als lar, in Betreff der Familienglieder sogar streng, für Gäste und Besucher, die überall ihre eigenen Wege wiederfinden möchten, eigentlich etwas beschwerlich, da sie in manchen Punkten ganz fest und bestimmt ist und unveränderlich für jeden besteht. Man fällt in dieses Haus nicht nur so hinein und lebt fort wie überall. Es ist manches Besondere da, manches Eigenthümliche, das erst gelernt sein will, in das man sich schicken muß. Heimlich zieht dergleichen uns aber doch an, mögen wir hin und wider auch ein wenig räsonniren. Denn Haus und Familie werden dadurch erst zu diesem Hause, zu dieser Familie, sie werden selbständig und eigenthümlich, das ganze übrige Leben verknüpft sich für sie damit, entsteht so zu sagen von da aus. Es liegt darin für jeden die Bürgschaft einer wahren Tüchtigkeit und Sicherheit. Ein solches Familienleben ist ein fester Halt und verleiht auch den sich zufällig Anschließenden eine gewisse Haltung. Diese wünscht innerlich jeder, und ich muß im vorliegenden Fall gestehen, daß ich mit diesem Wesen und Treiben im Hause sehr zufrieden bin, denn ich mag auch nur das, was nicht überall eben so ist, ich mag nur da leben, wo ich mich von selbständigem Leben umflutet, wo ich das schöne kräftige wahre Leben nicht zum allgemeinen schlaffen, faulen, stumpfen Dasein werden sehe.

Winter und Sommer zieht Stammberg von seinem Schlafzimmer aus zu der, der Jahreszeit und Arbeitsthätigkeit angemessenen Stunde die Klingel. Eine halbe Stunde darauf erschallt die Klapper zum Frühstück für die Hofleute, wieder eine halbe Stunde später wird die Glocke, die neben dem Pferdestall in ihrem Gestell hängt,

geläutet und damit zur Arbeit gerufen. Um sechs Uhr im Sommer, um sieben im Winter wird der Kaffee für die Familie gemacht; um acht Uhr steht das leichte Frühstück auf dem Tisch. Für die Gäste ist das natürlich nicht maßgebend, sie können alles früher oder später in ihre Zimmer erhalten; wer aber am Familientisch erscheinen will, muß sich unbedingt nach der bestimmten Stunde richten.

So wie die Uhr in der Leuteküche, die stets im richtigen Gange erhalten wird, die zwölfte Stunde anschlägt, erschallt wieder die Klapper zum Mittagessen und zugleich wieder eine Glocke im Hause, die den Bewohnern anzeigt, daß zehn Minuten darauf der Hausherr hinter seinem Stuhl unausbleiblich das Tischgebet spricht. Denn es wird hier noch gebetet, und gewartet wird unter keinen Umständen, möge auch fehlen wer wolle. Das wird allen als feste Hausregel bei ihrem Eintritt in dieses Familienleben freundlich mitgetheilt. Eine Abweichung von dieser Regel sehen beide, Stammberg und seine Frau, nur höchst ungern, und nur bei den seltenen, ganz großen Gesellschaften sezt man sich später zum Speisen nieder. Dann essen aber die Wirthschafter und alle in der Wirthschaft beschäftigten Personen nicht an der Tafel, sondern, wie gewöhnlich, um zwölf Uhr. „Die Leute und die Arbeit können, dürfen und sollen nicht warten," sagt Stammberg. „Und daher müssen auch, die dabei beschäftigt sind, die darauf zu sehen haben, durchaus zur rechten Zeit auf dem Platz sein. Für die Leute ist die heutige Gesellschaft nicht arrangirt!" Und so geht draußen alles seinen ruhigen Gang fort. Nachmittags und Abends lebt man freilich unabhängiger von der Zeit und freier, da dann die Wirthschaft weniger in die Häuslichkeit eingreift. Da mag denn auch mehr der Zufall, die Gelegenheit, die Lust hiezu oder dazu vorwalten und bestimmen. Nur trinkt Stammberg Winters und Sommers gern um sieben Uhr seinen Thee und geht wo möglich um zehn Uhr zu Ruhe. Doch daran bindet sich niemand.

Die Pünktlichkeit und Ordnung herrschen in der Wirthschaft selbst begreiflicherweise noch viel entschiedener und werden auch auf alle übrigen Punkte ausgedehnt, wo dieselbe irgendwie mit dem häuslichen Leben in Berührung kommt. Fuhrwerk und Reitpferde stehen den Gästen gern zu Diensten, sobald die Menschen oder Thiere nicht schon bei der Arbeit sind. Von der sie abzurufen, nur eines Einfalls, eines aufschiebbaren Vergnügens wegen, würde der Amtmann nur schwer zu vermögen sein; er mag aus Höflichkeit nachgeben, wird aber niemals gute Miene zum bösen Spiel machen. „Es ist ja nicht um das eine Gespann,“ entgegnet er den etwa Neckenden. „Wenn ich es vorher weiß, läßt es sich immer einrichten und ausgleichen. Dieses plötzliche Fehlen aber wirkt auf alle andern zurück, denn sie alle haben insgesammt ihr Pensum und werden nun nicht damit fertig.“ — Die Gäste mögen die Zeit selbst bestimmen, zu der sie das Pferd, den Wagen wünschen. Auf die Minute ist das Gewünschte da, aber mit Entschiedenheit hält der Alte darauf, daß die Besteller dann auch nicht einen Augenblick auf sich warten lassen. Daß er hiebei oft, und zumal mit Damen in einen kleinen Streit geräth, ist begreiflich; trotz des Lachens und Neckens, in das er wohl selbst mit einstimmt, trotz einer etwaigen kleinen Verstimmung, geht er indessen nie von seinem Wunsch und Willen ab. Und zu dem bisher Angeführten will ich noch das Lezte fügen: genöthigt, wie man wohl sagt, wird in seinem Hause nie, weder zum Essen und Trinken, noch zum längeren Verweilen. Jeder greift zu, wie er mag, jeder bleibt, so lange er kann oder es für passend hält. Höchstens heißt es einmal: „Was fällt Ihnen ein? Bleiben Sie doch noch!“ Und damit ist es vorbei. Es steht das Wort von ihm fest: „Sie müssen selbst am besten wissen, was Sie zu thun haben. Man soll frei sein in Schwanwiek.“

Schildern kann ich den alten Herrn nicht, da mich das weit über die Grenzen dieser kleinen Skizzen hinausführen würde; ich

kann indessen sagen, daß er noch auf alle, die mit ihm in Verbindung und Verkehr gekommen, den Eindruck eines ächten Mannes gemacht hat. Er ist so kraftvoll, sicher und ruhig, so tüchtig und bestimmt, so klar und entschieden, so ehrlich, offen und treu, liebevoll und bisweilen innig gegen die Seinen, freundlich gegen jeden, immer bereit zu Rath und Hülfe. Er läßt sich gern belehren und streitet nie über Sachen, die er nicht durch und durch versteht, denn er ist fern von Heftigkeit, Rechthaberei und Eigensinn. Dazu ist dieser Charakter viel zu kraftvoll und gesund. Was ihm aber seine reiche Erfahrung, seine gediegene Bildung, seine reifliche Ueberlegung als richtig und recht erscheinen ließen, bei dem verharrt er mit ruhiger und zugleich eiserner Consequenz. Sezt er einmal zu irgend einem Ausspruch oder einer Bestimmung die Worte hinzu: „so wird's!" so geschieht es auch nach seinem Willen eben so sicher, wie morgen auf heute folgt. Er kommt nur schwer mit einem Menschen auseinander; ist aber einmal ein Bruch eingetreten, so ist die Sache abgethan. Sie mögen immerhin artig und angenehm mit einander verkehren, Stammberg wird aber nie wieder herzlich und zutraulich. „Wer von mir fort will," sagte er einmal zu mir bei einer solchen Gelegenheit, „der muß gehen. Nöthigen kann ich nicht," sezte er mit trübem Lächeln hinzu, „und wenn mir das Herz darüber brechen sollte." Es ist ein prächtiger Mensch, dieser Stammberg, man muß ihn achten und lieben. Und wenn nun gar durch die tiefe Ruhe und Stille seines Wesens plötzlich einmal eine solche Weichheit, Milde und Innigkeit hervorleuchtet, dann ist er vollkommen hinreißend.

Das sind Züge von ihm; was soll ich euch aber nun über seine Frau sagen? Wer so innig mit einem andern vereint ist und immerdar ihn liebt und immerdar mit voller freudiger Achtung, mit tiefem Vertrauen auf ihn sieht, Jahr aus und ein, ein ganzes Leben lang, dessen Wesen und Leben und Denken amalgamirt sich

mit dem des andern so, daß beides fast eins wird. Ich weiß nicht, wo ich einmal die Ansicht ausgesprochen und durchgeführt gefunden habe, daß Menschen, die so mit einander, die sich so in einander hinein leben, nach und nach einander nicht nur innerlich, sondern sogar auch äußerlich immer ähnlicher werden. Sie wählen dieselben Worte, ihre Ausdrucksweise ist die gleiche, das Organ des einen wird dem des andern überaus ähnlich; sie schreiben dieselbe Handschrift, und endlich sollen auch ihre Gesichtszüge nach und nach eine gewisse Aehnlichkeit gewinnen. Das mag seltsam und ziemlich paradox klingen, enthält aber jedenfalls sehr viel Wahres und führt bei weiterer Verfolgung auf eine viel zu wichtige und interessante Materie, um sie hier nur so nebenbei zu behandeln. Hier genügt es, wenn ich sage, daß die Frau, wie sie auch gewesen sein mag, jezt, wo es darauf ankommt, eben so bestimmt und klar, so ruhig und sicher ist wie der Gatte, das alles überhaucht von der freundlichsten und liebenswürdigsten Milde und Weiblichkeit. Sie ist in ihren Kreisen eben so thätig, ordentlich und pünktlich wie er in den seinen, nur daß dies bei ihr, wie so oft bei Frauen, hin und wider den Anstrich einer leisen Peinlichkeit und Sparsamkeit angenommen hat. Das ist aber leicht zu entschuldigen, und um so leichter, da es nur sehr selten bemerkbar und auffällig wird. In ihren Kreisen, wo sie, mit ihm und seiner Thätigkeit verglichen, sich meistens in Kleinigkeiten und Nebendingen bewegt, die denn doch wieder für das Ganze und Große durchaus unentbehrlich sind, wirkt dieses Kleine gar zu leicht auf den Geist und zieht ihn unmerklich nach und nach, so zu sagen, ein wenig in die Enge. Dazu kommt, daß sie die ersten Jahre keineswegs brillant gelebt haben, sondern jeden Groschen zu Rath halten mußten. Er hat das längst überwunden, sie aber trägt noch immer daran ein bischen nach. Sie will immer noch selbst sehen, hören, anordnen, wo sie es längst nicht mehr nöthig hat; sie holt selbst und trägt selbst fort, was zehn andere

ihr gern abnehmen würden; zum Sitzen kommt sie wenig und die Schlüssel dürfen nie aus ihrer Nähe. Dabei ist sie aber so gutmüthig, so eifrig und um das Wohlsein und die Behaglichkeit ihrer Umgebung so bekümmert, sie lacht selbst so herzlich mit den andern über ihre kleinen „Schrullen," wie sie es nennt, daß man ihr immer zugethan bleiben muß.

Was die andern Personen betrifft, die sich in jenem Hause bewegten und bewegen, so kann es mir nicht einfallen von allen zu erzählen, denn die Gesellschaft war, wie erwähnt, nicht klein. Da waren die Kinder des Hauses, die verheirathete Tochter mit ihrem Gatten, eine zweite, deren Verlobter gleichfalls zum Feste erschienen war, Fritz, der dem Vater in der Wirthschaft beistand, ein paar jüngere Kinder, die nun auch ihre Ferien hatten; dann Bekannte der Eltern, Freunde und Freundinnen der Kinder, wie sie sich, geladen und ungeladen, aber stets willkommen zusammengefunden hatten. Ich will aus diesem ganzen Kreise hier nur noch zwei herausheben, die euch hoffentlich beide dessen werth erscheinen werden. Die andern mögen sich zeigen, wie sie sich damals in der Gesellschaft zeigten, das heißt vorübergehend.

Zuerst erscheint eine seltsame, hier kaum gesuchte Figur, eine große, hagere, von der Last der Jahre und noch mehr von der der Strapazen einigermaßen gebeugte Gestalt, ein früher gewiß wundervoll schöner Kopf, dessen ein wenig sarmatische Züge man aus all den Runzeln und Narben kaum herauszufinden vermag; ein starker, leicht ergrauender Bart, dunkelbraune, klare, meist freundlich und fast ein bischen schwermüthig blickende Augen mit schwarzen Brauen darüber, und silbergraues, kurzes und noch dichtes Haar. Das ist der ewige Gastfreund des Hauses, der polnische Oberst. Weiter kann ich ihn euch nicht nennen, denn seinen Namen kann ich so wenig schreiben, wie ihn irgend jemand bisher auszusprechen vermochte. Denkt euch die herbsten Consonanten mit möglichst wenigen

Vokalen verbunden, und dieses Wort auf i endend, so werdet ihr dem Namen des alten Herrn ziemlich nahe kommen. Im Hause heißt man ihn ruhig „Oberst“ und stellt ihn als solchen den Fremden vor. Als halber Knabe hatte er unter Koscinszko gefochten, war später in die französische Armee eingetreten und so vor langen Jahren hier einmal in Quartier gewesen. Da hatte er die Familie kennen gelernt und lieb gewonnen, so daß er 1815, als er frei geworden, hieher einen Abstecher machte, um die alten Freunde wieder zu begrüßen. Der Vater war bereits seit einigen Jahren todt, der Sohn war ihm aber fast noch inniger befreundet, und so blieb er, zuerst um auszuruhen, dann von Woche zu Woche, endlich von Jahr zu Jahr, so daß man ihn als wirkliches, unentbehrliches Familienglied zu betrachten begann.

Im Jahr 1830 zur Zeit des polnischen Aufstandes war er eines Tages verschwunden, und erst von Posen aus schrieb er der Familie seinen Abschiedsbrief. Dann erfuhr man nichts, bis er nach Beendigung des Kampfes plötzlich wieder da war, abgerissen und abgemagert, mit einigen Narben mehr, für gewöhnlich noch etwas einsilbiger als sonst und im übrigen der Alte. Nach seinen Erlebnissen hat niemand gefragt und er selbst nie ein Wort darüber verloren. Seit der Zeit blieb er, lehrte die Knaben reiten, schießen und fechten, reitet die frischen Pferde zu, inspicirt hin und wider das übrige Vieh, trinkt den besten Ungar des Kellers, zu dessen Erlangung er dem Amtmann die besten und sichersten Quellen anzugeben wußte, in ganz bedeutenden Quantitäten, wird dann, aber selten, gar liebenswürdig munter, tanzt auch, aber noch seltener, mit den Mädchen vielleicht eine Masurkatour und erzählt aus seinem frühern Kriegsleben. Uebrigens steht er nicht nur im Hause, sondern überall in hoher Achtung, ist der allgemeine Vertraute, der allgemeine Rathgeber, der unentbehrliche Schiedsrichter bei Streitigkeiten, von dessen Entscheidung keine Appellation stattfindet. So

ist er da, und wie es einmal ohne ihn werden soll, daran mag niemand denken.

Und nun komme ich schließlich zu dir, Margarethe, du seltsamstes aller seltsamen Wesen, das uns so frei und offen entgegenzukommen scheint, und aus dem noch niemand recht klug geworden ist, das sich uns so frisch, so gleichgültig und sanftmüthig hingibt, daß der Prüderie drüber die Haare zu Berge steigen, und das doch sicherer und unverletzlicher durch die Welt geht als alle jene bégueules, wie Alfred de Musset sie nennt. Tändelnd, spielend und lächelnd flattert sie jezt bedachtlos hin, hält an, säumt wie gedankenlos, wie um auf eine fangende Hand zu warten, und entschlüpft dann plötzlich aalgewandt und ist so fern, wie nie vorher. Wenn man vom Herzen und zumal von dem des Weibes sagen kann, daß es unergründlich und unberechenbar sei wie der Raum, in dem die Sterne ziehen, so kann man's von diesem wilden und sanften, heißen und kalten Herzen mit seinem unbändigen und seinem frühlingsmilden Klopfen. Nie gab es eine Seele, die allgewaltiger und geschmeidiger, nie eine, die proteusartiger gewesen, und nie war ein menschlicher Kopf toller und unbedachter, eisiger und geordneter. Ja, Contrast auf Contrast, das ist ihr Wesen, das ist Figur und Haltung, Sein und Treiben, Reden und Denken, und vielleicht auch Fühlen. Sentimental und moquant, theatralisch und natürlich, gleichgültig und kokett, herzlich und herb, sie ist das alles und noch viel mehr, wie es gerade kommt, oft einmal alles in derselben Stunde. Eben waren die dunkeln Augen noch gleichsam blaß und müd, und jezt funkeln sie von Geist, Intelligenz, Bosheit; es schießt wie eine glänzende Flamme daraus hervor, das heißeste Leben des Innern schillert in ihrem Spiegel. Gibt es nicht auch dunkle Diamanten? — Nun sizt sie da, haltungslos und beinahe ungraziös, gleichgültig und zusammengesunken, und im nächsten Moment fährt sie empor wie eine Springfeder, voll Anmuth und

Kraft, voll schwindelerregender Regsamkeit, in flatternder Bewegung, oder auch ganz Stolz, Ernst, Hoheit, Haltung, wie eine Nixe, wie eine Fürstin. Die Märchen erzählen uns von Zauberinnen, die sich blitzgleich in alles mögliche verwandelten, in eine Rose, in einen Fisch, in eine Kapelle, in einen Vogel; so ist es mit ihr. Wer will es den Menschen verdenken, wenn sie ihr gegenüber nicht gleichgültig bleiben, sondern sie hassen oder lieben? Was sie selbst dabei fühlt, wie sie selbst dabei ist, das vermag ich nicht zu sagen; denn schildern läßt sie sich nicht, man muß sie erleben.

Als ich sie kennen lernte, dachte ich: Puder, Frisur, Reifrock, und was weiter dahin gehört, müßten ihr ganz vortrefflich stehen; es ist Wesen, Figur, Gesicht des vorigen Jahrhunderts. Und wunderbarerweise traf ich bald nachher in einem alten böhmischen Schloß das Porträt einer Gräfin Antoinette W. aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, das ihr ganz, selbst in dieser seltsamen Verbindung von Hochmuth und Kälte, Spötterei und übermüthiger Lust glich. Sie hat ein durch und durch aristokratisches Gesicht; ihr Stamm ist auch adelig, wie der der Rohan oder Levis. Ob sie Urkunden haben, die durch Noah gerettet wurden, weiß ich nicht, sie bewahren aber in dem sichersten Fach ihrer Archive noch eines jener wunderbaren Geschenke der Zwerge oder Elfen oder der sonstigen Geister. Das ist, denk' ich, nicht weniger werth.

Ich steh' ihr, die Wahrheit zu sagen, fern, wir stoßen einander ab. Aber wenn wir einmal zusammentreffen, sitzen wir bald bei einander und — der Teufel soll mich holen! — der Fluch gehört durchaus zur Sache — wenn ich mir dann was Besseres weiß, als ein paar Stunden des übermüthigsten, ausgelassensten, anregendsten Plauderns mit ihr! Und jedesmal taucht der alte Gedanke empor: sie ist hundert Jahre zu spät geboren! An Margarethen ging eine der charmantesten Marquisen der Regentschaft verloren, und wir müssen es bedauern, daß die Memoiren jener Zeit nichts von ihr

melden konnten, denn sie wäre eine Figur darin geworden wie kaum eine andere.

So bewegten wir uns damals bunt durcheinander und kamen vortrefflich mit einander aus, was an andern Orten und bei andern Gelegenheiten kaum der Fall gewesen sein dürfte. Allein bei dem Schalten und Walten unserer Wirthe fanden wir uns gegenseitig ziemlich erträglich und uns selbst ganz behaglich. Ecken und Kanten, an denen man sich hätte beschädigen können, wurden vor uns wie vor Kindern verbaut und aus dem Wege geräumt. Und da gings, und wir lebten lustig in die fröhliche Pfingstzeit hinein.

Mancher — nein, ich will sagen: hin und wider denkt einer vielleicht: Je nun, was will man da leben und erleben? Was läßt sich davon sagen? Was könnt ihr da anders treiben als Kindereien? Was nüzt das? Was habt ihr davon? — Aber ich sage euch, das sind blinde Köpfe und blinde Herzen! Die nehmen nichts mehr in sich auf als das Flitterleben der Welt und das Klügeln des klügsten Verstandes. Und wenn ihnen das unermeßliche Blau sich zu Häupten wölbt, und wenn ihnen die himmlische Sonne bis zum Herzen blizt — sie werden's nimmer spüren, aus ihnen stralt es nie zurück, denn die Herzen sind blind geworden und die Köpfe. Arme Menschheit!

II.

Ein Sonnentag.

„Langschläfer, wo bleibst du?“ sagte ich zu Fritz, als ich früh am Morgen in sein Zimmer trat und ihn zu meiner Verwunderung noch im Bett fand. „Heraus mit dir und in die Wirthschaft! Der Vater hat längst geklingelt, es muß gleich zur Arbeit läuten und die andern sind alle auf und draußen.“ — „Hoho!“ versezte er, reckte sich, gähnte und fuhr empor, um nach der Uhr auf dem Nachttisch zu sehen, und fiel wieder in die Kissen zurück. „Daß der Alte geklingelt, glaub' ich schon, er kann's ja nicht lassen. Aber für uns ist es noch nicht fünf Uhr, mein Lieber; mit dem Zusäen sind wir vorgestern fertig geworden, für's Uebrige mag der Wirthschafter sorgen. Heute ruh' ich noch aus. Und drunten ist noch niemand, ich kenne meine Leute.“ — „Eben drum,“ entgegnete ich; „so steh' auf und theile mit mir die Ehre, zuerst da zu sein, Tisch und Stühle auf der Terrasse zu ordnen. Denn ich habe beschlossen, daß wir heute im Freien Kaffee trinken; der Morgen ist die leibhaftige Einladung dazu.“ — „Traurige Ehre das, Hauskobold zu sein!“ gähnte er, sprang aber aus dem Bett und kleidete sich schnell an, um mir dann leise die Treppen hinab und durch das stille dunkle Haus zu folgen.

Wenn ihr Morgens in euer Zimmer tretet, findet ihr's still, wie den ganzen Morgen rings, und es fällt euch nicht weiter auf. Kommt jedoch einmal auch so ganz früh, vor dem Tage der meisten, in Räume, wo es für gewöhnlich laut und bunt zugeht, in's Wohnzimmer einer großen heitern Familie; wo ihr dann die vergeblich sucht, die es sonst munter und wimmelnd erfüllen, da findet ihr auch die Stille, aber eine wie andere! Die läßt euch nicht gleichgültig, ihr spürt sie. Und so geschah es auch hier und bei uns Als wir die Laden aufstießen und die Thür nach der Terrasse öffneten, als der große Raum sichtbar ward mit seinen vom vorigen Abend noch verschobenen Möbeln; als wir all die so bezeichnenden Einzelheiten vor uns sahen: hier im Winkel am Ofen Margarethens Etablissement, den kleinen Lehnstuhl mit dem unbenüzten Tischchen davor, und umgeben von den Sesseln ihrer Getreuen; dort in der Sophaecke die Kissen und Polster, wie die Kinder sie für den invaliden Körper des Obersten sorgsam aufzubauen pflegen; da vor dem Instrument wieder eine andere Gruppe, Notenhefte auf dem Pult, einzelne Blätter hinabgeglitten auf die Tasten; und dazu nun draußen die üppigen Laubmassen und Blüthen des Gartens, schimmernd und duftend, hier im tiefen Schatten, dort sonnig überglänzt und durchbrochen von den langen, noch milden Stralen, und je lauter es draußen war, desto stiller zeigt es sich drinnen — Gott weiß, es war wundersam heimlich und gemüthlich, aber in dieser Einsamkeit und Verlassenheit auch tief melancholisch! Und Fritz sagte zu mir, während wir mitten im Zimmer standen und das alles betrachteten: „Komm hinaus! wir wollen schnell was vornehmen. Das da, das alte Zimmer, die Stille, die Einsamkeit, es macht mir das Herz schwer!“ Und der ist doch sonst wahrhaftig nicht sentimental.

Da schleppten wir denn zu den auf der Terrasse befindlichen Bänken Tische und Stühle herbei, bestimmten vorsorglich die Plätze,

ordneten und waren geschäftig, liefen zum Spinde, in dessen Auszug die ordentliche Hausfrau die Decken für den Kaffee- und Theetisch aufbewahrte, suchten uns lachend die festlichste hervor und breiteten sie aus und glätteten sie, ließen das inzwischen erscheinende Mädchen im Zimmer aufräumen, den verwunderten und dann lächelnden alten Diener Tassen und Maschine und alles Nöthige herbeibringen, jagten ihn darauf zum Wecken in's Haus — denn alle Welt solle heut bei einander sein, und auf seinem Zimmer bekomme heut keiner was, und sahen uns dann seelenvergnügt an und um. „Höre," sprach Fritz, „wir haben uns ehrlich eine Belohnung verdient, und da der Kaffee nichtswürdigerweise verschlossen und unzugänglich ist, so frage ich dich nun: was denkst du von einer Partie Piket?" — „Sehr gut!" rief ich. Und so rasch zwei Tischchen herbei, eines zum Spielen, eines für den dereinstigen Kaffee, seitwärts vom Gesellschaftskreis aufgestellt, dann die Cigarren und endlich die Karten. Und nun geschwind! es wird wach im Hause! Wer gibt an? Schwarz oder Roth? — Schwarz. — Du! — Gib!

Wir saßen mitten im Spiel, als die innere Thür geöffnet wurde und Adele, welche wegen ihres Brautstandes und weil sie die „Woche" hatte, sehr früh aufzustehen pflegte, im Zimmer erschien, verwundert näher trat und uns und unsere Zurüstung eine ganze Weile stumm betrachtete.

„Das ist mir eine saubere Wirthschaft!" sprach sie endlich, während sie zum Tisch trat, um das Besorgte zu übersehen. „Schämt ihr euch nicht bei euern Karten vor dem frühen Morgen?" — „Nein," versezte Fritz phlegmatisch. „Fünfundzwanzig, sechsundzwanzig. — Gib uns bald Kaffee und belohne uns für unsere Bemühungen. — Siebenundzwanzig, achtundzwanzig, neun — hast du die Zehn, Franz? Du hast ein unmenschliches Glück! Neunundzwanzig. Es ist nicht möglich gegen dich anzukommen." — „Ihr seid unleidliche Menschen," sagte sie und machte sich am Tisch

ganz unnöthig dies und das zu thun. „Ein wahres Glück, daß ihr nicht zum Schrank kommen konntet, ihr wäret im Stande gewesen, selbst den Kaffee anzugehen.“ Ich zuckte melancholisch die Achseln, und Fritz sprach lachend: „Sicher, Kind! und er wäre besser geworden als der deine. Bitte, mache ihn heut recht gut.“ — „Und die gelbe Decke!“ rief sie wieder und schlug die Hände zusammen. „Mein Gott, das geht nicht! Die Mutter —“. Indem ging die Thür auf und es erschien natürlich der Verlobte; gleich darauf kam aber auch die Mutter und ward durch Adele sogleich von unserem Verbrechen in Kenntniß gesezt.

„Meine gelbe Decke? Wie ist das möglich? Hab' ich denn den Schlüssel stecken lassen? Du mein Gott, wie werdet ihr Nichtsnutze mir alles durcheinander gerührt haben!“ schallte ihre Klage, während sie zuerst ihren Schlüsselkorb nach dem unglücklichen vergessenen Schlüssel durchschüttelte und sich dann hastig dem Spinde zuwandte, um den Schaden zu untersuchen und wieder gut zu machen. Wir begleiteten sie lachend und assistirten bei der Inspektion. Verwundert sah sie die ungestörte Ordnung an. „Das habt ihr nicht gethan!“ rief sie. „Die Decke hat unten gelegen; die hättet ihr nie so sauber herausgekriegt. Und alles in Ordnung! Wer hat euch geholfen? Adele?“ — „Nein, Mutter, gewiß nicht. Aber Franz und ich wissen, daß du gern alles sauber und glatt hast.“ — „Nun gut, so sei es euch vergeben, für diesmal! Aber —!“ Sie zog den Schlüssel ab und folgte uns auf die Terrasse, wo sie denn alsbald wieder nach dem Korbe zu suchen begann, den Fritz vom Tisch genommen und auf die Seite gesezt hatte. „Wo hab' ich ihn nur!“ rief sie sich umsehend. — „Was soll's, Mütterchen?“ fragte Fritz. — „O ich habe noch draußen zu thun, ich muß noch — hast du ihn, Kind?“ — „Ja, Mutter, und du kriegst ihn nicht. Du sollst jezt einmal hier bleiben und dich niedersetzen. Es ist alles besorgt.“ — „Aber das Weißbrod zum Kaffee —“. —

„Es kommt schon." — „Und die —, wir könnten wohl ein paar Kuchen haben, da ihr doch einmal alles in Unordnung gebracht habt." — „Ich habe sie bei Mamsell (Wirthschafterin) schon bestellen lassen, Mutter. Setz dich doch nur." — „Ich muß aber noch meinen Strumpf haben!" — „Den werde ich dir holen." Und er eilte fort und kam gleich darauf mit einem schon jezt unermeßlichen und noch lange nicht fertig gestrickten Strumpf zurück. Sie ließ sich lächelnd auf ihren Platz drängen.

Inzwischen erschienen nun auch nach und nach die übrigen, Alt und Jung, selbst die blondlockige Johanna, die sonst stets die lezte zu sein pflegte, weil ihr die Morgentoilette so viel Zeit wegnahm. Man begrüßte sich, man nahm seine Tasse, man fand den Einfall und die Ausführung allerliebst, scherzte und plauderte, und wir beide rückten unsere Tischchen vor der höher steigenden Sonne wieder in den Schatten, sezten uns zum Spiel und conversirten lustig herüber und hinüber mit der scheltenden oder spottenden Gesellschaft. Hin und wider trat man zu uns und sah dem Spiele zu, einige promenirten auch ein Stückchen in den reichbebüschten Garten lachend und lustig. Denn der Ton war einmal glücklich getroffen und angegeben; der klang nun fort.

Der Amtmann war bereits eine Zeitlang da gewesen, gekleidet, wie immer, schon seit dem Aufstehen für den ganzen Tag im saubern, aber bequemen braunen Rock — einen Frack hab' ich nie an ihm gesehen, selbst in der größten Gesellschaft nicht — dunkeln Beinkleidern und hohen Stiefeln, den breitrandigen, ziemlich niedrigen weißen Hut auf dem Kopf. Er hielt seine zwei jüngsten Kinder auf den Knieen und unterhielt sich geduldig mit der Blonden, die ihm Gott weiß was für neue Erziehungsmethoden und Maximen vordemonstrirte. Denn das Paar saß uns zunächst, und zwischen unserem Zählen hörten wir mehr als einmal die gewichtigen Ausdrücke: ächte Methode — Erziehungsgrundsätze — Gram=

matik — ein die Wesenheit der jungen Wesen durchdringendes, nie ermüdendes Auge — und was dergleichen mehr ist. Der Alte hörte geduldig zu, schüttelte einmal den Kopf, nickte auch zuweilen, nahm eine Prise oder schob ein paar Worte ein, bis er endlich die beiden Kleinen leise von sich drängte. „Sasa!“ sagte er dann. „Nun springt ein bischen umher, aber nicht zu weit, denn ich habe hernach noch was für euch.“ Und darauf lehnte er sich in den Gartenstuhl zurück, während die Hand mit der Dose bequem auf dem Tische lag.

„Mein liebes Fräulein,“ fing er an, „was Sie bemerkten, ist ganz gut und schön, aber für meine Kinder, oder vielmehr für meine Frau und mich ist es zu viel. Wollen unsere Söhne schöne Herren werden und unsere Töchter feine Damen — in Gottesnamen, wir haben nichts dawider; nur mögen sie nicht erwarten, daß wir ihnen dazu besonders behülflich sind. Wir geben ihnen Gelegenheit, das zu lernen, was sie in der Welt und Gesellschaft, was sie zum Leben, zu dem erwählten Stande durchaus gebrauchen. Was zum sogenannten Schmuck des Lebens gehört, bekommen sie durch uns so weit, daß sie sich selbst forthelfen können, nicht ein Haarbreit mehr, und wir bitten uns ernstlich aus, daß unsere Kinder über den Schmuck des Lebens nicht das Leben selbst vergessen. Ob die Adele da, die viel Lust zur Musik hat, eine Sonate tadellos spielen und eine große Arie brillant vortragen kann, ist uns beiden Alten höchst egal. Wenn aber darnach Verlangen ist, kann sie einen Tanz, eine angenehme Melodie spielen, ein kleines Stück, ein Volkslied und dergleichen ungenirt und ungeziert singen. Das war unser Wunsch. Ob Eugenie einen Vers richtig scandiren — so nennen Sie's ja wohl? — die Länge oder Kürze einer Silbe angeben oder gar selbst einen Vers machen kann, das geht mich nichts an. Sie schreibt aber einen klaren Stil und wenn sie vorliest, versteht sie's selbst und läßt es die Hörer verstehen. Das ist wieder unser Wunsch

gewesen, bei ihr wie bei allen.“ — „Ja, aber, Herr Amtmann —“ schob seine Zuhörerin ungeduldig ein. — „Sogleich, ich bin gleich fertig;“ unterbrach er sie. „Sehen Sie, liebes Fräulein,“ fuhr er lächelnd fort und nahm eine Prise, „wir lehren unsere Kinder Gott und ihre Eltern lieben, die Menschen respektiren, so viel als nöthig, sich in die Welt schicken, sich selbst achten und Ordnung und Wahrheit über alles schätzen. Und wir lassen sie eins nicht nur kosten, sondern, so viel an uns ist, kennen und verehren lernen: das ist ein richtiges, tüchtiges, gutes und heimisches Familienleben. Wer damit nicht durchkommt, und zwar gut, an dem ist Hopfen und Malz verloren. Das wissen wir von den Unsern bisher nicht zu sagen und wir glauben, sie werden durch die Welt kommen, was an ihnen liegt, gut, im übrigen wie es Gottes Wille ist.“

Er nickte seiner Frau zu, die den Strumpf hatte sinken lassen und ihn unverwandt mit leise zuckenden Wimpern und Lippen betrachtete; man sah wohl, daß sie in ihm noch immer alles fand wie am ersten Tage ihrer Verbindung. Er war ernst geworden, doch war es der bewußtvolle, freundliche Mannesernst, der auf seiner schönen Stirne lag und in seinen ruhigen, klaren Augen, mit denen er freundlich auf seine herbeigesprungenen Kinder blickte; er drückte dem einen die Hand, er strich der andern leise und lächelnd über das weiche glänzende Haar. Dann stand er auf und indem er nach der Uhr sah, sagte er: „Ich weiß nicht, wie ich darauf — auf all den Ernst kam. Das ist nun der Mann vom Lande, liebes Fräulein, dem fehlt's hie und da am Maß. — Und nun, Kinder,“ fuhr er fort und nahm seine Prise, „nun zu was Lustigem. Bei dem anhaltend schönen Wetter kann es das Vieh draußen wohl schon aushalten und wir wollen es heut hinausjagen. Die Damen, besonders die noch nicht dabei gewesen, will ich nicht nöthigen, es geht dabei oft ein wenig bunt zu. Ihr andern aber kommt doch

mit? Auch Sie, Franz? Sie kennen meine Heerde wohl kaum?" — „Doch!" versezte ich munter. „Aber ich sehe sie immer gern wieder und zumal heut. Wo hinaus soll's gehen? Drüben an den Eichen ist ja auch gute Brache." — „Je nun," meinte er, „wir bleiben wohl hier gleich hinter dem Garten und lassen dem Klee drüben noch ein wenig Zeit, sich nach all dem Regen zu erholen. Was meinst du, Fritz?" — „Freilich, Vater." — „Nun denn vorwärts und laßt uns den Obersten holen, der nennt das seine Revue." Wir eilten ihm nach in's Haus und treppan.

So schließen in solchem Leben der tiefste Ernst und die munterste Lust sich unmittelbar und ganz natürlich an einander.

Der Oberst erklärte sich gleich parat, schlüpfte aus seiner Blouse in den Rock, nahm Mütze und Reitpeitsche, die seine Hand im Freien so wenig verläßt, wie die Sporen jemals am Absatz seiner Stiefel fehlen, und folgte uns über den Hof zum Viehzimmer. So nennt man den Stall, in dem die hundert bis hundertundzwanzig Kühe, so wie die zwanzig bis dreißig Ochsen die rauhe Jahreszeit hindurch verpflegt werden. Denn nur diese Thiere will man für gewöhnlich unter der Bezeichnung „das Vieh" verstanden wissen. Wenn die Thiere beim Beginn der wärmeren Jahreszeit nun „hinausgejagt" werden, bleiben sie bis zum Herbst Tag und Nacht draußen, Tags auf der Weide, Nachts entweder ebendaselbst in großen Hürden oder auch auf dem Hofe, wo zu diesem Zweck dann ein Raum vor ihrem Stall mit Stangen eingeschlossen wird.

Ueberhaupt ist ein solcher Wirtschaftshof, wie man ihn in diesen Gegenden überall findet, ein Etwas, das man in manchen Landstrichen unseres Vaterlandes kaum in dieser Einrichtung und sicher nicht in solcher Ausdehnung und Größe kennen dürfte. Um einen solchen, d. h. einen großen, kennen zu lernen, denkt euch einen offenen Raum, der vom Wohnhause aus sich etwa 250 — 300 Schritte in die Länge und 80 — 150 in die Breite erstreckt und

von den nöthigen Gebäuden umgeben ist. Bisweilen findet ihr seitwärts noch ein Neben- oder sogenanntes Wirthschaftshaus, welches dann etwa die Wohnungen des Wirthschafters und der Wirthschafterin, die Leute- und Waschküche, den Backofen, das Leutezimmer, die Milchkammern und Butterräume, sonstige Stuben und Vorrathsböden enthält, vor dem sich dann vielleicht noch ein zweiter, nur wenig kleinerer Hof ausdehnt. Und nun rings umher all die anscheinend unermeßlichen und in der Wirklichkeit doch so leicht ausfüllbaren, oft lange nicht zureichenden Gebäude, die man insgesammt die „Zimmer" nennt, wohl deßwegen, weil ursprünglich die Arbeit des Zimmermanns daran die Hauptsache ist. Im Besondern kommt dieser Name, wie gesagt, nur dem Kuhstall oder Viehhause zu. Da seht ihr gewöhnlich nahe beim Hause den sorgfältig gebauten und meistens mit Ziegeln gedeckten Pferdestall für sechs bis zehn Gespanne, dann drei bis sechs Scheunen, den Schafstall und jenen für die den Juden verhaßten, hier eifrig gepflegten Thiere, die Ställe für Kälber und Füllen, für großes und kleines überaus zahlreiches Geflügel, die Remisen und Wagenschuppen, das sogenannte Schauer, d. h. die Werkstätte des Arbeiters, der die Ackergeräthe und dergleichen in Ordnung zu halten, auszubessern und herzustellen hat, das Maschinenhaus, wo sich oft Häcksel- und Stampfmaschinen, Mühlen und Darren vereinigt finden; und kommt dann zu dem allen noch Brauerei und Brennerei, so ist für einen Uneingeweihten kaum ein Ende abzusehen. Das alles ist durch Dämme oder doch einigermaßen gangbare Wege verbunden, die sich dann hie und da bis in's Dorf, auf die Landstraße, auf's Feld fortsetzen. Bäume finden sich auch auf dem Hofe und an den Außenseiten der Gebäude zum Wetterschutz, und einen Teich hat man überall, wo er irgend herstellbar und zu erlangen ist. Aus dem Wohnzimmer des Herrn oder des Wirthschafters kann man dieses weitläufige Ganze meistens mit Einem Blick so ziemlich übersehen.

Ueber einen solchen Hof eilten wir nun zum Viehzimmer, wo die Leute bereits mit dem Losbinden der Thiere beschäftigt waren, wo der alte Hirte mit seinem Hunde wartete und die Thiere selbst nach und nach heraus kamen, die einheimischen Racen, die Oldenburger, die Jütländer, die schottischen, die Holländer, und wie sie alle heißen. Denn der Amtmann stellt Jahr aus Jahr ein neue Versuche mit neuen Arten und neuen Kreuzungen an. Bis zum gewöhnlichen Tränkeplatz am Teich spazierte alles gemüthlich vorwärts; als der Zug aber immer weiter ging, traten doch einige Stockungen ein; manches Thier sah sich fragend und bedenklich nach dem guten Stalle um und ließ den treibenden Hund beinahe bis an seine Beine kommen, bevor es sich zum Weitergehen entschloß. Am Thor ward dann eine zweite und noch genauere Musterung vorgenommen als vorhin beim Stalle, und der Amtmann erklärte lächelnd, er sei mit dem Zustande des Viehs wohl zufrieden, ja, er sei noch nie so zufrieden gewesen. „Das sagt er denn, Gott sei Dank, alle Jahr!“ bemerkte Fritz heimlich lachend und zog mich den andern nach bis auf's üppig grünende Feld, wo die Thiere sich bald zu verbreiten begannen.

Eben fing der Kampf der Stiere an, deren sich diesmal drei bei der Heerde fanden. Der eine aber, ein junger, machte nach dem ersten ernsthaften Hornstoß lautlos und hastig Kehrt und eilte, ohne sich irgendwie aufzuhalten, seinem friedlichen Stalle zu. Vergeblich holte man ihn zurück, er ging wieder, und aller Klee der Welt hätte ihn nicht vermocht, sich noch einmal einer so übeln Behandlung auszusetzen. Man ließ ihn also lachend gewähren und verlor auch bald die Lust, dem entscheidungslosen Hin- und Herschieben der beiden andern Bullen zuzuschauen. Kurzweiliger war es, das Benehmen und Behaben der andern Thiere zu betrachten. So, um nur eines anzuführen, hatte sich der Kampf in unsere Nähe gezogen, so daß wir die blutunterlaufenen Augen der Kämpfer

gut bemerken und ihr athemloses Schnauben wohl vernehmen konnten. Eine prachtvolle Kuh weidete ungestört ganz in der Nähe. Als das Stampfen und Schnauben aber immer näher kam und immer ärger wurde, erhob sie plötzlich den gagatschwarzen Kopf und sah mit ihren schönen klugen Augen — wer ist doch so sehr Ignorant gewesen, diesen Thieren dumme Augen und einen dummen Blick zuzuschreiben? — so bezeichnend auf die Kämpfer, auf uns, schüttelte in Folge eines Fliegenstichs oder eines andern Antriebs das Haupt und senkte es wieder mit einem so verächtlichen Ruck auf's Futter nieder, daß wir einstimmig in ein helles Gelächter ausbrachen. Als die beiden Narren nun aber noch näher kamen und sie zu belästigen anfingen, hob sie wieder den Kopf, theilte ein paar recht tüchtige Hornstöße aus und fraß wieder weiter. Die beiden athemlosen Bestien fuhren auseinander, schauten die Störerin höchst betroffen, sich einander ganz wüthend an und trabten nach verschiedenen Seiten auseinander, während die Kuh sie nicht mehr eines Blicks würdigte.

Munter plaudernd machten wir uns auf den Heimweg durch eine Schlupfpforte in den Garten, am Eiskeller vorbei, durch den Küchengarten und eine Hinterthür in's Haus. Der Amtmann führte uns lachend durch diese den Fremden sonst ziemlich unbekannt bleibenden Wirthschaftsräume. Seine Frau trafen wir in tiefer Unterhaltung mit der Mamsell an der Küchenthür und wurden von ihr mit Lachen und Schelten weiter getrieben. Der Alte und Fritz aber gingen in die Speisekammer, um sich ihr Frühstück diesmal an der Quelle zu suchen. Die vorgerückte Zeit rief sie an ihre Geschäfte. Der Oberst ging in den Stall, um sein Pferd zum gewöhnlichen Spazierritt satteln zu lassen, die andern folgten ihren Neigungen, und ich machte mich in den Garten.

So geht es mir einmal. An einem so schönen und prachtvollen Morgen will Arbeit und Zimmer mir nie zu Kopf; ich muß

hinaus, um dort allein oder mit andern zu träumen, zu lesen, zu plaudern. Ich will den Sonnenschein in mich trinken, die Luft und die Bläue, das Grün und die Blüthen, der Vögel Rufen und Locken, die Bewegungen der Natur und ihre Ruhe, alles und alles, voll und ganz. Satt werde ich nie; aber freilich, darüber reden, dafür schwärmen, das alles nun loben, preisen und bewundern, das kann und mag ich nicht. Still und sacht schlüpft es neben dem Träumen, Denken und Plaudern in mich hinein, macht mir leise und heimlich das Herz himmelweit und den Kopf sonnenklar und leicht. Und wenn man das alles dann hinauslassen kann, sei's plaudernd in die Nähe, sei's träumend in die Ferne, wie ist das schön, wie wirkt das so zauberisch hier und dort! Auf solchen Stunden ruht der Segen des Geschicks. Und das alles kommt über uns nur zu solcher Zeit und an solchen Orten, wenn nichts auf uns lastet, nichts uns drängt, wenn wir uns nicht erst müde laufen müssen, um aus den Mauern in's Freie zu gelangen, wenn wir immer draußen sind, und wenn's uns nur den Einfall kostet und den Schritt hinaus, um uns in der Freiheit zu laben. Das ist das wonnigste Leben.

Jenseits des großen Rasenplatzes, der vor der Terrasse ausgebreitet ist, hebt sich ein mannigfaltiges dichtes Gebüsch um einen kleinen offenen Raum, wo man eine Bank angebracht hat und einen Steintisch. Blüthen habt ihr dort bis spät in den Sommer hinein um euch, wie sie auf einander folgen: zuerst Schneeglöckchen und Krokus, dann die Veilchen drunten und Kirsch- und Mandelblüthen oben, darauf Birnenblüthen und Maiblumen, Flieder, Goldregen, die buntblühenden Dornarten, gelbe und feuerrothe Rosen, Jasmin und Sommerrosen, eins auf's andere. Vorn durch den Eingang seht ihr auf einen kleinen Rasenplatz, auf einen schönen edeln Baum, auf eine weitere Gebüsch- und Blüthenpartie. Aber der Blick kehrt von dort noch nicht zurück, er schlüpft immer weiter,

er schmiegt sich an immer neuen Gegenständen vorbei, ruht auf einer schönen Baumgruppe aus, klettert an den prachtvollen Tannen empor, die dort hinten still und dunkel ihre schlanken Wipfel zur Höhe tragen, wirft sich dann auf eine kleine Wasserfläche, von der er in Gottesnamen träumen mag, daß sie hinter den Gebüschen rechts und links bis in's Unendliche hinaus woge und flute, und fliegt dann über Wiesen und Felder bis zum fernen bläulichen Saum der hohen Wälder.

Von dem Geschmack unserer Gartenbesitzer ist leider nicht viel zu sagen, von dem unserer Gärtner schweigt man am besten ganz still; denn die können nur Kohl und Rüben pflanzen und die gewöhnlichen Blumen ziehen, ohne daß sie von etwas Höherem, zumal von der Kunst der Landschaftsgärtnerei jemals eine Ahnung, geschweige denn einen Begriff gehabt hätten. Das ist auch in Schwanwiek so, wie überall. Selbst die Frauen bekümmern sich nur sehr selten und nie im Großen um den anmuthigen Garten. Dieser Platz aber ist gut benuzt worden und man hat ihm gegeben, was man ihm geben konnte. Der Oberst hat seine Hand dabei im Spiele gehabt, denn dieses Boskett und die Stelle unter den sechs Tannen sind seine Lieblingsplätze.

Wie ich jezt hineintrat, fand ich Margarethen dort in der Ecke der Bank zusammengeschmiegt; die Blüthentrauben des Flieders und der Goldregen schwebten über ihrem Kopf, die Rosen lugten neugierig aus den Büschen nach ihr hervor. Wie gewöhnlich stand das Arbeitskästchen vor ihr auf dem Tisch und ihre Finger beschäftigten sich, auch wie gewöhnlich, mit irgend einer Arbeit, von der diesmal so wenig wie je ein Mensch zu sagen wußte, was es sei oder was es werden solle. „Nun, sind Sie fertig mit Ihren Karten, Ochsen und Kühen?“ fragte sie mit herbem Ton und ohne aufzusehen. „Sie meinen wohl, daß wir Menschen uns nun noch fein bedanken sollen, wenn es Ihnen einfällt auch zu uns zu kom-

men?" — „Nach Belieben!" versezte ich im selben Ton; „der Dank aber ist unnöthig, man kommt ohne ihn bequemer durch's Leben." — „Und in der Bequemlichkeit excelliren Sie," meinte sie. — „Wollte Gott, ich hätte erst Ihre Meisterschaft in dieser Kunst erreicht!" sprach ich unverändert. — „Hoho!" rief sie und schlug lachend die schimmernden dunkelblauen Augen zu mir auf. „Sie sind ja verzweifelt bissig heute Morgen. Da mir das aber gerade gefällt, so will ich Ihnen erlauben zu bleiben, vorausgesezt, daß Sie in der Laune verharren." — „Wollen sehen," erwiderte ich und ließ mich nieder. Sie warf den Strohhut auf den Tisch und strich sich über den dunkelblonden Scheitel und gab mir ein neckendes Wort hin, das ich eben so beantwortete, denn man muß ihr mit ihren eigenen Waffen entgegentreten. Da wird sie gereizt, und erst dann entwickelt sie alle Eigenschaften, öffnet sie alle Tiefen und Höhen ihrer seltsamen Natur. Ich weiß nicht, was wir damals plauderten, zankten und stritten, neckten und scherzten, ich weiß nicht einmal, ob ich es selbst damals recht gewußt. Das ist gerade das Hinreißende solcher Plauderstunden, daß nichts bedacht und erwogen wird, sondern daß es blitzgleich da ist und spurlos wieder verschwindet, daß es aber, auch wie ein Blitz, den Moment seines Daseins mit Licht und Glanz füllt.

Der Diener, der nach einiger Zeit mit den Frühstücksbutterbrödchen erschien, brachte uns erst zur rechten Empfindung der Gegenwart zurück. Er schmunzelte beim Darbieten höchst gemüthlich und sah nickend im Bosket umher. Als aber Margarethe ein Stückchen nehmen wollte, deutete er flüchtig auf ein anderes und sagte: „Von diesen, Fräulein, von diesen! Sie glauben nicht, was die gut sind! so für die Damen, so recht zart. Sie aber können alles nehmen, Herr Franz," fuhr er zu mir ernsthaft fort, „denn für uns Mannsleute ist das alles charmant." — „Wie haben Sie uns hier nur gefunden, Christian?" fragte Margarethe lachend. —

„O!“ versezte er launig, „wir (darunter versteht er immer die Familie und sich) wußten, daß Sie im Garten wären und dachten natürlich dabei an Ihre Bank. Blumen bei Blumen!“ sezte er mit einer flüchtig umherdeutenden Handbewegung hinzu und zog sich zurück.

Lachend schauten wir ihm nach, denn man kannte und duldete gern die Art des Alten, der, seit langen Jahren in der Familie, mit ihr alt geworden, mit ihr so verwachsen ist, daß er sich nicht ohne sie und sie sich nicht ohne ihn denken kann, daß er sich hin und wider wohl einmal mit einem Einfall, einer Bemerkung in die Unterhaltung mischt. Er ist sonst das Muster eines alten Dieners, schnell, gewandt, schier unhörbar bei seinen vielen klappernden und rasselnden Geschäften, verschwiegen, treu wie Gold, immer guter Laune und musterhaft reinlich in seinen Obliegenheiten und in seinem Aeußern, ein bitterer Feind der schwarzen oder bunten Halstücher, der bis oben zugeknöpften Westen und der Wasserstiefeln. Außerdem würde er, glaub' ich, augenblicklich des Todes sein, wenn ihn die Herrschaft zwänge, eine wirkliche Livree anzuziehen; sein brauner Frack mit silbernen Knöpfen ist ihm an's Herz oder vielmehr an's Leben gewachsen. — Damals ging es ihm übrigens gar nicht gut, denn er war dabei, seinen Sohn, wie er sich ausdrückte, zu dressiren. „Und der macht mir mehr Mühe als dem Herrn ein Hühnerhund!“ sagte er einmal kopfschüttelnd zu mir. „Seine Mutter hat aufgewartet, ich thu's noch; wie kann der Junge nur so ein Esel sein? Denken Sie, Herr Franz, er kann noch keinen Teller wegnehmen oder hinsetzen, ohne eine Dummheit zu machen. Weiß Gott, er macht mir graue Haare!“ — „Die haben Sie ja schon, Christian!“ lachte ich. — „Je nun,“ meinte er launig, „das ist auch mein Trost, denn so ist's nicht zu merken, wenn ein paar frische hinzukommen. Der Herr darf das gar nicht wissen, wie ich mich um den Jungen quäle und ärgere.“

Als er nun von uns war, fuhren wir fort zu plaudern, bis es hohe Zeit ward, sich für's Mittagessen umzukleiden. Wir hörten den Peitschenknall der heimkehrenden Knechte und das Klappern der Pferdehufe auf dem Damm. Die beiden Kleinen, die ihre Ferien gründlich genossen und den ganzen Tag im Freien schwärmten, kamen von ihren Ausflügen und Spielen zurück und nahmen uns mit in's Haus, wo denn auch bald darauf Klapper und Glocke zu hören war, und die am Morgen getrennte Gesellschaft sich am Speisetisch vereinigt fand.

Es kann nicht ausbleiben, daß bei einer so großen Gesellschaft die Jüngeren sich bald an einander schließen, ihre Vergnügungen, ihre Scherze, ihre kleinen Heimlichkeiten gemeinsam und oft in einiger Opposition gegen die übrigen haben und in Anwendung bringen. So geschah es auch hier, und zumal wenn wir wie bei Tisch einmal alle zusammen waren. Wir saßen bei einander und ließen niemand zwischen uns, der nicht ausdrücklich aufgenommen war; Scherzworte und Neckereien, oft nur uns verständlich, flogen von hüben nach drüben, Andeutungen, von den Eingeweihten augenblicklich aufgefaßt, brachten andere, die neugierig und ein wenig neidisch auf unsere Lust sahen, in gelinde Verzweiflung; stille, bedeutsame Toaste, den andern Mitgliedern des Vereins durch geheimnißvolle Zeichen kund gegeben, wurden höchst gravitätisch oder sehr lustig getrunken. Kurz, wenn das alles auch recht klugen und gesezten Leuten ziemlich kindisch erscheinen mochte, es brachte doch viel Leben und Heiterkeit in diesen und damit in den ganzen Kreis, übertrug sich so oder so auch auf andere Stunden und ließ uns nie einem stummen, quälenden Nebeneinandersitzen und Gehen und Stehen anheimfallen, das sonst so leicht in einem so abgeschlossenen und von außen wenig gestörten Kreise einzutreten pflegt. „Man spricht sich aus!“ nennt man das wohl im gewöhnlichen Leben.

Aber selbst die Klugen und Gescheuten konnten bei dieser Ge-

legenheit eine gar nicht uninteressante Beobachtung anstellen, eine ganz kluge Reflexion machen, wenn sie auch aus diesem Treiben abnahmen, wie tief die Lust an einer gewissen Geheimnißkrämerei, an einem gewissen Bündlerwesen in der menschlichen Natur begründet ist, eine Lust, die mit ihrem unwiderstehlichen Reiz von Zeit zu Zeit immer von neuem die Köpfe und Herzen verlockt und fortreißt. Ob unsere älteren Genossen so beobachteten und reflektirten, weiß ich nicht, sie lachten aber und amusirten sich über dieses Treiben, nur daß die Mutter, wenn es bei Tisch einmal gar zu arg ward, wohl ein mahnendes: „aber mein Gott, ihr seid wirklich wie die Kinder!“ dazwischen rief. Das ließen wir uns denn gern gefallen, indem wir uns alle für ihre gehorsamen Kinder erklärten, Besserung gelobten und es im nächsten Augenblick um nichts besser trieben als zuvor.

Nach der Mahlzeit zog man sich für einige Stunden auf sein Zimmer zurück, um, wenn nicht zu schlafen, doch zu ruhen, um auch einmal still für sich und mit seinen eigenen Gedanken zu sein. Das sollte man nie außer Acht lassen, sondern vielmehr fest darauf halten; es ist ein so richtiger und so wohlthätiger Grundsatz. Wer vermag den ganzen Tag in einem lebhaften, geselligen Verkehr zu bleiben, ohne endlich — und sei er der Kräftigste und Fähigste — matt, schlaff und stumpf zu werden? Wir trafen uns nun später, nach der größten Hitze, eben so munter wieder, wie wir uns verlassen, tranken wieder draußen Kaffee, diesmal aber nicht auf der gelben Decke, und waren dann eben so aufgelegt zu allerlei Unternehmungen wie je. Die Brise, die leicht über die Wipfel der Bäume strich, plauderte uns was von den Annehmlichkeiten einer Seefahrt vor; es war nur die Frage, wie wir zum Strande gelangen sollten, der eine kleine halbe Meile entfernt und zu dieser Tageszeit zu Fuß wohl von uns Männern, nicht aber von den Damen zu erreichen war. Fritz ward daher heimlich gefragt, ob

der Vater uns wohl Pferde und Wagen — einen Erntewagen natürlich, mit Sitzsäcken darauf — „spendiren“ würde? Er schüttelte den Kopf, scheuerte sich mit dem Finger die Stelle zwischen den Augenbrauen und meinte: „es ginge wohl, aber es geschieht nicht.“ — „Lassen Sie Frau Eugenien bitten,“ schob der dabei stehende Christian ein, der die unter seinen Augen herangewachsenen Kinder nie anders als bei ihren Vornamen nennt. „Da thun wir's vielleicht, denn die hat unser Herz ganz und gar.“

Der Rath schien gut und ward befolgt, aber obgleich der Amtmann bei den Bitten und Schmeicheleien der schönen Tochter ganz munter darein schaute, schlug er es ihr doch rund ab. Er könne nicht zwei, geschweige denn vier Pferde und noch weniger einen Fuhrmann entbehren. „So gib uns die Schweden!“* bat sie und schlang den Arm um seinen Hals. „Fritz kann uns fahren.“ — „Du bist närrisch, Kind!“ gab er lachend zur Antwort. „Wer hat euch denn diesen saubern Plan wieder in die wilden Köpfe gesezt? Etwa der Franz, der Wassermensch? Und die Schweden? Wo denkst du hin! Wie sollten die armen kleinen Kreaturen mit euch zehn oder zwölf großen Menschen durch den Sand kommen! Und sie sind alle noch schwerer als du, meine Feder!“ fügte er hinzu und hob die leichte, schlanke Gestalt vor sich empor, bis seine Lippen ihr Haar berührten. „So,“ sagte er dann und sezte sie sachte wieder nieder, „nun geht und seid vernünftig. Uebermorgen, wenn nur ein Hauch da ist, sollt ihr euern Willen haben. Heut packt euch ein Vesperbrod ein und geht nach der Jägerhöhe, wenn ihr die Beine einmal nicht still halten könnt.“ Es war ein langer, zärtlicher Blick, mit dem er der davon Eilenden folgte. „So sind wir!“ sagte Christian achselzuckend im Abgehen.

* Kleine schwedische Pferde, an den Ostseeküsten auf dem Lande viel verbreitet, zu kurzen Fahrten und auch zu leichterer Arbeit gebraucht, bei mäßiger Fracht und auf ebenen, festen Wegen ganz vortrefflich.

Wir folgten also dem Vorschlage, suchten Hut und Tuch, Stock und Sonnenschirm, gedachten bereits Beeren im Holz zu finden und zogen daher mit leeren Körben hinaus. Da uns aber auf dem Hofe ein paar Mägde begegneten, welche die Platte mit frischen Kringeln gerade vom Backofen nach der Speisekammer hinüber trugen, so wurden diese auf Margarethens Rath mit großem Beifall und unter dem Schelten der Mutter geplündert, und dann ging es mit beruhigten Gemüthern vorwärts den Fußsteig durch das in Aehren schießende Korn entlang bis zur Höhe. Das ist ein kleiner, aber jäh ansteigender Hügel, der Schlußpunkt einer ganzen Kette ähnlicher Erhebungen, welche vom nahen Walde auslaufend im knappen Bogen eine mäßig große Wiese umspannen. Wahrscheinlich ist das ein Wall gewesen, der vor Zeiten eine heilige Stätte der früheren Bewohner dieser Gegenden beschützt hat. Jetzt ist das alles mit hohen Bäumen bestanden und mit allem Zubehör eines Waldbodens bedeckt, und von der Jägerhöhe hat man eine weite Aussicht über das reiche Land.

Da weilten wir, einige ruhend, andere spazierend; das Beerensuchen fanden wir nur wenig lohnend und sehr beschwerlich und priesen daher Margarethens Einfall mit den Kringeln wiederholt als ganz vortrefflich. Man suchte dieses und jenes Spielwerk für die müssigen Hände. Fritz und der Vater machten uns vom Felde herüber einen flüchtigen Besuch; einer unserer Begleiter, ein alter Professor der Medicin, der denn auch hin und wider noch in die Botanik hinein sah, ging auf kleine Entdeckungsreisen zum Wald und auf die Wiese, war entzückt, daß in den feuchten Niederungen das Moos neben den trockenen auch noch frische Kapseln zeige, gerieth in höchliche Aufregung über ein zierliches Lebermoos, das ich ihm nachwies, und schwärmte über eine Orchisart, die er nie, nirgends, niemals hier vermuthet, in alle Himmel hinauf, ohne auf den Schweiß zu achten, den dergleichen Extravaganzen seinem kahlen

Haupte in bedauerlicher Menge entlockten. Andere klagten und erschracken denn auch über die kleinen Unannehmlichkeiten, die ein Waldlager mit sich zu bringen pflegt. Und so gingen die Stunden hin und es war schon spät, als wir uns wieder auf den Rückweg machten. Fräulein Johanna schwärmte mit mir Armen unterwegs wie ein weiblicher Karl Moor über die sinkende Sonne.

Es gibt Tage, wo man des Lachens und Treibens nicht müde wird, und so war es heut. Kaum waren wir vom Abendessen in's Wohnzimmer zurückgekehrt, so flog Adele an's Instrument und schlug einen Tanz an; wir räumten hastig Tisch und Stühle auf die Seite, und — hin eilten die Paare. Die Aelteren saßen draußen vor der Thür auf der Terrasse, und in der andern Thür nach dem Flur standen ein paar von den Mägden und Dienern, neugierig und ergözt uns zuschauend. Die Spielerin ward abgelöst und es folgte ein anderer Tanz. Die Mutter ward so lange umschmeichelt, bis sie hereinkam und uns die Kegelquadrille spielte, da sie allein noch die bei uns einzig dazu bekannte und beliebte uralte Weise zu spielen versteht. Und als wir die einfachen, lustigen Touren mit unendlichem Vergnügen genug durchgeübt und lachend durcheinander und auseinander schwärmten, da lehnte der Amtmann schweigend in der Thür und blickte lächelnd und zufrieden auf den frohen Kreis.

„Kinder," sagte er und hielt ein paar der Seinen im Arm, „nun laßt es genug sein, ihr müßt ja todtmüde werden, das ist ja schon den ganzen Tag so fortgegangen." — „Müde? Bah, Papa!" rief Margarethe, die glühend und stralend umherschwärmte jezt auf ihn zusprang und ihm die schlanken Arme um den Hals warf. „Das ist's ja eben! Sie sehen ja, daß wir nicht müde werden können und nicht wissen, wie es mit dem Schlaf werden soll." — „Dann will ich euch was anderes vorschlagen," sprach er und strich ihr das Haar von der heißen Stirn leicht hinter die kleinen Ohren zurück. „Kühlt euch jezt ein wenig ab, Kinder,

nehmt dann ein Tuch und kommt hinaus zu uns; es ist ein schöner Abend und wir wollen noch einen Gang durch den Garten machen.“ Margarethe drückte ihm einen Kuß auf die Lippen, sprang davon und brach in ein Hurrah aus, dem wir übrigen jubelnd beistimmten, und er wandte sich mit dem Finger drohend und lächelnd wieder hinaus zu den Alten.

Und in der That, es war eine glorreich schöne Nacht, so klar, so mild, so still, daß uns bis in's Herz hinein ihr Zauber und Frieden zog. Es regte sich weder Blatt noch Blüthe an den Bäumen und Gesträuchen, es war kaum ein Laut zu vernehmen. Nur die Blumen dufteten wundervoll und hin und wider schlug einmal eine Nachtigall in den dichten Gebüschen hinten am Wasser. Und hoch droben leuchteten die Sterne und der Mond schwamm dahin in wahrhaft trunkenem, seligem Glanz und Stralen. Seht einmal hin, wie dieses wunderbare, weiche Licht — man muß sagen: leise dahin sinkt durch die Massen des Laubs, die den langen, engen Gang dunkel umgeben und überwölben! Seht hin, wie es gleich einer duftigen Hülle um die Wipfel der Bäume bebt, sich auf den langen, zackig befranzten Zweigen der Tannen wiegt, wie es an den freien Laubwänden der Gebüschpartien so schmeichelnd und magisch sanft entlang schwebt, auf den leise zitternden Wassern träumt und über die weiten Fluren mit geheimnißvollem melancholischem Schimmer hauchend dahin gleitet! O wie ist die Kunst so arm! wie ist die Natur so reich! Keine Farbe, kein Ton, kein Wort kann das wiedergeben.

Wir gingen lange umher, in Paaren, allein, in größeren Partieen, wie uns Zufall oder Neigung zusammen hielt, alle jedoch in einem Zuge. Wir plauderten wohl, aber es ward nicht laut, Scherz und Lachen wollten vor diesem Nachtzauber nicht Stich halten. In einer Ecke des Gartens weilten und hockten wir lange an der Steinmauer und lauschten hinaus, wo fern am Horizont im Nord-

westen aus einer kleinen dunkeln Wolkenbank Blitz auf Blitz wundervoll und lang schillernd hervortauchte und leise aus den dunkeln Fenstern des Försterhauses zurückstralte, das einsam drüben am Walde lag.

„Ja, ja!“ sagte der Oberst, der den Arm auf die Mauer gestüzt und lange schweigend hinaus gesehen hatte, „wenn ich das so ansehe, die stille, weite Ebene, den Busch drüben, das Haus dort und den Mondschein drüber her und die fernen Blitze — das erinnert mich an manche Nacht, wo ich es auch so vor mir und um mich hatte. Aber das ist weit von hier!“ Der Ton seiner Stimme war seltsam tief, fast bebend. „Ja, die Blitze!“ bemerkte Frau Stammberg, bemüht, ihn von jenem bösen Thema abzuziehen; „wenn das Gewitter dort nur nicht aufkommt!“ Er drückte die Müze tief in die Stirn und bot der Sprecherin seinen Arm. „Bah, Madame!“ sprach er, „wir hören ja gar keinen Donner. Das zieht der See zu oder ist schon darauf. Aber ich denke, wir gehen hinein. Es thaut und die Kinder sind leicht gekleidet.“ — „Wohl!“ meinte der Amtmann, „und da es mit dem Gewitter hoffentlich so ist, wie Sie sagen, Oberst, so wollen wir uns auf's Ohr legen. Das war ein schöner Tag, Kinder.“

Wir gingen auf einem andern Weg zum Hause zurück über den Hof, wo der Hund bei der Hütte uns mit wüthendem Gebell und dann mit freundlichem Wedeln begrüßte, in die Hausthür. Christian stand parat mit den Lichtern, und heiter trennten wir uns.

III.

Regentage.

Sie hatten nicht recht gehabt mit ihren Prophezeiungen, weder der sichere Oberst noch der gläubige Stammberg. Mit Ausnahme der Blonden, die einem freilich unverbürgten Gerücht nach auch Abends einige Stunden zum Wickeln ihrer Locken gebrauchen sollte, mochten wir etwa seit anderthalb Stunden im Schlaf gewesen sein, als ich durch einen harten Donnerschlag und das Heulen meines Hundes geweckt wurde und auffahrend mein Zimmer bereits wieder im jähen sekundenlangen Feuer sah. Aufspringen und in die Kleider schlüpfen war das Werk eines Augenblicks. Als ich den Hund dann vom Fensterbrett gejagt, wo auch er seine Beobachtungen anzustellen schien, den Flügel vorsichtig öffnete und den Himmel studirte, war das Ergebniß unangenehm genug. Die ganze Höhe war von bös aussehenden Wolken verhüllt, und Bliz und Schlag folgten sich in kaum unterbrochener Reihe, bald näher bald ferner. Es blizte und donnerte rund umher, und der Regen, den man bei uns dann herbei zu wünschen pflegt, säumte noch sich zu zeigen. Der Wind aber wirbelte kalt daher und schlug die Wipfel des Gartens brausend aneinander.

Ziemlich mißmuthig und zweifelhaft über mein Thun stand ich beobachtend am Fenster, als der Hund die Ohren spizte, anschlug und gleich darauf draußen ein schleppender Schritt hörbar ward. Christian, der mich in besondere Affektion genommen, trat herein. „Aufstehen!“ sagte er, und da er mich erblickte, fuhr er fort: „Na, Sie sind ja bereits im Gange. Böses Wetter, Herr Franz! Müssen nun alle hinunter, denn das ist bei uns nicht anders. Machen Sie nur geschwind, der Herr ist schon da und hat wieder Fieber. Will nun auch die andern wecken.“ Und somit schlürfte er den Corridor zu den andern Zimmern weiter, während ich mein Licht nahm, den Hund zur Ruhe verwies und hinabstieg.

Bei solchen Gelegenheiten, wo eine unabwendbare Gefahr in der Nähe droht, läßt Stammberg niemand im Bett, sein ganzer Hausstand muß auf den Beinen und so zu sagen gerüstet sein. Und das wird euch nicht als peinlich oder überflüssig erscheinen, wenn ihr erwägt, wie leicht eine solche Gefahr zum wirklichen schrecklichen Unheil werden kann. Die vielen hohen Bäume sind eben so viele Blitzleiter, die Strohdächer der Gebäude brennen noch besser als Zunder und verbreiten ein entstehendes Feuer mit olcher Schnelle und Heftigkeit, daß an Aufhalten nicht zu denken, daß in der kurzen Frist vom Anbrennen bis zum Einsturz nur wenig Hausrath der Wohnungen und kaum die Thiere aus den Ställen zu retten sind, vorausgesezt, daß sie bei solchen Gelegenheiten sich auch gutwillig wie sonst treiben und führen lassen, was keineswegs immer, sondern meistens nicht der Fall ist. Die einen pflegen vor Schreck wie dumm oder gelähmt zu sein, die andern wild und wüthend zu werden, und wenn bereits draußen, sich wieder in die Flammen zurückzustürzen. Und dazu kommt, daß die vielen vorhandenen Hände und Kräfte durch die nothwendige Vertheilung und Zersplitterung beinahe illusorisch gemacht werden. Kurz, ein Gewitter ist immer ein mißliches und bängliches, und gar in der Nacht ein höchst un=

angenehmes, peinliches und sehr ernsthaftes Begegniß, das alle, vom Hausherrn bis auf den kleinsten Arbeitsjungen, in eine durchaus nicht beneidenswerthe Aufregung zu versetzen pflegt.

Als ich drunten war, fand ich Stammberg denn auch im vollen Zuge, dem Wirthschafter und Fritz ihre Instruktionen zu geben. Dann eilten sie hinaus und gleich hinterdrein auch wir — denn ich schloß mich willig an — damit bei dem sich immer heftiger entwickelnden Wetter die bestimmten Vorkehrungen beschleunigt würden. Die Thüren wurden aufgeschlossen, die Leute vertheilt, den Pferden Zäume und Geschirr aufgelegt, das Spritzenhaus geöffnet, die beiden Spritzen hervorgeholt, die Feuereimer parat gelegt, so wie Leitern und Haken zur Hand geschoben. Unter dem beginnenden Regen kehrten wir in's Haus zurück und fanden alle vereinigt bis auf den Obersten, der sich allein ein für allemal und selbst bei solchen Gelegenheiten nicht stören läßt. Sie waren da in den verschiedensten Costümen und Stimmungen bei einander, die einen ruhig, andere in Angst, noch andere gelangweilt oder verdrießlich. Wir waren auf dem großen Flur im Mittelpunkt des Hauses, von wo wir denn hin und wider vor die Thür treten, uns umsehen, den Zug des Wetters verfolgen konnten. Mit des gleichmüthigen Christian Hülfe hatte die Mutter Kaffee besorgt, den der Diener nun unter manchem leisen und lauten Scherzwort der Gesellschaft hinreichte. Zum Sitzen aber kamen wir nicht oder wenig; Stühle waren nicht genug da, man ging und stand umher, plauderte in kurz abgebrochenen Sätzen, hockte hier und da auf den zufällig dort stehenden Mobilien, auf den Tischen, den großen Leinwandkoffern, wo es gerade war. Margarethe trieb endlich mehrere zusammen und brachte nach und nach ein wo nicht lustiges, doch mehr allgemeines Gespräch in Gang. Sie erinnerte mich damals lebhaft an die wunderhübsche Beschreibung Lottens und ihres Treibens bei einer ähnlichen Scene in Goethes Werther, nur

daß diese hier sicher nicht aus Angst lebhaft und anregend war, wie jene dort.

„Und ich weiß nichts davon! Jezt nicht! Laßt mich zufrieden!“ murmelte die blonde Johanna auf irgend eine Frage ganz ungenirt. „Laßt mich, ich ängstige mich so. Es ist nun wohl schon vorüber, aber — o Jesus!“ Und es war ein Blitz, daß wir alle nach den Augen fuhren, und ein Knall folgte wie der eines Vierundzwanzigpfünders, die Fenster klirrten und das Haus bebte. „Das war in der Nähe,“ sagte Stammberg ruhig und ging der Thür zu. „Franz, laufen Sie in's Wirthschaftshaus, Christian auf den Boden und durch's Haus! Rasch! Ihr andern ruhig!“ Und wir stürzten auseinander und hinaus. Wie wir aber auch spähten und suchten und durch den rauschenden Regen starrten, diesmal war nichts da, was uns hätte beunruhigen können. Wir mußten annehmen, daß der Blitz in den Garten oder in's nahe Holz gefahren sei. Das Gewitter schien mit diesem härtesten Schlage seine Gewalt verloren zu haben, die Blitze schimmerten immer matter durch den Regen, der Donner rollte ferner und ferner, und so wurde nach und nach alles wieder in Ordnung gebracht und wir trennten uns zum zweitenmal. „Man darf doch den Tag nie vor der Nacht loben,“ meinte Stammberg lächelnd, als er mir die Hand schüttelte. „Da haben Sie sich nach all dem Sonnenschein noch einen tüchtig nassen Buckel geholt.“ Oben auf meinem Zimmer schaute ich noch aus dem Fenster. Im Osten zeigte sich schon ein leiser heller Streifen des beginnenden Tages, die Schwalben girrten bereits in ihren Nestern, aber der Himmel war grau allerwärts, es regnete eintönig weiter, und der Wind kam kalt aus Westen.

Am Morgen fand man sich später als gewöhnlich und ziemlich übernächtig zusammen. Der Amtmann stand ungeduldig am Fenster und schaute hinaus; der Hof schwamm, das Feld draußen war

kaum zu erkennen, vom Walde nichts zu sehen und die Wolken schienen auf der Erde zu liegen. „Das sind schöne Aussichten!“ sagte er mißmuthig. „Ich dachte heute beim Heu anzufangen, und nun ist gar nichts vorzunehmen. Und das kann noch ein paar Tage so fortgehen; es ist ein regulärer Landregen.“ Diese Aussicht und die allgemein verbreitete, gerade nicht muntere Stimmung verhießen uns keinen liebenswürdigen Tag. Man hatte Tags zuvor zu viel getobt und getollt, um jezt, zumal nach der schlechten Nacht, nicht abgespannt zu sein.

Je kleiner bei solchen Gelegenheiten eine Gesellschaft ist, desto besser kann und wird sie sich unterhalten, da alles auf einander angewiesen ist und jeder genau weiß, was der andere zu thun, was er selbst von ihm zu erwarten hat. Bei einem größeren Kreise tritt ziemlich unerwartet, aber ganz leicht Ebbe und Langeweile ein; jeder verläßt sich auf den andern, und schließlich gibt keiner, was sich für alle eignet. Man stimmt natürlich weniger zusammen, die vielen sind schwerer gemeinschaftlich zu interessiren. Viel Köpfe, viel Sinne! sagte sogar der Teufel, als er eine große Gesellschaft in Ordnung zu halten hatte. Das waren freilich auch Frösche! — Dazu kommt, daß aus Gott weiß welcher Ideenverbindung die meisten glauben, sie müßten bei solcher Gelegenheit erst recht bei einander sitzen, und nicht daran denken, wie sonst oder in ihren eigenen vier Pfählen ruhig den einmal beliebten Beschäftigungen nachzugehen. Denn das muß dann stattfinden wie zu jeder andern Zeit, da nur in solcher Freiheit die Annehmlichkeit, ja Erträglichkeit eines so stillen, engen Landlebens beruht.

Das alles zeigte sich nun auch hier, und wir waren fern von Behaglichkeit. Es kam die Nachricht, daß der Blitz eine mächtige Eiche nahe beim Dorf zerrissen; man hörte es, sprach einen Augenblick darüber und fiel in die alte Stumpfheit zurück. Der Postbote brachte Briefe und Zeitungen, man war schnell damit

fertig. Die Blonde, die sich von ihrem Schreck erholt, sezte sich zum Instrument, um Vokal- und Instrumentalstudien vorzutragen, auf die niemand, wenn nicht mit Aerger und Ungeduld hörte. Man forderte den Obersten auf, irgend etwas mitzutheilen; er erklärte gar nichts zu wissen und machte sich, sobald es thunlich war, auf die Seite. Man befahl mich zum Vorlesen und steckte mir ein Buch in die Hand. Aber sind „Kleine Ursachen“ von Zschokke wirklich so langweilig oder ließ sie unsere damalige Stimmung nur also erscheinen, das Gähnen wurde krampfartig und ich hörte auf. Margarethe strickte sogar — ein allerdings höchst bedenkliches Zeichen! — und da ich sie besorgt fragte, wie ihr sei? meinte sie, „zum Sterben.“ Und in schäuernder Erwartung, daß jene heillose Phantasie der Blonden, die sie am ersten Nachmittage ausgeheckt, bisher aber noch nicht realisirt hatte — Vorlesen von Gedichten oder eine Lecture mit vertheilten Rollen für jezt oder für den Nachmittag in Anregung kommen werde, zog ich mich leise von einer Ecke in die andere, manövrirte mich aus der Thür auf die Terrasse, und da der Regen einige Augenblicke lang nachließ, in den Garten, lief baarhäuptig, wie ich war, den Treibhäusern zu und dankte meinem Gott, als ich dort beim alten Gärtner saß, der die Brille auf der Nase seine neulich gesammelten Pflanzen ruhig bestimmte und einlegte. Da gab es ein eifriges Gespräch; beide waren wir für den Gegenstand lebhaft interessirt, ich verstehe wenigstens etwas von diesem Fach, und es ward über die Behandlung dieser und jener Pflanze, über besondere Vorkommenheiten, Krankheiten und dergleichen viel hin und her geredet, mancher Tausch besprochen, manche Bestellung gemacht. So ging der Morgen hin; der Nachmittag war nicht anders, der Abend brachte in Ermangelung jeder sonstigen Unterhaltung eine kleine Spielpartie, und alle waren höchlich zufrieden, als sie sich endlich, müder durch die Langeweile dieses als durch das Tollen des vergangenen Tages, in ihre Betten legten.

Die Nacht hindurch regnete es unaufhörlich und der folgende Tag ließ sich auch noch nicht besser an; die schweren Wolken drängten von Nordwest her so dicht und grau herauf, wie am vergangenen Tage, und ließen uns der jezt eingetretenen Pause wenig trauen. Ueberdies schwammen, wie man sich auszudrücken pflegt, Hof und Garten, so daß kaum wir, geschweige denn die Damen, daran denken konnten das Haus zu verlassen, mochten die hohen Holzpantöffelchen, welche in reichlicher Anzahl und zum beliebigen Gebrauch in einer Ecke des Flurs zu stehen pflegten, auch noch so sicher und einladend aussehen.

Beim Frühstück, welches wir heute gemeinsam einnahmen, ward über den Tag vielfach hin und her geredet, und der Professor klagte, daß er nun morgen oder doch übermorgen bereits davon müsse, obgleich er vorher noch so gern eine Excursion in den Busch nach den Spätlingsmoosen, den Flechten, Farrenkräutern und Gräsern gemacht hätte. „Das ist ein so bescheidener Wunsch," äußerte der Amtmann lachend, „daß er sich immer noch leicht erfüllen läßt, wenn Sie nur einen etwas nassen Buckel nicht scheuen, alter Freund. Ein paar Wasserstiefel will ich Ihnen leihen, und so kann's los gehen. Aber nur nicht warten, denn der Regen wartet nicht, um eilf Uhr ist er wieder da. Ich will auch mit, da ich doch in's Holz muß und auch gern einmal wieder Ihren Klaubereien zuschaue." Wir standen auf, und da auch ich Miene machte das Zimmer zu verlassen, fragte Margarethe mich, ob auch ich hinaus wolle? „Freilich!" sagte ich. — „Und was wollen Sie dort?" fragte sie spöttisch; „auch Moose und Farrenkräuter sammeln?" — „Nein," lachte ich, „aber Maiblumen für die Damen, und für Sie will ich einen Schuß thun. Ich kann Ihnen zwar keine Adlerfedern bieten, schöne Dame, aber doch vielleicht die eines Bußards oder einer Weihe." — „O Gott, wie zart und romantisch! Und wohin damit, mein schöner Herr?" — „An Ihren Reithut, schöne Herrin.

Was auf der Erde ist und in der Luft, es dient Ihnen alles." Und ich eilte lustig davon und hörte nicht auf ihr lachendes: „Zuviel, zuviel! Lassen Sie die armen Kreaturen leben!"

Nachdem ich mich zu solchem Zuge gehörig angekleidet, ging ich in des Amtmanns Zimmer, wo ich die andern fand, holte mir Tasche und Flinte aus dem Gewehrschrank und begann zu laden und alles fertig zu machen. Der Professor hatte sich bisher mit seinen Stiefeln gequält, kam nun heran und beäugelte etwas mißtrauisch mein Vornehmen. „Auch die Versicherung in Ordnung, junger Freund?" fragte er. — „'s ist gar keine dran," gab ich zur Antwort; „das führt zu nichts als Fehlschüssen." — „Um Gotteswillen, junger Freund!" brach er aus und sprang entsezt auf die Seite. „Und so wollen Sie gehen? die Hähne gespannt und die Kupferhütchen aufgesezt?" — „Beruhigen Sie sich nur," versezte ich lachend. „Sie stehen in der ersten Rast, das ist sicherer als zwanzig Versicherungen." — „So? da bleiben Sie mir wenigstens immer fünfzig Schritt vom Leibe, das ist noch sicherer," meinte er. — „Schwerlich!" entgegnete ich munter. „Wenn Sie drei Schritt sagten, das ließe ich gelten. Doch so oder so, Sie können ruhig sein." — „Ja, wenn wir wieder hier sind!" sprach er.

„Franz hat recht," schob der Oberst ein, der höchlich ergözt dieser Unterhandlung zugeschaut hatte und jezt näher trat. „Wenn das Gewehr im Stande ist, was sich eigentlich immer von selbst verstehen sollte, so kann gar kein Unglück passiren, der Hahn müßte denn durch einen andern Gegenstand zufällig weiter aufgerissen werden. Geben Sie einmal her, Franz! Sehen Sie, so, Herr Professor." Und indem er an dem mir abgenommenen Gewehr die Construktion des Schlosses und die Verrichtung der Nuß flüchtig erklärte, zog er die Hähne auf, ließ sie nieder und hantierte damit, bis denn richtig das Unglück geschah, der Hahn ihm aus den Fingern glitt und der Schuß krachend in die Wand fuhr. Der

Professor sprang mit über den Kopf gehaltenen Händen im Zimmer umher, um den schwirrenden Schroten zu entgehen. „Da haben wir's, Gott erbarme sich, da haben wir's!“ schrie er. Der Oberst, Stammberg, sein Schwiegersohn und ich brachen nach der ersten augenblicklichen Betroffenheit in ein endloses Gelächter über den Alten aus, besichtigten dann das „höchst merkwürdige“ Loch in der Tapete, hatten die Fragen der besorgt erscheinenden Hausgenossen zu beantworten und kamen erst davon, nachdem ich mir eine andere Flinte mit ausgezeichneter Versicherung genommen hatte. Und dennoch blieb der Alte mir so weit wie möglich vom Leibe und sah mit ziemlich scheuen Blicken auf das Mordinstrument.

Als wir auf dem schon neulich gegangenen Wege bis zum Holz gelangt waren und eben die Stiefel höher zogen, um ins Nasse zu gehen, brauste ein Wagen an uns vorüber, daß Wasser und Schlamm aus den Geleisen hoch emporstäubten. „Halt!“ schrie es gleich darauf, der Wagen hielt, ein hagerer großer Mann im knappen grünen Jagdrock, die Tasche an der Seite, die Flinte um den Hals gehängt, richtete sich vom Sitzsack auf und rief: „Holla, Gevatter, wohin?“ — „Das ist Busche,“ flüsterte Stammberg uns zu, „kommt!“ Und wir traten zu dem kleinen hölzernen Wagen, den vorne der Sitzsack für Kutscher und Herrn und hinten zwei im Stroh schier begrabene, ungestüm zerrende und heulende Hunde mit funkelnden bösen Augen einnahmen.

Die beiden Bekannten schüttelten sich die Hände. „Wohin?“ — „Das siehst du ja,“ sagte Stammberg; „in den Busch mit dem alten Herrn zum Botanisiren.“ — „Und der da mit der Flinte, der soll wohl die Schutzwache sein, daß euch kein Malheur passirt? Hm? Nun, was solls werden, Freund, Finken oder Eichkatzen?“ Ich lachte, denn diese Art war wenigstens originell, und sagte von meiner Absicht. „So! einen Raubvogel!“ fuhr er heraus. „Na, viel Plaisir! Wißt Ihr aber auch 'n Nest?“ — „Mehr als eins.“

— „So? Na, 's ist gut, 's möcht' sonst auch schwer halten mit dem Schießen. Will Euch noch eins nennen, auf das ich selbst ein Auge habe. Wißt Ihr die Kreuztanne?" — „Ja." — „Und den schwarzen Knick?" — „Ja." — „Der Teufel, Stammberg! der weiß ja Bescheid wie du oder ich, kenn' den Burschen ja noch nicht! Also — legt Euch von dort ein Dreieck nach dem Bruch hinüber, da steht eine alte Eiche, hat rechts einen großen trockenen Zweig, da ist 'n Nest und es sitzen reguläre Adler drin. Konnte den Satans bisher nicht ankommen; 's mag Euch besser gelingen. So, ladet 'ne Kugel und bedankt Euch schön." — „Thu's auch," lachte ich. —

„Und du, Busche, wohin?" fragte der Amtmann. — „Ich? hm!" er sezte sich nieder, fuhr mit der Hand über Kinn und Bart, der braun und prachtvoll die ganze Brust überflutete, und holte dann eine Flasche hervor. „Ich? In die Steppnitzer Haide, Gevatter." — „Plagt dich der Teufel, Busche? das sind fünfzehn Meilen!" — „Weiß, muß aber vor Abend noch dort sein, denn ich will noch abspüren. Hab' mir Relais vorausgeschickt." Er trank und hielt die Flasche hin. „Wollt ihr?" — „Danke! Und was zum Kukuk willst du dort?" — „Einen Wolf schießen, Gevatter. Es soll einer herübergewechselt sein. — Einen Wolf, hoho!" Die Hunde brachen in ein rasendes Geheul und Gekläff aus. — „Einen Wolf? in der Steppnitzer Haide? Du bist nicht gescheut, Busche!" — „Doch, Gevatter! Will erschossen sein, wenn's nicht so ist; sie haben es mir geschrieben." — „Sie haben dich zum Narren, Menschenkind!" — „Die? Werden sich hüten, wissen, daß sie der Teufel holen würde. Also adje! Am Sonnabend bin ich wieder da, am Sonntag komm' ich zu dir. Grüß deine Frau. Fahr zu — hst!" Und fort ging's. — „Schießt mir nicht beide Adler todt, hört Ihr?" rief er mir noch zu, und sie waren um die Ecke; das ganze Gespräch hatte keine fünf Minuten gedauert. „Das ist

Busche," sagte Stammberg und schüttelte den Kopf. „Sie haben wohl schon von ihm gehört; das ist nun das beste und tollste Herz im Lande. Schade um den Mann; er richtet sich und die Seinen durch dieses wilde Treiben nach und nach zu Grunde."

Im Gespräch über ihn, der sein Gut Gut sein ließ und nur als Jäger lebte und tollte, von dem hundert und aber hundert wilde und gutherzige Streiche erzählt wurden, sezten wir unsern Weg fort und gingen unsern Geschäften nach. Der Professor fand seine Moose, Kräuter und Gräser, ich bekam zwar die Adler nicht zu Gesicht, konnte dafür jedoch einen andern schönen Raubvogel schießen und Maiblumen finden, und so gelangten wir Mittags guter Dinge nach Hause, wenn wir auch zulezt noch vom neuerdings beginnenden Regen bis auf die Haut durchnäßt wurden. Unsere Munterkeit, unser Bericht über dies und das verbesserte dann sogar die Stimmung der übrigen und ließ uns heiter den Nachmittag zurücklegen, obgleich das Wetter sich höchst wild und beinahe herbstlich kühl gestaltete.

„Was nehmen wir heut Abend vor?" fragte Margarethe, die mit dem Brautpaar und mir in der Fensternische hinter den Vorhängen fast versteckt saß. „Eine Partie sollt ihr nicht spielen, ihr sollt alle uns und euch unterhalten. So wie gestern geht es nicht wieder." — „Wir wollen uns Geschichten erzählen lassen," meinte Adele. — „Geschichten? ja, aber Gespenstergeschichten!" bemerkte Margarethe dagegen. „Ich weiß mehr als einen und eine, die vor Entzücken und Angst dabei schreien werden." — „Wie Sie selbst!" schob ich neckend ein. „Wie ich? Ei ja!" gab sie lustig zur Antwort. „Schreien werde ich gerade nicht, aber zuhören mag ich für's Leben gern und graueln werd' ich mich ehrlich. Es liegt für mich einmal ein besonderer, man möchte sagen widerlicher Reiz in solchen dummen Historien."

„Albert, weißt du was Gutes?" fragte Adele ihren Verlobten.

— „Ich? mein liebes Herz, gar nichts!“ — „Und Sie, Herr Franz?“ — „Ei nun, es wird sich wohl was finden lassen, wenn auch gerade nichts besonders Gutes,“ war meine Antwort. „Allein, meine Herrschaften, der einzige Erzähler bin ich nicht. Wenn Sie nicht auch für andere sorgen, wird nichts aus dem Handel.“ — „Bedingungen?“ fragte Margarethe hochmüthig. — „Bedingungen!“ versezte ich lachend. — „O,“ fuhr sie fort mit einem strafenden Blick ihrer dunkelblauen Augen auf Albert und mich, „Papa Stammberg und Papa Oberst sind galant, die wissen was und machen keine Vorschriften. Das wollen wir nun in's Werk setzen.“ Und damit eilte sie fort, und des Wisperns, des Bittens und Schmeichelns war kein Ende.

„Was nehmen wir vor?“ fragte nach Tisch Stammberg und schaute sich lächelnd im Kreise um. „Eine Partie sollen wir auf Befehl der kleinen Hexe da nicht spielen. Was nun? Meint ihr nicht — Domino? Das ist für alle.“ — „Ach, Papa, Sie sind abscheulich! Wir wollen uns ja Gespenstergeschichten erzählen! Hören Sie nur, wie es draußen regnet und weht! Das ist die rechte Stunde!“ rief Margarethe und sezte sich ihm schmeichelnd auf's Knie. — „Gespenstergeschichten?“ rief es im Kreise. „O das ist schön!“ — „O um Gotteswillen nicht!“ — „Ich kann dann kein Auge zuthun!“ — „Aber wer soll der Erzähler sein?“ fragte der Amtmann. — „Sie, Papa,“ erwiderte Margarethe, „und der Oberst, und — der Herr da in der Fensternische, und — wer was weiß.“

Die Kleinen mischten sich jezt auch bittend und schmeichelnd ein. „Ihr seid alle närrisch,“ sprach der Amtmann lachend und sezte sich tiefer in den Lehnstuhl neben dem Sopha; „ich — ich weiß wirklich nichts.“ — „O, Papa!“ — „Nein.“ — „O ja doch, Sie thun's! Und nun Sie, Herr Oberst?“ rief Margarethe. — „Ich hab' Ihnen meine Verwendung zugesagt, da ich Ihnen nichts

abschlagen kann, meine Perle, aber von dem Selbsterzählen war dabei keine Rede." — „Bah! Und Sie, alter Professor?" — „Ich? Gespenstergeschichten? Gott behüte, mein schönes Kind!" — „Nun, es thut nichts. Und die andern müssen, so oder so!" rief sie lustig. „Und jezt sezt euch, so. Sie da — und da — und da. — Komm, Adele!"

Und beide flogen fort und trugen die Lichter in's Nebenzimmer, wenn auch manche dagegen protestirten; eine Lampe nur blieb tief gestellt im Hintergrunde auf dem Piano stehen und verbreitete ein gedämpftes Licht. Dann kehrten sie zurück und hockten sich auf dem Tritt in der Fensternische nieder; Margarethe legte Arm und Kopf auf des Obersten Knie, der daneben in seiner Sophaecke saß; die andern suchten andere Plätze. „Wilhelm, ich setze mich zu dir!" flüsterte Eugenie und schmiegte sich neben ihren Gatten in den Stuhl. „Ich fürchte mich so — und so gern!" sezte sie auf unser Lachen hinzu.

„Und nun fang' an, Papa!" rief Adele. — „Ich also? aber was nur?" — „Und nur, was Sie selbst erlebt!" sprach Margarethe dazwischen. Ein Sturm von Widerspruch erhob sich. „So erfindet und erlebt doch was, ihr —!" rief sie lachend. Und Christian, der vom Eßzimmer her leise durch die Stube ging, meinte plötzlich: „Ei, so erzähle der Herr doch, was wir damals erleben thaten, das mit dem Haferboden, mein' ich. Das ist graulich genug für die jungen Herrschaften." Theils erschrack, theils lachte man über seine plötzliche Unterbrechung, der Amtmann aber sagte: „Du hast recht, ich danke, Christian, das geht; denn auch ihr kennt es noch nicht, Kinder. Und somit hört denn andächtig zu, es ist graulich und kurz."

Und er begann: „Als ich nach dem Tode meines Vaters die Wirthschaft hier übernahm, und selbst noch, als ich meine Frau heimführte, ging es knapp genug zu. Es ging indessen, aber

feiern durften wir nicht und mußten jeden Groschen berücksichtigen. Einen Wirthschafter hielt ich nicht, meine Gesundheit machte diese Ausgabe unnöthig; ich öffnete meine eigenen Augen und war von früh bis spät im Gange."

„Einmal Nachts träumte ich, ich sei auf dem kleinen Kornboden, um nachzusehen, ob ich von dem für die Pferde bestimmten Hafer noch etwas verkaufen könne; denn ich sollte in den nächsten Tagen Zinsen bezahlen und wollte mich mit ihrer Berichtigung nicht gern ganz blank geben. Während ich so betrachtend stand, hob sich die Klappe, welche den Zugang nach der Treppe verschloß; ein Knecht, den ich ganz gut erkannte, stieg herauf, sah sich scheu um und begann am nächsten Haufen einen Sack zu füllen. Auf ein Geräusch, das ich weiß nicht woher kam, schaute er auf, erblickte mich und fuhr mit dem Sack dermaßen zurück und die Treppe hinab, daß ich näher trat, um zu sehen, ob er zu Schaden gekommen. Da fühlte ich mich am Arm ergriffen und geschüttelt; meine Frau weckte mich auf und fragte, was ich habe, daß ich so unruhig sei? Lachend erzählte ich meinen Traum und meinte dann, es sei sehr möglich, daß ich gestern das Schloß zu schließen vergessen, da sie mich damals gerade habe abrufen lassen und ich seitdem nicht wieder hingekommen sei; wolle nachher doch gleich zusehen. Es war gegen drei Uhr und Winter. So kroch ich wieder unter's Deckbett und schlief gesund fort, bis um fünf Uhr das Mädchen zum Wecken kam."

„Nichts wunderbares," schob der Professor ein. „Sie dachten stets an dergleichen, alter Freund, und der Traum zeigt nur, daß Sie auch sonst aufgeregt waren. Ein gesunder Mensch träumt nicht." — „Zugegeben!" fuhr Stammberg fort, „aber das Beste kommt auch noch. — Um halb sechs Uhr ging ich wie gewöhnlich zum Kornboden, um den Leuten das Futter zuzumessen, fand das Schloß auf der Treppe und Spuren am ersten Kornhaufen, die

mir deutlich genug von dagewesenen Mäusen erzählten. Einstweilen schwieg ich jedoch und sah mir nur die Leute scharf an, zumal den Dieb aus meinem Traum. Er sah unbehaglich aus. „Ist dir was?“ fragte ich. „Nein,“ murmelte er zur Antwort und machte dem folgenden Platz. Nachher, da ich mit meiner Frau beim Kaffee saß, ward er mir gemeldet und erschien auf mein Geheiß im Zimmer. „Was gibt's?“ fragte ich ihn, der zitternd an der Thür stand und seine Mütze zwischen den Fingern beinahe zerpflückte. „Herr,“ sagte er endlich, „ich wollte Sie bitten, daß Sie mir das von heut Nacht verzeihen und mich nicht fortjagen.“ — „Weßhalb sollte ich dich fortjagen?“ fragte ich wieder. — „Nun, der Herr hat mich ja gesehen, als ich mir ein bischen für die Pferde holen wollte. Das arme Vieh sieht zu miserabel aus von all den Holzfuhren. Es soll aber gewiß und wahrhaftig nicht wieder geschehen.“ — „Du hast mich also doch gesehen?“ sprach ich mit strengem Ton. — „Du mein Herrgott, ja!“ gab er zur Antwort. „Der Herr stand ja in der Ecke am Fenster. Den Schreck vergeß' ich all mein' Lebtage nicht.“ — „Nun, es ist gut,“ redete ich. „Du weißt, daß Bitten bei mir nichts hilft. Diesmal mag der Schreck deine Strafe sein. Passirt das aber noch ein einziges mal, so — du!“ Er schüttelte verneinend den Kopf und schoß seelenvergnügt aus dem Zimmer. Er wohnt noch als Taglöhner im Dorf. Aber er so wenig wie ein anderer hat den richtigen Zusammenhang erfahren; denn dann wäre dazumal wenigstens kein einziger von allen Leuten auf dem Hofe geblieben. Ein Spuk ist's nun wohl nicht gewesen, allein ihr werdet zugeben, daß dieses Zusammentreffen zum mindesten seltsam ist.“

„Nein, schrecklich ist's, Papa!“ sprach Adele. „Ich, in der Mutter Stelle, hätte gar nicht mehr bei dir leben können.“ — „Bist jezt eben darauf aus, das Bleiben zu lernen,“ sagte er launig. „Ja, ja!“ bemerkte die Mutter lächelnd, während sie eifrig weiter

stickte, „ich blieb auch ganz gern; denn ich wußte ja, daß das nur die Gedanken des Menschen waren, die hier auf den dunkeln Wegen gingen.“ — „Bei den Gedanken des Menschen fällt mir auch eine hieher gehörende Geschichte ein,“ sprach Wilhelm. — „Die du hoffentlich nicht selbst erlebt hast?“ unterbrach ihn seine Frau, indem sie aufsprang. Er zog sie auf den Sitz zurück. „Allerdings hab' ich sie erlebt,“ versezte er. „Aber beruhige dich, graulich ist sie nicht und in wenigen Worten vorgetragen.“

„Als ich noch daheim bei meinen Eltern war, empfingen wir Nachmittags einmal den Besuch einer benachbarten Predigerfamilie. Der Mann indessen wollte erst später nachkommen. Inzwischen ging die bestimmte Stunde vorüber, ohne daß er erschien, das Wetter ward schlecht, d. h. es regnete, und da die Wege so schon miserabel und bedenklich genug waren, wurde seine Gattin nach und nach ängstlich und besorgt. Plötzlich hörten wir alle einen Wagen über den Hof fahren und auf dem Damm vor der Thür rasselnd anhalten, fanden jedoch, da wir hinauseilten, weder einen Wagen noch sonst etwas, wodurch jenes Geräusch hervorgebracht sein konnte. Wir wunderten uns, die Predigerfrau aber ward ganz ruhig und sagte: nun wisse sie, daß ihr Mann in einer Viertelstunde komme, denn er mache es öfter so, er melde sich. Und in der That, nach der angegebenen Frist rollte wieder ein Wagen, der diesmal den Pastor brachte. Da sagte denn meine Mutter nachher uns Kindern, das seien die Gedanken gewesen, die da gespukt.“

„Sonderbare Gedanken!“ meinte der Professor lachend. „Eure Einbildung war's, die da spukte.“ — „Schöne Einbildung, Onkel!“ entgegnete Wilhelm im selben Ton, „wenn sie am hellen Tage, ohne vorhergegangene besondere Aufregung bei zehn Menschen zumal ganz gleich wirken soll! Denn wir alle hörten das Geräusch.“ — „Es war der Wind,“ sagte Johanna ganz tapfer. — „Das glaubten wir zuerst auch,“ versezte er. „Allein wir mußten bald

bedenken, daß der Wind bei uns noch erst entdeckt werden soll, der jezt tobt, als ob ein Wagen über Steinpflaster rollte, und zehn Sekunden hernach so spurlos verschwunden ist, daß nicht einmal die Pappelblätter sich bewegen; denn so war's. Aber genug; Neues hab' ich nicht erzählt, sondern nur ein Factum, wie es deren hunderte gerade in dieser Art gibt. Und Erklärungen haben wir ja nicht gewollt, sondern nur Geschichten. Entschuldigen Sie daher, lieber Oberst, daß ich die Ihre so lange verzögert habe."

„Nun," sprach dieser nach einigen ferneren Zwischenreden, „meine Geschichte ist zwar keine eigentliche Gespenstergeschichte, dennoch kann ich Sie versichern, daß mir, da ich sie erlebte, die Haut ein wenig schauerte. Und das pflegt mir sonst nicht leicht vor etwas Menschlichem und Natürlichem zu passiren." — „Hoho — Ihnen die Haut schauerte, Ihnen, Herr Ritter? Ihnen, Herr Paladin?" rief Margarethe dazwischen. — „Ja, mir, Dame, leider mir!" versezte er heiter. „Sie sehen also, wie mißlich es bei Ihrem Erkorenen um das sans peur steht."

„Im Jahre 1811 schickte man mich vom Regiment aus Spanien zurück, damit in Frankreich meine Wunden heilen könnten. Zum Kommando erhielt ich jedoch, da die Offiziere gerade nicht im Ueberfluß da waren und ich einen leichten Dienst immer noch versehen konnte, Depot und Stamm meines Regiments in Bayonne. Unter mir hatte ich noch zwei Offiziere, einen alten Haudegen und einen zweiten, der um einige Dienstjahre jünger war als ich. Wir hielten gute Kameradschaft, wohnten im selben Hause — die Quartiere waren dort knapp dazumal — der Jüngere Parterre, der Alte und ich eine Treppe hoch in zwei hinter einander liegenden Zimmern, deren eines wir als Schlaf-, das andere als Wohnzimmer benuzten. Eines Tags kam mein Stubengenosse aus der Reitbahn krank nach Haus, legte sich und lag unter Stöhnen und Ungeduld beinahe drei Wochen im Hinterzimmer, während ich der größern Ruhe wegen

in der Vorderstube schlief. Endlich stand er wieder auf und begleitete uns gegen den Rath des Arztes Mittags in unsere Restauration, von da in's Kaffeehaus. Dort, während er seinen Liqueur trank, fiel er in seinen Stuhl zurück, verschüttete die Reste des Getränks, schnappte ein paarmal nach Luft und war todt. — Nun, meine Herrschaften," fuhr der Oberst fort, „ein plötzlicher Tod war damals für uns Soldaten nichts Ungewöhnliches. Wir fanden uns, wenn auch ganz betrübt, in das Unglück und ließen die Leiche des Alten, nachdem unser Arzt ihn für mausetodt erklärt, in unser Quartier und in das Hinterzimmer schaffen, in dem er die lezten drei Wochen gelebt. Mir wollte zwar dieser plötzliche Todesfall nicht recht zu Kopf, ich besuchte und beschaute ihn im Laufe des Abends noch einigemal, da er aber steif und kalt war und blieb, schloß ich endlich die Thür, legte mich in's Bett und schlief ein."

„In der Nacht wachte ich von irgend einem Tone auf, und da ich lauschte, hörte ich alsbald aus der Hinterstube das Stöhnen meines alten Kameraden herüberschallen, so daß ich mit einem Satz aus dem Bett fuhr, Licht anzündete und zu ihm hinein eilte. Hatt' ich nicht recht? dachte ich; — bei der Leiche aber — nichts da! Sie lag starr und kalt. Ich dachte, ich habe mich vielleicht doch geirrt, suchte im Zimmer umher, sah aus dem Fenster, beobachtete wieder den Todten — nichts. Ueber mich selbst achselzuckend ging ich zurück, legte mich in's Bett und wollte eben das Licht auslöschen, als das Stöhnen wieder anfing. Ich lauschte kaltblütig: eins — zwei — drei — viermal! Das war der Ton des Alten, wie ich ihn in der lezten Zeit wohl tausendmal gehört. So stehe ich wieder auf, gehe wieder hinein, finde wieder nichts. Diesmal beruhigte ich mich aber nicht dabei, weckte den Kameraden drunten, theilte ihm das Passirte mit und schickte meinen Burschen zum Arzt. Bis der kam — das dauerte natürlich geraume Zeit — saßen wir in meinem Zimmer und plauderten oder schwiegen, wie es kam. Das

Licht hatte eine lange Schnuppe, es war dunkel in der Stube, wir waren ein paar Minuten still gewesen — da ging es wieder los. Und die dritte Untersuchung ergab das bisherige Resultat. Unterdessen kam der Arzt, stellte alle möglichen Proben an, lachte uns aus und erklärte, der Alte sei sehr todt, so sehr, als wäre ihm eine Kartätsche mitten durchs Herz gegangen. So ließen wir denn Stöhnen Stöhnen sein, legten uns auf's Ohr, und da ich nachgerade müde war, schlief ich alsbald ein und wachte vor dem lichten Tage nicht mehr auf. Während des Tags ward der Todte angekleidet und in den Sarg gelegt; Abends aber, als ich das Licht ausgelöscht und eben die Augen zugethan hatte, kam der verfluchte Ton wieder. Da schauerte mir die Haut, Dame, und ich wußte nicht mehr, was ich denken sollte. Ich untersuchte und lauschte jedoch nochmals, dachte endlich: so stöhne du und der Teufel! ging zu meinem Kameraden hinab und brachte dort die Nacht zu. Am Morgen ward der Alte begraben, denn der Zustand der Leiche erheischte es gebieterisch, das Zimmer ward aufgeräumt und gelüftet, mein Bett hineingestellt und ich legte mich, wie ich dachte, endlich zum ruhigen Schlaf."

„Kaum hatt' ich die Augen zugethan — meine Geschichte ist monoton, meine Herrschaften, es bleibt immer dasselbe, aber damals war mir diese Monotonie außer allem Spaß — also kaum war ich eingeschlafen, so ging im Hause ein Höllenspektakel an, von der Treppe des Dachgeschosses kam eine Armee von Füßen in Sprüngen und Gepolter herab, mein Bursche stürzte in's Zimmer und heulte, jezt sei der Kapitän oben, sie haben alle sein Stöhnen gehört, alle, die Burschen, der Hausdiener, die Mägde, alle. So holte ich denn wieder meinen Kameraden, wir nahmen Licht und Waffen, ließen die Treppe besetzen und beschlossen die Sache zu ergründen, koste es was es wolle; denn die Historie hatte schon am Begräbnißtage in der Stadt gespukt und uns mehr als eine spöttische

Frage eingebracht. Konnten wir dem Dinge nicht bald und eclatant ein Ende machen, so war hundert gegen eins zu wetten, daß man uns aus Bayonne nicht nur, sondern aus der Armee hinaus lachen würde."

„Wir gingen also hinauf, und da der Ton das Dunkel und die Stille zu lieben schien, ward das Licht hinter einen Vorsprung gestellt und alles zum Lauschen kommandirt. Richtig! in einer Kammer stöhnte es. Und als wir nun mit Licht hineinstürzten und uns umschauten, schlugen wir uns vor die Stirn und lachten uns gegenseitig wie die Kinder an und aus. Der Nachlaß unseres alten Kameraden, den er der Regimentskasse vermacht hatte, sollte am folgenden Tage versteigert werden, und war einstweilen hier hinauf- und zusammengestellt. Darunter befand sich auch ein grauer Papagei, den der Alte nie von sich gelassen, der während der Krankheit seines Herrn überflüssig Zeit zu allen möglichen Studien gehabt hatte. Die Bestie hatte sich darauf capricirt, ihre Kunst nur in der Dunkelheit und Stille zu üben und zu zeigen. Als ich ihr jezt aber den Ton vormachte, gab sie ihn mit jammervollster Natürlichkeit zurück. — Das ist meine Geschichte," schloß der Oberst unter allgemeinem herzlichem Gelächter. Nach einiger Zeit erst forderte man mich zum Fortfahren auf.

„Wohlan," sprach ich, „meine Historie schildert Ihnen das Erlebniß einer alten Dame, für deren Wahrheitsliebe ich unbedingt einstehe. Sie war zu jener Zeit zwar noch ein junges Mädchen, besaß jedoch, wie ich von ihren Altersgenossen weiß, schon damals die muthige Kaltblütigkeit und Geistesstärke, die sie, wie bei dieser Gelegenheit, überall in ihrem ganzen Leben bewiesen hat und auch jezt noch täglich beweist. Vor etwa fünfundvierzig Jahren lebte ihr in meiner Vaterstadt ein alter Verwandter, dessen Frau vor kurzem gestorben war. Er hatte daher zur Beaufsichtigung und Führung seiner Wirthschaft eine verwittwete Tochter mit ihren Kin-

dern in's Haus genommen und lud nun zu deren Unterhaltung und Erheiterung seine junge Verwandte auf einige Zeit zum Besuch ein. Es war ein altes tiefes Giebelhaus mit möglichst vielen dunkeln und kaum benutzbaren Räumen, Kammern und Gängen und sehr wenig wirklich brauchbaren Zimmern. Als die Angelangte nun nach ihrer Stube fragte, sagte die Freundin ein wenig verlegen, wenn es ihr nicht zuwider sei, solle sie im „rothen Zimmer" wohnen, dem besten und ruhigsten des Hauses, — aber. „Aber was?" fragte die andere. — „Nun, es ist dort nicht alles in Ordnung," hieß es. — „Wie so das?" — „In Gottesnamen denn, es spukt dort," war die Antwort. „Bei Tage hat es indessen nichts zu sagen; Abends sitzen wir hier oder beim Vater, Nachts sollst du mit mir zusammen in der Kammer dort schlafen. Es bleibt nichts anderes übrig." — „Unsinn!" sprach der Gast. „Was Spuk! Schämst du dich nicht, Henriette? Auf keinen Fall schlaf' ich hier unten in deinem engen Kämmerchen. Laß mich das Zimmer sehen."

„Sie stiegen hinauf; zuerst ein großer Vorplatz, dann ein langer, breiter, dunkler Corridor, auf beiden Seiten mit großen Schränken besezt, in denen der Leinen- und Kleidervorrath der Familie aufbewahrt wurde, links und rechts ein paar Thüren zu allerlei bald dunkeln, bald hellen, aber unbewohnbaren Kammern, darauf wieder ein kleiner freier Platz und endlich in der Ecke des Ganges rechts die Thür zu dem verrufenen Gemach. Es war ein stilles, freundliches, warmes Zimmer mit roth gefärbten Wänden, hellen Fenstern nach der hier stets einsamen Straße hinaus, und ohne einen zweiten Ausgang. „Hier soll es spuken? Unsinn!" sagte die Angekommene lustig. „Eine allerliebste Stube, gerade wie ich sie mag. Ich bleibe hier und schlafe hier auf jeden Fall. Laß mein Bett heraufsetzen, Henriette." Und da sie trotz aller Vorstellungen bei diesem Entschluß beharrte, geschah es nach ihrem Willen. Sie schlief vortrefflich und hatte Morgens auf die besorgten Fragen der

Freundin keine andere Antwort als: „Du bist närrisch!“ Auf ihre beiläufige Frage, was denn dort eigentlich vorgehen solle, erfuhr sie nichts Gewisses. Vater und Mutter, erzählte die Wittwe, hätten es gehört oder gesehen, aber niemals davon geredet; ihre Schwester sei einmal Abends halbtodt vor Schreck von dort entflohen. Andere, die es auch vernommen, hätten von einem seltsamen schauerlichen Geräusch gesprochen, und jedesmal sei nach einer solchen Vorkommenheit jemand im Hause plötzlich erkrankt und gestorben. „Unsinn!“ lachte Auguste; so heißt nämlich meine alte Freundin.“

„In einer Nacht wachte sie mit dem Gefühl auf, daß entschieden jemand ganz nahe bei ihrem Bett stehe. „Wer ist da?“ rief sie und langte nach dem Feuerzeug, erhielt keine Antwort, zündete Licht an, bemerkte nichts, stand dann auf, untersuchte die Thür, die wie gewöhnlich von innen verschlossen war, sah, suchte und spürte im Zimmer umher, immer mit dem unsichtbaren Begleiter hinter sich. „Und das war ein nichtswürdig unbehagliches Gefühl!“ sagte sie mir bei der Erzählung. Sie legte sich darauf wieder in's Bett, und da war es fort. Und nachdem sie noch einige Zeit geharrt und gelauscht, lachte sie sich selbst aus, löschte das Licht und überließ sich auf's neue dem Schlaf.“

„Und ich wachte wieder auf,“ erzählte sie weiter, „und diesmal war es was anderes. Ein zuerst dumpfes, dann lauteres Rollen kam draußen von der Treppe her, wie eine schwer beladene, langsam fortgeschobene Karre, rollte den Corridor entlang und stieß hart gegen meine Thür. Zu gleicher Zeit hörte ich einen Schrank aufschließen, dann einen zweiten, den dritten, vierten, und zwar mit solcher Vehemenz die Thüren aufreißen, daß die alten Gestelle knarrten und knackten, als wollten sie zusammenbrechen. Sollte der Alte, — sollten Diebe da sein? dachte ich; das ist ja zum tollwerden! zündete das Licht zum zweitenmal an, stand auf, wickelte mich in die Bettdecke, ging nach der Thür und leuchtete, wenn

auch mit Herzklopfen, hinaus. Das soll dir nur zeigen, mein Kind," sagte sie zu mir, „daß ich Courage habe und kein Hans Hasenfuß bin. Aber es war weder was zu sehen noch zu hören. Dann schloß ich die Thür wieder ab, ging und schaute zum Fenster hinaus in die todtenstille, mondlose Frostnacht. Wie ich vom Fenster zurückgekehrt mit dem Licht mitten im Zimmer stand und unschlüssig war, ob ich noch warten und lauschen oder zu Bett gehen sollte, regte sich mit einemmal wieder das Rollen an der Treppe, kam näher und näher und stieß gegen die Thür, daß sie in ihren Angeln bebte."

„Um Gotteswillen, hören Sie auf!" unterbrach mich Eugenie, die sich in den Armen ihres Mannes angsthaft zusammenschmiegte. „Ja, es ist horribel!" stöhnte Johanna. — „Weiter, weiter! Eugenie, sei nicht thöricht!" drängten die andern.

„Und da," sprach ich im Ton meiner Erzählerin weiter, „und da fühlt' ich es plötzlich wieder neben mir — ich sah nichts, nichts! Mir wurden die Hacken nicht kurz — nein, es war was da, ich spürte es! Und zugleich entstand dicht vor meinen Füßen ein Geräusch, als ob jemand ein Messer auf Sand wetze. Da fühlte ich, wie mein Haar sich sträubte, wie mir der kalte Schweiß aus der Stirne brach, wie es mir kalt wurde bis in's Herz hinein; da packte mich ein so furchtbares wahnsinniges Grausen bei dem scharfen kalten Klang, daß ich noch heute nicht begreife, wie ich nicht gestorben bin vor Entsetzen, daß ich damals wie wahnsinnig aufschrie und sinnlos davon stürzte aus der Thür, an den polternden Schränken vorbei, die Treppe hinab, zu meiner aufschreckenden Freundin in's Zimmer. Keine Macht der Welt hätte mich wieder hinaufgebracht. — Ich habe manches erlebt, Kind, und bin kalt und muthig geblieben, wo ich Männer zittern sah; aber alle jene Schrecken waren auch reines Kinderspiel gegen jenen gräßlichen Ton. Ich war damals längere Zeit auch ganz unwohl. Am folgenden Tage

erkrankte übrigens das jüngste Kind Henriettens plötzlich an der Bräune und starb zwei Tage nachher. Das ist aber Zufall, darauf geb' ich nichts. Aber jener Klang — der ist dagewesen, und ich vergesse ihn nie und nimmer." —

„Und hat Ihr alter Onkel nichts gespürt?" fragte ich sie. — „Als das Kind todt war," erwiderte sie, „und er es zum leztenmal ansah, fragte er Henrietten, ob man diesmal auch was gemerkt? Sie deutete auf mich. „Also auch du, mein Kind!" sprach er mit schwermüthigem Lächeln. „Ich dachte mir so was, denn es war in den lezten Nächten droben unruhiger als seit mancher Zeit." — Das war alles."

„Eine fatale Geschichte!" bemerkte Frau Stammberg. „Man fühlt wirklich die Haut schauern." — „Ich kann heut kein Auge zuthun!" behauptete Eugenie. — „Besonders das Messerwetzen —" meinte Margarethe, ward aber von Adelen unterbrochen, die ihr den Mund zuhielt und ausrief: „Ich bitte dich, sei still! Ich wäre auf dem Fleck des Todes, wenn ich dergleichen hörte." Einer oder der andere lächelte, der Professor gähnte, und ich sagte: „Nun hören Sie denn auch den Schluß und das eigentlich Interessante dieser tollen Geschichte." — „Noch nicht zur Ruhe, armer Geist?" rief Margarethe lachend. Die andern aber geboten ihr Stille und baten mich fortzufahren.

„Das Haus ist seit der Zeit einigermaßen umgebaut worden und durch die Hände von mehr als einem Besitzer gegangen; zufällig jedoch blieb jene rothe Stube unverändert, nur daß sie hin und wider eine neue Tapete erhalten hat. Auch ward eine Thür in das daneben angelegte Zimmer durchgebrochen. Vor einigen Jahren hatten die Kinder des derzeitigen Besitzers im Winter mit Freunden und Freundinnen zusammen Tanzstunden, und der Unterricht fand, wie gewöhnlich, bald bei der einen, bald bei der andern Familie statt. Eines Abends kam die Tochter einer mir bekannten

Dame aus der Stunde, welche diesmal in jenem Hause gewesen war, so bleich und angegriffen zurück, daß sie von der Mutter deßhalb befragt wurde und darauf folgende Auskunft ertheilte. Nach Beendigung des Unterrichts seien die andern gegangen, sie sei als die lezte mit der einen Tochter des Hauses in das Nebenzimmer getreten, um den dort abgelegten Mantel umzunehmen und den Hut aufzusetzen. Dabei sei ihre Begleiterin behülflich gewesen; sie haben noch geplaudert. Plötzlich haben sie beide sich umgedreht, denn es sei ihnen gewesen, als ob jemand hinter ihnen stehe. Und während sie ganz erschrocken darüber zu einander geredet, sei plötzlich ein Stuhl so leise von seiner Stelle gerückt, wie wenn jemand im Vorübergehen daran streifte, und zugleich sei zu ihren Füßen das Geräusch des Messerwetzens entstanden. Da seien sie fortgestürzt. Auf eine heimliche Erkundigung erfuhr man von der Begleiterin der Kleinen, einem erwachsenen, ruhigen und klaren Mädchen, ganz dasselbe. In der Familie hatte man bisher nie etwas von diesem unheimlichen Wesen und Treiben in jenem Zimmer gewußt. Freilich war es auch nie Abends spät oder Nachts benuzt worden. Wenn Sie nun bedenken, daß die Erzählung meiner alten Freundin bisher eigentlich nur mir mitgetheilt ward und daß wenigstens die derzeitigen Hausbewohner, die erwähnte Dame und ihre Tochter nie davon erfahren haben können, so werden Sie mir zugeben, daß das Ding allerdings ziemlich seltsam ist."

„Sie thun so, als ob Sie das Haus kennten?" bemerkte nach einer Pause die Mutter. — „Kenn's auch," versezte ich. „Und so viel ich weiß, kennen die meisten der Anwesenden es gleichfalls." — „Welches ist es denn?" forschte man neugierig. — „Ich werde mich hüten!" entgegnete ich lachend. „Ich will es nicht in schlechten Ruf bringen; denn Sie wissen, unser Volk ist hin und wider auch jezt noch wunderlich." Man brach auf, stiller als sonst.

„Herr Oberst — mein schöner Papa," sagte Margarethe und

trat in graciöser, aber auch ein wenig ceremoniöser Haltung zu ihm, „darf ich Ihnen eine ruhige und von keinem Papagei gestörte Nacht wünschen?“ Sie bot ihm die hohe klare Stirn zum Kuß dar. „Gute Nacht, meine blanke Perle!“ sprach er, indem er mit den Lippen ihr Haar streifte. Sie legte langsam und leise die Arme um seinen Hals, sie sah ihm lange und zärtlich mit ihren blitzenden Augen in seine tiefliegenden und doch glanzvollen Sterne und nickte ihm ein paarmal lächelnd zu. „Mein theurer — theurer Papa!“ sagte sie mit innigem Ton und gar nicht laut. „Was sind Sie doch für ein stolzer, einziger, schöner, lieber alter Kopf!“ Und damit sprang sie fort, und ihm und uns lustig zunickend, fuhr sie aus dem Zimmer. Sie ist unwiderstehlich und unbeschreiblich — ihr glaubt nicht, wie! Er schüttelte auch leise und fast melancholisch lächelnd das narbenvolle stolze Haupt.

An einem der nächsten Morgen brachen die meisten auf; die drei Wochen Ferien waren schnell vergangen. Auch ich hatte mich zur Abreise gerüstet. „Unsinn!“ meinte der Amtmann lachend. „Sie bleiben, Franz. Ich nöthige Sie nicht, aber ich lasse Sie nicht fort; ich bin hier die Polizei. Ernstlich, was treibt Sie?“ — „Nichts.“ — „So bleiben Sie mit meinem Schwiegersohn und Margarethen bei uns, wenn Sie mögen, heißt das.“ Ich zuckte die Achseln und blieb.

Es ward sehr einsam und still auf Schwanwiek.

IV.

Still und laut.

Es ward sehr einsam und still auf Schwanwiek, stiller noch und einsamer als wir gewöhnt, da bald Adelens Verlobter wieder in sein Amt mußte, und gleich nach ihm auch Eugenie mit ihrem Mann in seine Heimat zurückging. Und die drei wirkten nicht wie drei andere, die etwa zufällig in einer Familie gewesen und sie jezt verlassen hätten; solche hängen, um mich so auszudrücken, nur von außen dem Uebrigen, dem Eigentlichen an, und wenn sie fort sind, bleibt der Familienkreis unverändert und ungestört — sie sind fort, und man denkt nicht weiter daran. Bei diesen aber blieben die Lücken zurück im ganzen Kreise, im Hause, in den Herzen der Angehörigen. Diese dachten und schauten ihnen alle nach, hinaus aus dem Haus, hinaus aus der Gesellschaft, so daß sie nicht viel bei uns andern daheim waren. Ueberdies hatten freilich auch alle zu schaffen und zu sorgen, denn der Sommer ging bereits schneller und immer schneller seinen warmen, reifenden Wochen entgegen, und im Haus und Garten, auf dem Hof und in den Feldern häuften sich jezt bei der großen, weitläufigen Wirthschaft Geschäfte und Arbeiten; feiern konnte und durfte niemand, Vater und Sohn,

Wirthschafter und Lehrling, Mutter und Tochter, und wer sonst noch da war, alle waren im vollen Gang. Und weil man die beiden Gäste hatte, die man nicht immer unterhalten konnte und doch gern beschäftigt sehen wollte, so ward auch diesen ihr Theil Arbeit zudictirt. Margarethe ward halb scherzhaft, halb ernstlich aufgefordert, sich an den Wirthschaftsgeschäften zu betheiligen, und erklärte mit ihrer gewöhnlichen Raschheit und Heftigkeit, das wünsche und wolle sie gerade, und sie werde sicherlich eifrig genug sein. So erschien sie denn am nächsten Morgen in eilfertigster Geschäftigkeit, die sie niemand Rede und Antwort stehen ließ.

„Nun, Franz, was wird mit Ihnen?“ hatte Frau Stammberg am ersten Abend, da wir allein waren und das Thun und Treiben der nächsten Tage besprachen, freundlich zu mir gesagt; „ich muß wohl einmal wieder Mutter sein und den großen Sohn hübsch beaufsichtigen und zur Arbeit anhalten. Morgen früh bekommen Sie Kaffee und Frühstück in Ihr Zimmer hinauf, und so fort. Und dann halten Sie mir stets bis Mittag aus und sind fleißig; hier unten sind Sie nichts nütz, wir haben keine Zeit; umherlaufen können Sie Nachmittags noch genug. Lassen Sie sich also von mir nicht betreffen, ich würde schon eine Strafe finden. Gott du meine Güte! was die Kinder Einem doch für Mühe machen, bis man sie hat, wie es ihnen gut ist!“ Wir pflichteten ihr lachend bei, rühmten aber unsern guten Willen, ihr gehorsam zu sein. Und als ich das Licht in die Hand nahm und gute Nacht sagte, hielt sie mich noch einmal zurück und fragte sorglich und mütterlich, ob mein Zimmerchen auch in Ordnung und nach meinem Wunsch und meiner Gewohnheit sei, ob ich nicht lieber dunkle Gardinen und eine dunkle Tischdecke wolle? „Denn behaglich müssen Sie's haben, wenn Sie gehorsam sein sollen, das weiß ich schon, Sie Starrkopf,“ sagte sie lächelnd. Ich küßte der gütigen Frau dankbar die Hand.

Am folgenden Morgen kam Christian in der That zeitig genug mit dem Kaffee und einem Compliment der Frau Amtmann: ich möge hübsch festsitzen und fleißig sein. „Na, machen Sie's nur nicht zu arg, Herr Franz," sezte er selbst hinzu; „die Frau meint es nicht so böse; Sie müssen in die Luft, all das Stillsitzen macht Sie ganz blaß und elend. Hier bei uns haben Sie wieder ordentlich Couleur gekriegt." — „Ist man unten schon bei der Arbeit?" fragte ich. — „O, grausam," entgegnete er schmunzelnd; „Fräulein Margarethe hat schon in der Leuteküche beim Kartoffelschälen zugesehen und ist mit der Adele in der Milchkammer gewesen, trägt eine weiße Schürze und die Hände voll Schüsseln und Geschirr, daß es ein Graus ist. Was ich sagen wollte, Herr Franz," fuhr er auf mein Lachen fort, „habe noch eine rechte Bitte an Sie. Mein Junge, der Christian, muß nun doch ernstlich heran, wenn er's Aufwarten lernen soll. Er wird Ihnen alles bringen, und daher seien Sie so gütig und weisen ihn richtig zurecht, wenn er ein Esel ist. Den Herrn Obersten habe ich auch schon gebeten." — „Soll alles geschehen, Christian," versezte ich; und er ging in seinem leisen Schritt hinaus und die Treppen hinab.

Freilich heute wurde es noch nicht viel mit der Arbeit; man entwöhnt sich so leicht durch ein längeres Nichtsthun nicht nur vom festen Stillsitzen, sondern auch, wie ich behaupten und es nennen möchte, vom festen und geordneten Stilldenken. Man weiß das so hübsch zu umgehen und dieses Umgehen so ernstlich vor sich selbst zu entschuldigen. Man ordnet das Papier und faltet es; man bedenkt mit einem mal, daß man sich nothwendig einige Notizen machen, die flüchtigen Grundzüge der Arbeit fixiren müsse; man geht nachdenkend auf und ab, man zündet sich eine Cigarre an, denn die Gedanken kommen besser, wenn man raucht; man sezt sich ernstlich nieder, um Einiges hinzuschreiben, streicht aus, fängt auf's neue an, steht ärgerlich wieder auf und sieht aus dem

Fenster auf die Straße, den Platz, den Garten oder Hof, was man gerade vor sich hat, kurz in den goldenen Morgen; denn an einem solchen beginnt man natürlicherweise eine neue Arbeit nach längerer Unthätigkeit. Dann denkt man, wie schön der Morgen sei, und schade sei's, daß man nicht hinaus könne, aber es gehe nicht; man müsse fest sein und ernstlich beginnen. Man schreibt wieder ganz eifrig, wird dann durch irgend etwas, das draußen passirt und gemeinhin ganz nichtig ist, zum Aufsehen und Zuschauen abgelenkt. Die Unruhe steigt, es geht nicht vorwärts; man sieht nach der Uhr. Um Gott, es sind nur noch zwei Stunden bis Mittag; da ist's nicht mehr der Mühe werth anzufangen. Du willst die Notizen fertig machen, — so — so — Gott sei Dank! und man schiebt die Papiere zusammen, kleidet sich an und geht hinaus. Man tröstet sich selbst damit, daß es zum Anfang nun einmal nicht anders gehe; morgen werde es schon besser werden. Und es wird auch besser, denn der Anfang ist gemacht. —

Das alles hatte ich an mir nun auch wieder zu erproben, und nach und nach kam ich in ein wirkliches Schaffen hinein. Aber wie viele Zeit vertrödelte ich mit den überflüssigsten Geschäften! wie hundertmal dachte ich: was sie jezt wohl drunten thun? ob sie zusammen sitzen? ob Margarethe im Garten ist? Wie hundertmal sah ich aus dem Fenster auf den Hof, in's Weite, in's Grau und Blau!

In den goldenen, blitzenden, heißen Morgen hinein, in diese Lebensfülle, in dieses Vorbeisummen der Insekten, in dieses kurze Zwitschern und Locken und die einzelnen hellen Rufe der Vögel, in das lautlose Vorbeischweben und Schwirren anderer Kreaturen, in all die Töne, die uns nah und fern zu Ohren kommen, in all das Treiben, das sich umher regt, auf die schimmernden Blumen und Blüthen, auf das glänzende Grün, in diese ganze tiefe, üppige Glut! — Auf dem Hofe ist's so still, aber so still! Die Hühner

wühlen sich in den Staub und treiben ihn mit den scharrenden Füßen und Flügeln hoch empor; das Wassergeflügel schwimmt und taucht lautlos im Teich, die Tauben ruhen auf ihren Schlagstangen oder am Dach, der Hund liegt lechzend und lang gestreckt im dürftigen Schatten seiner Hütte. Die Schwalben allein schießen hoch oben unermüdlich umher, aber man hört nur selten ihr scharfes Schrillen. Und wenn einer der vielen Störche vom Felde zum Nest mit Azung für die Jungen kommt, gibt es nur ein bewillkommnendes leises Schreien und hastiges Geklapper, um gleich darauf desto stiller zu werden. Weiterhin treiben sie die Schafe zur Wäsche aus, die Pferdejungen kommen aus der Scheune langsam, mit den großen Strohbunden über dem Kopf, zur frischen Streu für die Pferde, eine Magd läuft in irgend einem Auftrag den Damm hinab, vom Maschinenhaus klappert es leise und eintönig herüber, ich weiß nicht, ob sie Häcksel schneiden oder Korn mahlen.

Und weiter hinaus über die Felder, wo sich vor euern Augen nichts regt als die Weihe droben, die in großen Kreisen hinzieht, und ein Lerchensang, der von unsichtbaren kleinen Virtuosen gar gedämpft herüber klingt, wo alles, man möchte sagen märchenhaft still und einsam und schimmernd hinaus streicht bis an den fernen, dunkeln Waldsaum — seht hin, nur die Sonnenstralen träumen auf den übergrünten Räumen. Es steigt aus dem allen, wie gesagt, eine geheimnißvolle Glut, eine tiefe Träumerei, eine melancholische Stille in eure Herzen und Köpfe empor. Ihr schaut und lauscht und träumt da hinein und darüber hin, Stunde auf Stunde, ihr versinkt in den Glanz und das Blau der weiten, einsamen Höhe, der weiten, einsamen Erdenferne, daß ihr euch kaum zurückzurufen vermögt, daß ihr euch Gott weiß wie bewegt und übermannt fühlt. — Und also träumte und lauschte ich oft und oft, und die Arbeit ging dazwischen munter fort, denn ich holte mir daraus neue Kräfte.

Aber die Arbeit geschah auch nicht, wie man bei uns wohl zu sagen pflegt, gleichsam wie im Tagelohn; Unterbrechungen fanden genug statt, sei es, daß man sich selbst dispensirte, sei es, daß man mit Christian junior und seiner Ungeschicklichkeit einen Kampf zu bestehen hatte, sei es, daß die andern dazwischen traten. Es kamen Tage, die so wundervoll waren, daß es, wenn man zufällig einmal die freie Luft gekostet, unmöglich ward, in's Zimmer zurückzukehren. Man lebte dann draußen von früh bis spät, von einer Laube in die andere ziehend, hier frühstückend, dort zu Mittag essend, arbeitend und plaudernd, lesend, zeichnend und spielend, wie es gerade beliebt ward. Der Oberst war freilich selten dabei, indem er sich vom Aufstehen am frühen Morgen an mit allerlei Studien, zumeist mit dem Schreiben seiner Memoiren beschäftigte, die indessen bisher niemand zu Gesicht bekommen hatte; um neun Uhr machte er seinen Spazierritt, so daß bei seiner Rückkehr der Morgen halb verflossen war. Die übrigen Männer hatten, wie bemerkt, reichlich draußen zu thun, und auch die Mutter fand nicht viel Zeit zum Stillsitzen. Adele aber feierte oft, und Margarethe? — Nun, einige Tage lang war sie auf's Heftigste beschäftigt gewesen, und überall, in Küchen und Kellern, Böden und gar Ställen umhergerannt; allein die Lust daran gab sich bald zur Ruhe, und als wir spottend behaupteten, das alles sei nur Einfall und kein Wille, sie schaffe doch nichts, ward sie trotzig und erklärte, nun thue sie in der That nichts mehr und man werde ihre Hülfe wohl vermissen. Das geschah denn freilich nicht, oder nur scherzend und neckend, aber gewonnen hatte keiner dadurch, denn jezt quälte sie uns alle auf das Liebenswürdigste, verleitete uns zum Nichtsthun, oder zu allerlei Ueberflüssigkeiten und Einfällen und verdrehte uns allen einmal über das andere die Köpfe. Den Tag zu vertröbeln oder vertröbeln zu lassen, wie wir das nennen, war niemand größer als sie.

Eine andere Abhaltung ergab sich gleichfalls bald. Der Oberst war einmal, als er von seinem Spazierritt zurückkehrte, irgend eines Verlangens wegen auf mein Zimmer und mit mir in's Plaudern gekommen. Hatte es ihm gefallen oder mochte er sonst zu der Zeit nichts Ernsteres beginnen, er kam wieder und wieder und endlich regelmäßig; so wie er sich aus seinem Rock in die Blouse gesteckt, erschien er bei mir, jagte mich neckend oder mahnend, daß es jezt genug sei, von der Arbeit auf, und plauderte, lachte, erzählte, war ernsthaft, spielte Schach, bis es Zeit war, sich zum Mittagessen umzukleiden. Sonntags und sonst auch hie und da länger, sicher aber die lezte Viertelstunde, hatten wir Fritz zum Gefährten; der Amtmann kam auch einmal, und als Margarethe, die uns in's Freie locken wollte und den Diener nicht finden konnte, selbst anklopfte, den Kopf durch die Thüröffnung steckte und uns also bei einander fand, blieb es nicht aus, daß auch sie neugierig mit Adelen erschien. Aber vergeblich suchten wir die beiden in unsere höchst ehrenwerthe Gesellschaft und in mein sauberes Zimmer zu locken; vergeblich schworen wir, daß wir in ihrer Gegenwart niemals rauchen, vielmehr stets vorher noch die Fenster öffnen wollten. Es geschah nicht, und da wir hartnäckig erklärten, das Zimmer, so wie Sopha und Lehnstuhl in der schattigen Ecke nicht verlassen zu wollen, sie aber dennoch an unsern Unterhaltungen Theil nehmen wollten, so ward die Thür auf den Corridor geöffnet, ein paar Stühle herbeigeschafft, und die zwei Schönen nahmen lachend Platz zu beiden Seiten der Thüre.

Endlich kam auch die Mutter, welche uns, die wir sämmtlich verschwunden schienen, suchte, und obschon sie über eine solche seltsame Situation und thörichte Laune die Hände zusammenschlug und den Kopf schüttelte, obgleich sie das Familienzimmer drunten viel wohnlicher und passender zu solchem Zusammensein fand, so kam auch sie hin und wider zu uns herauf und herein. Es kam so

weit, daß Christian uns mehr als einmal mit der Mahnung abrufen mußte, es habe Mittag geläutet und sei angerichtet, was denn der Amtmann, der oft der unterhaltendste gewesen, jedenfalls aber so wenig wie wir an die Zeit gedacht hatte, höchlich bestürzt und ein wenig brummend über die gestörte Hausordnung aufnahm. Ich habe selten solche volle und reiche Stunden erlebt, und vergessen, das weiß ich, wird sie keiner von allen Theilnehmern. Die Lust daran erlahmte nicht, wie es leider so oft zu geschehen pflegt; sie wuchs vielmehr, die Stunden lockten uns, Gott weiß weßhalb, bald so, daß wir ihretwegen oft sogar das Freie verließen und sie selten ganz aufgaben; es war, als ob wir nur so und hier in unserer rechten Weise sein, unser ganzes Wesen entfalten könnten. Es kam viel Lustiges, viel Ernstes, aber immer fast was Interessantes zum Vorschein; jeder trug bei, was er wußte und hatte. Und als es hernach zum Scheiden ging, fragten wir einander und uns selbst beinahe mit Angst: wie wird es nun damit werden?

Nachmittags saß man denn auch wieder bei einander, und zwar ruhiger, da die großen Geschäfte des Tages beendet waren; dann ward ich wohl zum Vorlesen kommandirt, sei es fremder Stücke, sei es dessen, was ich etwa Morgens erst geschaffen, wobei mir denn die besten Rathschläge in Betreff der Weiterbildung, Durchführung und Schilderung ertheilt, die schärfste Kritik geübt, bewegliche Bitten und heftige Forderungen vorgetragen wurden: dies und jenes müsse so kommen, also enden, die und der dürften nicht unglücklich werden, sie müßten einander „kriegen“. Freilich nützte das alles wenig, da ich meinen Weg ruhig weiter ging und, so willig und dankbar ich auch annahm, was in Betreff des Gefühlslebens und seiner Nuancirung Frauen immer leichter und klarer erfassen als Unsereines, schließlich nur meinen eigenen Ansichten folgte. Das gab nun zuweilen große Stürme, Wehmuth und Mißbilligung, und Margarethe erklärte endlich unumwunden, ich sei

aller Mühe gar nicht werth, Hopfen und Malz an mir verloren, und ich schildere alles, nur keine richtigen Menschen.

„Nehmen Sie sich in acht, Dame," sagte ich lachend; „ich könnte Sie einmal zu Ihrem Schreck von meiner Fähigkeit überzeugen, Menschen zu schildern, indem ich Sie selbst porträtirte! Wie dann?" — „In Gottes Namen!" versezte Sie, schnell wieder lustig und keck; „immerhin, obgleich ich nicht zweifle, daß es ein Porträt wird, wie es die Maler von unsern Elternmüttern lieferten: die Gesichter alle über Eins und sicher nicht ähnlich, Kleidung, Frisur und das ganze Aeußere getreu und charmant." — „Schon gut, ich halte Sie beim Wort," sprach ich. — „Das thun Sie nur," war die Antwort; „ich bin höchst begierig zu erfahren, was Sie für Unmöglichkeiten und Ungeheuerlichkeiten aus mir heraus grübelten." — „Nur wie Sie sind," meinte ich. — „Bah, wie bin ich denn? Was wissen Sie denn von mir?" rief sie und warf den Kopf ein wenig auf und ließ die blitzenden Augen flüchtig, aber stolz über mich hinfliegen. „Komm, Adele!" Und sie zog die Freundin in den Garten. Sie hatte wohl recht; wie war sie denn im Grunde und was wußte ich von ihr? Es gibt Naturen, die wie in Facetten geschliffen und von keiner Seite ganz aufzufassen sind. Um das zu erreichen, müßte man die Hülle zuerst wegbrechen, und wem wird dazu Gelegenheit geboten, dazu Erlaubniß gegeben?

Eben jezt enthüllte sie wieder eine neue Seite ihres Wesens. Wir alle trauten ihr natürlich Weiblichkeit zu, Freundlichkeit und Gefühl, aber auch nicht viel mehr; niemand von uns hätte in ihr die rechte Theilnahme, die rechte Geduld für ein kleines fremdes Leid gesucht, niemand in ihr das Eingehende, das Herzliche, das Herzinnige erwartet, das dazu gehört, um einem Freunde beizustehen, ihn zu trösten. Sie schien selbst viel zu hart und großdenkend in Betreff ihrer selbst und der sie selbst treffenden Mißlich-

keiten, um dergleichen an andern beachten und für andere mitempfinden zu können. Und doch that sie das alles jezt. Adele, die Braut, zeigte sich, wie andere in ähnlicher Lage gleichfalls. Sie seufzte ein wenig, weinte ein wenig, lachte zwar auch recht heiter, erwartete aber stets Briefe oder schrieb solche, war stets voll Sehnsucht und wußte wenig anderes als das Kapitel von sich und ihm, dem sie zu eigen war. Es lag viel Schönes, Rührendes und Komisches in diesem hülfsbedürftigen, sehnsüchtigen Wesen des holden Kindes, allein unterhaltend und interessant war sie mit dem allen eben so wenig wie eine andere in gleicher Lage. Anschließen mußte sie sich, und sie versuchte es bei Margarethen, die denn auch unerwartet genug sie innig, hülfreich und geduldig aufnahm und ihr Beichtiger ward für all die kleinen Bedrängnisse, Sorgen, Leiden und Freuden des jungen, liebewarmen Herzens. Und überdies entwickelte sie sich jezt auch noch gegen eine weitere Person in ihrer höchsten bestrickenden Liebenswürdigkeit und nahm im Sturm von einer Natur Besitz, die sonst starr genug aller Verlockung Trotz bot.

Das war die alte Wirthschafterin — die Mamsell — des Hauses. Sie war gebildet genug, um sich überall bewegen zu dürfen, sie gehörte durch dreißig- bis vierzigjährige treueste Dienste durch und durch zur Familie, ward von allen als ein Glied derselben betrachtet und geehrt, war aber niemals zu bewegen, in derselben außer im engsten häuslichen Kreise zu erscheinen. Theils war dies eine unüberwindliche Schüchternheit, theils die bei ihrem Alter erklärliche Bequemlichkeit und ein wenig Grämlichkeit, die bei Leuten in ähnlicher Stellung sehr natürlich ist, da sie mit dem Gesinde fortwährend zu ordnen, zu schelten, zu tadeln haben und überdies niemals in Muße sind und säumen dürfen. Es gab langjährige Bekannte des Hauses, die viel und oft von ihr gehört, aber sie niemals gesehen. Und so hatte sie bisher, wie immer wenn

Gäste da waren, hartnäckig nur die ihr untergebenen Räume gehütet und keine neue Bekanntschaft sich nahe kommen lassen.

Margarethe hatte sie zur Zeit ihrer wirthschaftlichen Laune entdeckt, wie sie sagte, und sich an sie gemacht. Und wie sie denn unwiderstehlich war, wenn sie es wollte, so gelang es ihr jezt, die Alte hervorzubringen und in unsern Kreis zu locken, wo sie auch so herzlich und jubelnd empfangen und so hoch — honorirt wurde, muß ich sagen, daß sie sich bald heimisch fühlte. Sie lauschte nun andächtig meinem Vorlesen, sie brachte gegen Frau Stammberg ihre wirthschaftlichen Anliegen vor, sie nahm theil an den Unterhaltungen, neckte und schalt sich mit dem Obersten und dem Amtmann und ließ bei alledem ihre Augen kaum von Margarethen, in die sie sich richtig verliebt hatte. Es war wohl ein hübsches Bild, wenn das glühende, wilde Kind, von einem so recht innigen Liebesblick der Alten aufgestachelt, zu ihr fuhr, sich ihr auf den Schooß hockte, ihr die Arme um den Hals warf und den wundervollen Kopf an ihre Schulter schmiegte und sie drückte und herzte und umschmeichelte, als wolle sie nie von ihr lassen, und die Alte zuerst scheltend und abwehrend, dann aber sanft den Arm um die schlanke Gestalt legte und zärtlich leise das Haar des Lieblings streichelte, bis das Mädchen sich immer tiefer und tiefer zusammenschmiegte und ruhig ward, ganz still, wie ein Kind bei der Mutter. Lange aber währte es nicht, so jagte die Rastlosigkeit ihres Wesens sie wieder empor zu neuen Einfällen.

Am Nachmittag folgte der regelmäßige allgemeine Spaziergang durch den Garten oder ein Stückchen über's Feld, wobei sich die jungen Damen in ihren Herzensergießungen, wie das herkömmlich scheint, förderſamst absonderten. Oder, wenn das Wetter sich nicht angenehm ergab, vereinigte man sich auch für die lezte Stunde vor dem Abendessen zu einer kleinen Partie Boston oder Whist, bis dann Christian abrief und nach flüchtigem Speisen und einem nicht

gar langen erneuerten Umhertreiben Stammberg uns zu Bett schickte. Damit ist freilich nicht gesagt, daß wir auch in die Betten gingen. Es bildete sich oft noch eine erneuerte Vereinigung zwischen uns, die wir unsere Zimmer treppan zu suchen hatten, und wie in der Mittagsstunde war auch diesmal der Platz dazu seltsam genug. Wo die Treppe droben auf den Vorplatz ausmündete, sezte Margarethe sich wohl auf die oberste Stufe mit Adelen und ließ uns drei gehorsame Trabanten demüthig und aufmerksam umherstehen. Denn außer Fritz und mir blieb auch der Oberst hie und da noch zugegen und nahm theil an unsern Einfällen und Verabredungen für den folgenden Tag; man sah es wohl, wie auch ihn die Zauberin umstrickt hielt. Und so zeigte sich in diesen oft gar heitern Augenblicken, daß der Unterhaltungsstoff noch lange für uns nicht zu Ende sei, obschon wir Tag ein Tag aus im selben Kreise und fast in steter Ruhe blieben. Seele und Geist, so lange sie solchen Namens werth sind, brauchen nur einen leichten Anstoß, um unerschöpflich in stets neuen Quellen sich zu erschließen und frische Stralen, frische Fluten hervortreten zu lassen.

Die Tage gingen wenig gestört hin, mit Ausnahme dessen, was der Gang der Geschäfte, das Regen und Bewegen der Wirthschaft zu Tage förderte; von den Nachbarn kamen fast eben so wenig Besuche wie aus der Stadt; die einen hatten selbst genug zu thun, die andern wußten, daß man zu thun und wenig Zeit zum geselligen Beisammensitzen habe. Selbst von Busche, der sonst überall umherstrich und sich den Kuckuck um die ländlichen Geschäfte scheerte, war seit jenem Begegniß am Regentage, wo er dem etwaigen Wolf in die Steppnitzer Haide nachjagte, nichts zu vernehmen. Unzufrieden war man damit eben nicht, denn der unbändige Gesell brachte überall hin Aufregung und Confusion, und Christian besonders dankte Gott vermuthlich alle Tage für diese Abwesenheit, da er und seine sachte, ebenmäßige Weise ein

stetes Stichblatt für Busche's Späße und Neckereien abzugeben pflegten.

Eines Tages, wo der Morgen wundervoll klar über die Erde gekommen und die Seebrise kühl durch den Sonnenschein zog, sehnten wir uns alle einmal nach etwas Neuem, und Fritz, der heute auch daheim war, erklärte uns sämmtlich für die unfreundlichsten und ungalantesten Menschen, wenn wir seine Anwesenheit nicht mit etwas Ungewöhnlichem feierten und seinem, durch die stete gleichförmige Beschäftigung ermüdeten und abgespannten Sinn, wie er sich ausdrückte, ein kleines Divertissement bereiteten.

„So hört an," sagte ich nach mancherlei, aber stets verworfenen Vorschlägen, „wenn's denn einmal was sein soll, so laßt uns in den Wald gehen; trotz aller schönen Tage sind wir wenig genug hingekommen. Die Mutter gibt uns ein Frühstück mit und wir kommen vor Mittag nicht wieder." — „Ah, Etablissement im Walde! Plauderstunde dort — wie dumm, daß mir das nicht eingefallen!" rief Margarethe aufspringend und tippte sich vor die Stirn. „Geschwind, Adele, Körbe! nach der Speisekammer! Mamsell soll uns ausrüsten; Mütterchen, Sie erlauben es doch?" — „Was soll ich machen?" versezte Frau Stammberg achselzuckend, „ihr seid ja schon fertig. So richtet euch denn, ich will euch den Korb packen." Margarethe umschmeichelte den Obersten, daß er als ihr Ritter zum Schutze mitziehe. Der Alte lehnte lächelnd ab, versprach indessen nachzukommen. Fritz und ich aber, höchlich entrüstet darüber, daß man uns nicht für zureichend und genügend erachtet, schworen ihr die bitterste Rache. So stoben wir lustig auseinander, um uns alsbald an der Thüre wieder zu vereinigen, und über den schweren Korb seufzend hinauszuziehen. In Betreff der von Fritz und mir mitgenommenen Flinten erklärte man uns jedoch spöttisch genug, Räuber gebe es nicht, noch sonstige Gauner, und das Gethier hätten wir leben zu lassen.

Durch das reifende Getreide hin, dessen schwankende Halmen hinauswogten wie rechte Meereswellen, wo die Sonne von allen Seiten widerstralend blendete und in dem engen Weg auf unsere Köpfe glühte, ging es langsam den grünen dunkeln Gehegen entgegen. Doch lockte uns diesmal nicht die Jägerhöhe, die uns am Morgen zu sonnig schien, wir zogen weiter, dem sogenannten Grafenberge zu, einer Höhe, die in diesen flachen Gegenden schon ansehnlich zu nennen ist, denn man sieht von ihr aus über den darunter liegenden Wald weit in's Land. Wir gingen die lange Strecke gern, denn der Wald war wundervoll reich schattirt und kühl und der Pfad überall werth, daß man ihn beschritt.

Man möchte zuweilen glauben, daß, wer manche Fußsteige durch's Holz zuerst betrat, ein helles Auge und Herz für die Schönheit der Umgebungen gehabt haben müsse, so vieles berührt und durchschneidet der Steig, so viel schöne Punkte bieten sich von ihm aus dar. Seht einmal dieses natürliche Berceau entlang, wo er so ganz schmal, wie ein geheimer Gang im Mauerwerk, durch's Grün dahin läuft, eng umbüscht, eng überwölbt, dunkel und still, man möchte sagen, unbewußt des Tages; seitwärts aber durch die Büsche könnt ihr hie und da weite Ausblicke in den Wald schicken; dämmernde Stellen, glanzvolle kleine Plätze, weithin magisch durchschimmerte Lichtungen enthüllen sich vor euern Augen auf das lieblichste. Oder schaut hier die plötzliche Hellung, wo dicht am Wege ein gewaltiger Stein ruht, an dem ein kleiner, sonst so stiller Bach sich lustig plätschernd bricht. Eine Colonie von Farrenkräutern und späten Maiblumen hat sich friedlich zusammen dort angesiedelt, und ein heller Sonnenstral, der einzige weit umher, fällt gerade nur auf diese eine kleine, lustige Stelle. Oder tretet einmal mit mir aus einer jähen Krümmung des Pfades unerwartet auf die kleine, einsame Waldwiese, so einsam, daß dort unter den hintern Büschen ein Rudel Rehe weilt und ruht, das nun freilich hastig genug auf

und davon fährt. Seht diesen Rasen, so frisch, so dicht und üppig, daß er den im gepflegten Park beschämen könnte; seht das ganze kleine Ding so hell und licht im dunkeln Wald wie einen Smaragd. Und jenseits taucht der Pfad wieder in die dämmernden Lauben.

So kamen wir zum Grafenberg, der mitten im tiefen Holz langsam ansteigend beginnt, aber bald jäher und jäher sich zur mächtigen, dicht überwachsenen Kuppe emporhebt. Droben sind zwischen den Büschen noch ein paar Ruinen eines Schlosses oder einer Kapelle, daneben finden sich auch freie Plätzchen, und auf einem solchen, auf der jenseits wieder abfallenden Höhe, lagerten wir uns unter dem dichten Dach einer prachtvollen uralten Birke und der schattigen, schmiegsamen Haselstauden. Unter uns sank die Kuppe mit niedrigem Gebüsch hinab, drunten zog sich ein Elsbruch hin, dessen Stämme nicht hoch genug waren, um uns die Aussicht zu benehmen, und so reichten denn unsere Blicke hinaus in ein unendliches Land, auf reiche Felder und kleine Wäldchen und üppige Wiesen bis zu den schlanken Thürmen der fernen Stadt hier, bis auf die im Horizont verschwimmende Fläche der See dort.

Die Luft ist in diesen Gegenden zuweilen von einer fast unglaublichen Transparenz, so daß man, zumal sonnenerhellte, gar nicht große Gegenstände manche Meilen weit entdecken und erkennen kann. So sahen wir drüben aus der See die hohen Ufer der fernen kleinen Insel hell emporragen, und seitwärts über das Land und einen für uns unsichtbaren Meeresarm hin erblickten wir ein weißes Schlößchen, das von seiner Höhe lockend zu uns herüber schimmerte. „Ob da drüben auch wohl jemand aus und zu uns herüber schaut?“ fragte Margarethe fröhlich, indem sie ihr weißes Tuch an eine Gerte knüpfte und hoch empor schwang. „Das denke ich jedesmal bei solcher Situation, und nun will ich ihnen ein Zeichen geben.“ — „Wenn sie gerade mit dem Fernglase ausschauten und das erblickten,

was sie wohl dächten?" meinte Adele. — „Und dich da am Korbe und bei den Speisen," sezte Fritz hinzu, da sie jezt niederkniete und auszupacken begann. Das Tischtuch ward ausgebreitet, die Speisen geordnet, benascht und gegessen, auch sorglich davon für den Obersten bei Seite gelegt. Dann plauderten und ruhten wir, schweiften ein wenig umher, um die versprochenen Blumen zu pflücken, vertrauten die Kerne der genossenen Orangen lachend der Erde an, auf daß sie als Denkmal der Stunde zu einem wunderbaren, fremdartigen Haag emporschößen, und beobachteten unsere Umgebung.

Denn so im tiefen Holz gibt es stets Bemerkenswerthes, sei es, wie jezt, der Bußart droben, den wir vom Nest aufgestöbert, der nun mißtrauisch und scheu, bald niederhockend, bald umherkreisend uns beobachtete und unsere Bewegungen verfolgte, sei es der Baum, den Margarethe eben in ihr Heft zu skizziren anfing. Seitwärts, wo der Boden sich ein wenig hob und das Gebüsch umher zurück trat, stand eine vielhundertjährige Eiche einsam auf dem grünen Platz, und ein prachtvoller, armdicker Epheu hatte sich in unzähligen stärkeren und dünneren Aesten in die rauhe Rinde gepreßt und emporgesponnen bis zur Gabel des Stamms und die Zweige hinauf bis zu den lezten Spitzen, von wo er nun in gewaltigen, lose wehenden Ranken zurückwogte und flatterte. Der Alte hatte tapfer ausgehalten im vielleicht hundertjährigen Kampf; droben im Gezweig sah man wohl an den äußersten Sprossen hie und da noch ein vergelbtes Blättchen, allein in diesem Frühling war er nicht mehr zum Leben erwacht, und in den Fesseln und Schlingen des triumphirend grünenden und blühenden Feindes streckte er hülfesuchend und düster die rauhen Arme empor in's Blau der Höhe, in den Glanz der Frühe, über die Genossen rings, die sorglos grünten und trieben. Es lag was unsagbar Trauriges in diesem Bilde, in diesem Ende des Gewaltigen; denn es muß

uns wohl erfassen und durchbeben, wenn wir eine solche riesige, ehrwürdige, stolze Kraft rettungslos erlegen finden vor dem schwachen, aber unermüdlichen Feind, der heimlich schleichend ihr das beste Leben aussaugt und davon erst erstarkt. Ich mag den Epheu nicht, er ist heimtückisch und falsch wie Schlange und Spinne und unverwüstlich wie die Polypen. Und ich verstehe nicht, weßhalb man bei seiner Umschlingung eines Stammes fast nur von zärtlichem Liebesbund gesungen und gefabelt. Sahen die Dichter denn nie, daß er nur umschlingt, um hinterlistig zu erdrücken und zu ersticken?

Ein Geräusch schreckte uns aus solchen Betrachtungen auf. Männer mit gebräunten heißen Gesichtern und in leichtester Kleidung — wir nennen das wohl im kurzen Zeuge — kamen mit schweren Packen unten im Grunde aus dem Busch und lagerten sich ermüdet im Schatten und der Kühle an einem kleinen Bach. Sie mochten sich verspätet haben oder gejagt sein, denn es ist immerhin was Seltenes, daß man den Schmugglern am Tage begegnet, so oft man sie auch dort Abends oder bei Nacht trifft. Ob sie uns erblickten, weiß ich nicht, da wir ziemlich versteckt ruhten, aber ein neues Geräusch wendete ihre und unsere Blicke einer und derselben Richtung zu, im Nu waren sie in dem Busch und der Platz lag ausgestorben, als im selben Augenblick ein Grenzaufseher, sein Pferd an der Hand führend, aus den entgegengesezten Gebüschen trat. Zweifelhaft und argwöhnisch sah er umher, entdeckte aber nichts, ging nahe dort vorüber, wo sie versteckt sein mußten, und wandte sich endlich der Richtung zu, von der sie vorhin wirklich gekommen. Wir konnten ein leises Lachen nicht bergen, und nur Fritz sagte unmuthig: „Die Kerle werden gar zu dreist und patzig; ich kann ihr Treiben ebenso wenig leiden wie der Vater, denn es verführt und ruinirt unsere besten Leute, und ich möchte wohl den Beamten auf ihre Spur bringen." — „Unterstehen

Sie sich!" brach Margarethe lauter aus, als vorsichtig war; „wenn ich Ihre Freundin bleiben soll —".

„Das ist brav, Eichkatze, das ist brav!" sprach da hinter uns so plötzlich eine gedämpfte Stimme, daß die Damen mit einem Schrei, und auch wir nicht wenig erschreckt auffuhren und zu unserer Ueberraschung Busche erkannten, der sich während unseres Zuschauens unbemerkt genähert haben mochte und nun hinter der Birke hervortrat. Er ließ den Kolben seiner Flinte auf die Erde gleiten und strich den Bart, indem er uns mit seinen scharfen grauen Augen musterte; wir waren aufgesprungen. „Brav, Eichkatze," wiederholte er und streckte Margarethen die Hand hin, während er mit der erhobenen Flinte Fritz scherzend bedrohte. „Guten Tag, ihr alle! Ihr auch da, Herr — wie heißt Ihr? Na — und wie geht's Bräutchen? der Liebste auch recht verliebt? Und Sie, Eichkatze?" — „Ich verbitte mir den Namen," unterbrach ihn Margarethe, keck den Kopf aufwerfend; „Sie wissen meinen Namen, und werden mich hinfür mit dem nennen." — „Soll mir meine eigene nächste Kugel durch den Leib fahren, wenn ich's thue," fuhr er heraus, und ein fast schelmisches Lächeln zuckte über das verwitterte, braune Gesicht. „Was haben Sie gegen die kleinen Kreaturen? Sind doch, wie Sie, so keck, so — hurr und husch! — so schlank und fix — haidi! Und ich mag sie wohl leiden, hat mich immer gejammert, so ein Wichtchen zu schießen, obgleich's eigentlich unnütze Dinger sind. Wo ist der Vater, Fritz? Was macht die Mutter, Adelchen? Und der Polak — die alte Bravheit, he?" — „Da kommt er eben," war meine Antwort, der ich den Obersten, sein Pferd leitend, aus dem Busch die Höhe langsam heraufkommen sah.

Da wir uns begrüßten, war es nicht uninteressant zu bemerken, wie vor dem Wesen des Obersten sich selbst Busche's wilde Natur beugte und herzlich und, wenn man so sagen kann, milde ward.

Indessen wurde unsere Aufmerksamkeit bald anderweitig beschäftigt, indem der Beamte drunten wieder erschien, nach neuem Umherspähen sein Pferd bestieg und davon ritt. Gleich darauf brachen auch die Schmuggler auf und wir sahen sie hie und da auf ihrem Zuge zwischen den Büschen. Mit dem Feinde — leider ist das ja so! — zusammentreffen konnten sie nicht mehr. „Es ist ein Glück," sagte Busche, „es sind handfeste Jungen, und der Grünfinke möchte nicht sanft bei ihnen fahren. Mich kitzelt's schon jezt; ich möchte ihnen zu Hülfe; könnte ich ihm einen Schabernack spielen, thät's gerne." Fritz replicirte, und der Oberst und ich hatten genug zu thun, den bisherigen Scherz nicht in Ernst übergehen zu lassen.

Ersterer erzählte zu dem Zweck rasch ein Geschichtchen, das vor Zeiten in Schwanwiek passirt und uns noch unbekannt war. Zu einer kleinen Gesellschaft war der Prediger mit seiner Frau vom Kirchdorf zu Wagen herüber gekommen, der in demselben Dorf stationirte Grenzbeamte aber zu Pferd. Abends, wo das Wetter sehr unfreundlich geworden, bot der Pastor dem Nachbar einen Platz im Wagen an und unterhielt sich mit ihm, nachdem sie eingestiegen, auf das lebhafteste, woran die Frau, höchst still und doch auch unruhig, zerstreut oder befangen, nur wenig theil nahm. Da, während sie in der dunkeln, regnichten Nacht aus dem Dorfe fuhren und auf dem schlechten Wege derb hin- und hergeschüttelt wurden, öffnete sich plötzlich das Seitenleder des Wagens, eine rauhe Stimme sagte: „Da ist er, Frau Pastorin, und er ist vom besten," und ein kleines Faß ward in den Wagen geschoben. Sie hatte sich bei einem ihr bekannten Schmuggler ein wenig Rum bestellt und diese Gelegenheit zum Empfange desselben bestimmt. Man mag sich nun die Bestürzung, Beschämung und Verlegenheit vorstellen, der Frau, die zu erklären suchte, des Beamten, der unwissend erscheinen wollte, des Mannes, der gar nichts zu sagen wußte.

Die Heiterkeit, die diese Anekdote und die Erzählungsweise des Obersten hervorrief, verbesserte die ziemlich gereizte Stimmung der beiden Streiter, und da wir nun nach einiger Zeit zum Aufbruch gelangten, verband Fritz seine Einladung mit der des Obersten so eifrig und freundlich, daß Busche endlich nachgab, uns zu Mittag nach Schwanwiek zu begleiten. „Na, die Frau aber wird Lärm machen," sagte er; „wollte heute Morgen nur das Revier sehen und gleich nach Hause kommen." — „Wären Sie vorhin bei uns gewesen, so hätten Sie einen ganzen Haufen Rehe sehen können," bemerkte Margarethe, die sich an den Arm des Obersten gehängt; denn er war zu galant, um in Gegenwart der Damen zu reiten, und führte sein Pferd. — „Hoho! wo da?" — „Am alten Moos," sprach Fritz. — „Hei! war der Weißkopf dabei?" — „Weiß ich nicht." — „Bah! weißt du nicht! Wozu hat dir der Herrgott die Augen gegeben?" — „Nun," schob ich ein, „wenn Sie einen alten, starken Bock meinen, der an Kopf und Hals ganz grau ist, den habe ich dort gesehen." — „Braver Kerl! Nimm dir ein Exempel daran, Fritz; aber du wirst dein Lebtage kein Jäger werden. Also der Weißkopf dabei, und am Moos! He, alter Bursch — in vier Wochen! Diesmal sollst du mich nicht zum Narren machen. Wollen Sie einmal mit auf die Jagd, Eichk — ja so, Gretchen? Sollen einen guten Posten haben." — „Ei weßhalb nicht? gewiß!" gab sie lustig zur Antwort; „aber allein, wie ihr, stehe ich nicht; ich muß jemand haben, der mich anleiten kann." — „Na natürlich, der Herr Oberst wird doch nicht fehlen." — „Papa Oberst?" — sie hob mit schelmischem Lächeln den unter dem breiten Strohhut fast versteckten Kopf flüchtig seitwärts zu ihrem Führer empor — „Papa, Ihnen traue ich nicht; Sie demonstriren mir die Flinte und machen Experimente, wie damals über den armen Professor hin, und mich träfen Sie am Ende."

Wir lachten herzlich über die Spötterin und in Erinnerung

an jene Scene. Und der Oberst erklärte, er werde ihr nicht nahe sein, denn er wolle ihr keine Furcht machen, und er liebe auch nicht die Damen als Schützen. — „Aber uns — da seht einen Schützen!“ unterbrach ihn Busche und stand im Anschlag, das Modell einer regungslosen, geschmeidigen Jägerfigur. Und der Schuß folgte, bevor wir noch wußten, wem es gelte; das Echo rollte durch den Wald, und fast vor unsere Füße und im selben Moment stürzte eine prächtige Weihe und schlug verendend mit den Flügeln im Staub und zuckte krampfhaft mit den Beinen. „Ein tüchtiger Bursch und gut getroffen!“ sagte er, sezte ihr den Fuß auf den Kopf, um sie schneller zu tödten, und begann ruhig zu laden. „Können sie sich ausstopfen lassen und vom wilden Busche aufheben, Gretchen.“ — „Aber um Gott! nur den Fuß vom Kopf!“ bat Adele angsthaft; „ich kann das nicht sehen.“ — „Bah! Kindchen, nur nicht zimperlich, stirbt ja um so leichter! — Da ist sie!“ Und er hob den todten Vogel am Fittich auf und trug ihn, da Margarethe den Empfang für jezt ablehnte, so weiter.

Auf dem Hofe wurden wir freundlich empfangen und mit einem Ereigniß bekannt gemacht, das inzwischen alles in Bewegung gesezt. Die Fouriere der Artillerie, die zur Schießübung marschirte, waren angelangt und hatten auf morgen eine nicht geringe Einquartierung angesagt. „Da werde ich auch haben und muß nach Haus,“ sagte Busche; „kann doch die Frau nicht sorgen lassen, die macht nichts als Confusion. Gib mir einen Wagen, Gevatter, und schnell.“ — „Unsinn, Gevatter!“ versezte Stammberg; „was du zu schaffen hast, kannst du auch morgen noch. Du holst ja doch nur den Wein aus dem Keller.“ — „Das ist's eben, Gevatter; weiß nicht einmal, ob ich noch Vorrath habe, muß die Leute doch anständig aufnehmen, hab' einmal den Namen: der flotte Busche; könnte mir abhanden kommen.“ — „Laß' die Frau sorgen, Busche.“ — „Bah, denken beide nicht daran. — Christian!“ — Und als

der Gerufene erschien, fuhr er ihm plötzlich mit dem bis dahin hinter dem Rücken verborgenen Vogel über's Gesicht, so daß der Alte erschrocken und ärgerlich in ein nicht gelindes Schelten ausbrach. Busche und wir aber lachten, und ersterer sagte: „Laß' es gut sein, alter Weißfinke, da, stopf' sie aus, die Kreatur, sie beißt nicht mehr. Immer noch so glatt und rund? Hast wohl gute Tage? Dein Herr hat dich mir für übermorgen abgetreten zur Gesellschaft, bist ja ein Hauptkerl dabei. Wollen mal lustig sein, Alter, und nun rappele dich und bestelle mir einen Wagen." Und er ergriff ihn und drehte ihn wirbelnd im Kreise und aus der Thüre. Wir vernahmen noch weithin das Schelten des Dieners.

Der Wagen kam und Busche fuhr davon, und nachdem wir Christian in Betreff der Gesellschaft beruhigt, die ihm eine nicht geringe Angst einzuflößen schien, sezten wir uns zu Tisch, ruhten darauf und verbrachten den Nachmittag wie gewöhnlich. Die Vorbereitungen zum Empfang der Einquartierung gingen, nachdem die ersten Anordnungen und Bestimmungen von der Herrschaft getroffen, draußen, ohne uns zu stören, ihren ruhigen Gang. Man konnte dabei leicht bemerken, wie groß und wie geordnet die Wirthschaft war. Die Aufnahme von einigen Offizieren und Unteroffizieren in's Haus selbst, die Unterbringung von fünfundzwanzig bis dreißig Leuten und mindestens eben so vielen Pferden in Ställen und Scheunen, ihre Verpflegung mit Speisen und Getränken, mit Streu und Futter machte kaum so viel sichtbare Störung und Bewegung, wie etwa der Empfang von ein paar bekannten oder verwandten Gästen in einer Stadtfamilie. Freilich, den Wirthschafter sahen wir heute nicht am Tisch, da er Stallräume und dergleichen in Ordnung bringen ließ, und „Mamsell" kam nicht zum Nachmittagskaffee. Da wir sie suchten, fanden wir sie mit dem Schäfer und einigen Mägden in voller Thätigkeit. Er schlachtete einige Hammel und rüstete sie im Aeußern zu, und sie

besorgte das Zuhauen und Zustutzen zum Gebrauch, ließ Kraut und Gemüse auslesen und Kartoffeln im voraus schälen. Sie trieb uns diesmal auch unwirsch genug davon.

Am folgenden Morgen, nachdem man die Zimmer und den Imbiß auf's Sauberste geordnet und lange genug gewartet, kamen die Truppen, vom Wirthschafter geführt, an, marschirten vor der Thüre auf, die Offiziere stiegen ab und näherten sich höflich dem Hausherrn, der sie eben so höflich und freundlich empfing. Und nachdem die Leute mit der Mahnung entlassen worden, sich manierlich zu betragen und weder in der Nähe der Gebäude noch in denselben zu rauchen, gingen wir zur Begrüßung der Damen und zum Frühstück hinein. Theils kannte man sich bereits, theils war die Bekanntschaft bald gemacht und der Verkehr der behaglichste und angenehmste. Während dem wurden die Unteroffiziere in einem andern Zimmer bewirthet, und den Kanonieren, die inzwischen ihre Pferde eingestellt und vorläufig besorgt, trugen die Mägde große, mit Butterbroden gefüllte Schüsseln zu, und ein paar Knechte reichten dazu den Schnaps umher, den der Wirthschafter aus dem Fäßchen reichlich spendete. Bald schickte der Amtmann aber auch Fritz und mich hinaus, um überall, wie er sich lachend ausdrückte, zum Rechten zu sehen und einen jungen Freiwilligen, der draußen bei der Mannschaft war, in die Gesellschaft einzuladen. Wir trollten uns also auf den Hof, wo, wenn man so will, Lust und Arbeit zugleich in Flor waren.

Es war ein munteres und bewegtes Bild. Sie gingen eben daran, unter den stolzen, edlen Bäumen, die hie und da den Hof schmücken, aus Böcken und darüber gebreiteten Brettern die einfachsten Tische aufzuschlagen und daneben ähnliche Bänke zu errichten. Schön wie der Tag war, hatten die Kanoniere es vorgezogen, im Freien und zusammen zu bleiben, anstatt in einigen dunstigen Zimmern getrennt zu speisen. Jetzt halfen sie selbst bei

den Vorrichtungen, unterhielten sich mit den Knechten und neckten die Mägde. Auf's Schnellste hatten sich bereits Sympathien und Antipathien gebildet; die Vorgesezten hielten sich fern, um uns kümmerte man sich nicht viel. Und als man die zwar groben, aber reinen Tischtücher über die Bretter gelegt, die Teller vertheilt und Gläser und Flaschen mit dem scharfen Getränke geordnet, als ein paar lustige Bursche mit höchst ehrbaren Gesichtern und anständigen Gesten rasch, und Gott weiß woher, herbeigeschaffte Blumen zu übergroßen Sträußen gebunden und zum Gelächter der andern theils sich selbst angesteckt, theils auf einige besondere Plätze gelegt hatten, bot das alles einen gar hübschen, appetitlichen Anblick dar.

Darauf gab es freilich ein kleines Intermezzo, denn einige besonders dienstwillige, oder neugierige, oder lustige Bursche folgten den Hofleuten in die Küche, um die Speisen herbeitragen zu helfen. Allein das gelang ihnen nicht zum besten, da weder „Mamsell,“ noch die ehrwürdige dicke Leuteköchin in spaßhafter, friedlicher Laune waren, sondern zuerst mit schiefen Blicken und dann mit derben Worten die Ueberflüssigen hinausjagten. Und selbst ihr würdet diese Laune erklärlich und die dazwischen brausenden, wahrhaft männlichen Flüche und die an die Untergebenen ausgetheilten handgreiflichen Zurechtweisungen sehr natürlich gefunden haben, hättet ihr im Durcheinander des nicht großen Raums, im Treiben und Drängen, Fragen, Bitten, Eilen, Schaffen und Ordnen dieser Stunde und dieser Menge stehen und eure fünf Sinne bei einander halten sollen. Das zog sich jedoch alles zurecht, die Störer flüchteten lachend, die gefüllten Schüsseln erschienen, die Kanoniere führten einander mit höchst zierlichen Verbeugungen zu Tisch, und so hatte man die bunte, wilde Schaar endlich in Ruhe, und auch wir verfügten uns hinein, um an der reich besezten Tafel Platz zu nehmen.

Es war geraume Zeit vergangen und draußen hatten sie ihr Mahl längst beendet, da auch wir uns wieder erhoben, ein wenig schwerer, als wir uns niedergesezt. „Schade,“ sagte der Amtmann, indem er auf die kleine Gartenterrasse trat, „wenn wir Musik hier hätten, könnten wir den Leuten ein paar Tänze spielen lassen, und so viel ich sehe,“ sezte er mit einem Blick auf uns hinzu, „würde man auch hier gerade nicht böse auf solch einen Zwischenfall sein. Schade!“ — „Nun, Vater, könnte man nicht zu Busche hinüber schicken?“ meinte Fritz. „Man ließe die Herren invitiren und auch die Musiker herschaffen.“ — „Zu Busche? sind sie dort?“ fragte er. „Ei warum nicht? Die Herren kriegen wir nicht, weiß ich, die sitzen fest, allein die Musiker können sie uns immerhin schicken; werden keine Tafelmusik brauchen. Christian!“ Doch in demselben Augenblick rollte es den Damm entlang, und ein so lautes Hurrah schallte herüber, daß wir nur eilig durch die Zimmer nach vorne stürzten, um zu sehen, was es geben möchte. Und da fuhr eben ein leichter Wagen um den Rasenplatz mit Busche, seiner Frau und den andern zwei Offizieren, und auf einem großen Leiterwagen, der ein wenig rückwärts anhielt, saßen die ersehnten Musiker, welche ihre Instrumente jezt zu einem lustigen Tanz erklingen ließen.

„Da sind wir!“ rief Busche vom Wagen springend und seine Frau dem ihm folgenden Kapitän überlassend. „Freue dich doch, Stammberg! Frau Amtmann, Sie dürfen nicht böse sein über die Gäste; meine Frau wollte zu Ihnen. — Hei, die Eichkatze! Zuckt's in den Füßen? Hab' die Musik expreß für uns mitgebracht, wenn wir einmal zusammen tanzen. Guten Tag! Bon jour, Colonel! Kann auch noch französisch. Wackere Kameraden, alter Herr, lustige Gesellen!“ So ging's im Wirbel und Kreise. Wir begrüßten indessen ungestört die Angekommenen, die uns alle bereits mehr oder minder bekannt waren. Zur Ruhe kamen wir freilich nicht, auch wenn wir's gewollt hätten, denn kaum im

Zimmer, fing Busche wieder an, der in seiner goldigsten Laune war. Stammberg hatte nach der ersten Pause gefragt, ob den Herren eine Partie beliebe. „Bah! Partie!“ rief er; „soll mich der Donner erschlagen, wenn ich euch spielen lasse. Habe den Herren von deiner alten Büchse erzählt, Stammberg. Heraus damit und zum Schießstand! Will ihnen zeigen, daß sie auf zweihundertfünfzig Schritt Kernschuß hat. Ein Kapitalgewehr, meine Herren! Und hinterdrein, Fritz, wollen wir beide einen regulären Rappierjungen ausmachen. Meinst du nicht? Haben von gestern noch ein Hühnchen zu pflücken, und mir ist gerade so — hei!“ Er reckte und schwang die Arme empor. „Und dann, wir wollen tanzen, zum Henker! alle miteinander; hab' die Kerle nicht dazu mit hergeschleppt, nur eure Ohren zu kitzeln. Christian, verwetterte Weißkehle, laß den Flur in Ordnung bringen; sollst mit mir den ersten Walzer drehen.“

Und er ergriff den Armen, der gerade mit dem Kaffeebrett ihm in den Wurf kam, trug ihn wie ein Kind auf den Flur hinaus und zog ihn im Kreise umher, während der Diener vergeblich sich sträubend: — „Herr von Busche — aber Donnerwetter! — lassen Sie mich los!“ rief und trotz alledem das Kaffeebrett mit einer leeren Tasse, dem silbernen Rahmguß und Zuckerkasten darauf auf das Beharrlichste balancirte.

„Nimm dir ein Exempel dran!“ predigte ich lachend dem Christian junior, der mit offenem Mund und starren Augen und einem zweiten, schwankenden Kaffeebrett in den Händen dem Schrecklichen zusah, das seinem Senior passirte. „So muß ein rechter Diener sein, nie die Contenance verlieren und das Backwerk fallen lassen, wie du eben jezt.“ Erschrocken bückte er sich den fallenden Stücken nach und warf darüber das Ganze zu Boden. — Fein war das alles zwar eigentlich nicht, aber auf dem Lande nimmt man es damit nicht so genau, und überdies [illegible] das Wesen

unserer Wirthe, daß man dem wilden, aber gutmüthigen Nachbarn allein dergleichen Tollheiten wohl oder übel nachsah, die von jedem andern auch nur in ähnlicher Weise undenkbar gewesen wären. Die sanfte, stille kleine Frau entschuldigte ängstlich und fast wehmüthig bittend, und der joviale Kapitän sagte achselzuckend: „Wir konnten Ihnen das Unwetter nicht ersparen, lieber Amtmann; wir wollten Ihnen guten Tag sagen, und allein konnten wir ihn nicht daheim lassen. Er hätte wieder Tollheiten ausgeheckt, wie vor zwei Jahren, wo er meinen Posten betrunken machte und das Geschütz lud und abschoß. Es ist ein wahres Schicksal, daß Seelow zu nah an der Chaussee liegt, um nicht jedesmal dort die Geschütze zu lassen. Und ich habe schon wieder Angst für heute Nacht; er ist im Gange, wie ich ihn nie toller gesehen."

Inzwischen suchten wir aus dem Gewehrschrank die gerühmte Büchse, Pulver und Blei und sonstige Ladeutensilien vor und verfügten uns nach dem langen Gange des Gartens, den man zum Schießstand eingerichtet. Die Damen promenirten unterdessen allein umher, obschon ein junger Lieutenant, der Margarethen zu Tisch geführt und sich lebhaft mit ihr unterhalten, wehmüthig genug nach ihnen zurückblickte und vermuthlich uns alle und das ihm wenig bekannte Büchsenschießen zu allen Teufeln wünschte. Natürlich wandten sich alle Huldigungen eigentlich nur unserer schönen lustigen Fee zu; Adele, der Braut, widmete man nur die herkömmlichen, von der Sitte gebotenen, stets ein wenig befangenen Unterhaltungen und Begrüßungen.

Bei unserem jetzigen Vornehmen excellirte, obgleich wir alle nicht übel schossen, Busche auf das Unvergleichlichste. Nicht wie wir, die er auslachte, am Pfahl, sondern frei hin trat er auf seine Stelle, die hagere Gestalt in der edelsten, man möchte sagen elegantesten Stellung; jedes Glied in ächter Richtung, jede Muskel gespannt, wie in Erz gegossen, so flog die Büchse an die Schulter,

gleichgültig und doch sicher, so, anscheinend ohne zu zielen, in gedankengleicher Schnelle folgte der Schuß, so sank der Kolben, so drehte er sich schier phlegmatisch auf dem Absatz um, sicher, daß im nächsten Moment von der Scheibe herauf das Hurrah über einen Centrumschuß erschallen werde. Da bekam man wieder Respekt vor ihm und konnte ihn bewundern. So ging es eine Zeit lang fort, bis die uns besuchenden Damen der Sache nach und nach ein Ende und uns auf die gedämpft herüber klingende Musik aufmerksam machten. Wir kehrten in's Haus zurück, säuberten uns von den Spuren unserer Schießübung und erschienen auf dem Flur, den man für diesmal zum Tanzplatz eingerichtet. Die Kanoniere waren unterdessen auch mit der Besorgung ihrer Pferde fertig geworden, die irgend entbehrlichen Mägde hatten sich auf's beste herausgeputzt, und von allen Seiten strömte es herbei, aus dem Hause, vom Hofe und Dorfe.

Es war ein bewegter Abend, voll Lust, Staub und Hitze. Wer von uns nicht zusah, oder bei der im Zimmer arrangirten Spielpartie betheiligt war, hielt tapfer mit den andern aus, tanzte nicht allein mit den Gliedern der Gesellschaft, sondern widmete sich willig auch einmal den übrigen. Oft genug sprang einer von uns in die Reihen der Ausruhenden und holte sich ein derbes Kind, das er aber in der lezten Tour als leichte Tänzerin bemerkt, oder ließ eines der denn doch gewandteren und „eleganteren“ Stubenmädchen das Brett mit Tassen oder Backwerk und Gläsern niedersetzen, um es rasch einigemal herum zu drehen. Eben so wenig sträubten sich auch unsere Damen gegen die Bitte eines galanten Militärs oder eines der ihnen bekannten Hofleute. Sie konnten sicher sein, daß nur gute Tänzer und manierliche Leute sich zu nähern wagten. Selbst die älteren erschienen hin und wider lachend in den Reihen und waren munterer als die Jungen; denn so hält man es einmal bei ähnlichen Gelegenheiten für schicklich. „Mamsell“

freilich schloß sich aus; die saß hinten wie ein Dachs im Bau, und ließ mich, der ich so kühn war, auch sie herbeiholen zu wollen, tüchtig dabei ablaufen.

Dazwischen schlenderte man denn auch einmal vor die Thür, wo die Dorfkinder auf dem Rasen auch ihre Tänze und Spiele hielten, wo einige Alte rauchend umherstanden oder saßen, und eine oder die andere Frau, das Haar dicht unter der engen, schwarzen Kappe mit dem breiten weißen, gestärkten Strich verborgen, mit dem kleinsten Kind auf dem Arm, vor den Flurfenstern stand, um dem ihr jezt untersagten Vergnügen zuzusehen. In einem Hinterzimmer hatten denn auch diese Leute ihre Spielpartien und Plauderstunden, und in der Pause genossen alle die reichlich aufgetragenen Speisen. Wir sezten uns nicht zu Tisch, sondern nahmen hin und wider von dem vielfach Dargebotenen. Es war ein fröhlicher Abend und es ward spät, bis die Gäste aufbrachen und der Tanz zu tiefem Bedauern aller endete. Denn wie solche Leute es machen, weiß ich nicht, aber genug bekommen sie niemals. Dankbar sind sie jedoch, und ihr hättet einmal das Hurrah hören sollen, mit dem sie dem Amtmann und den Seinen in der Nacht dankten, und das, welches sie den mit Busche davon rollenden Musikern nachschickten, die gleichfalls begeistert ihre Instrumente forttönen ließen. Noch lange klang es leise und leiser zu uns durch die schöne, stille Nacht zurück, zuerst die volle Harmonie, dann die stärkeren Instrumente, und darauf verschwebte endlich alles allmälig gar sachte und sanft in die lauen, dunkeln Weiten.

Als wir am folgenden Morgen um sechs Uhr der Einquartierung Adieu gesagt, fanden wir uns wieder einsam und abgespannt nach dem vorbeiwirbelnden Treiben bei einander. Im Hause spülte, reinigte und scheuerte man, und wir wußten nichts besseres zu thun, als hinaus zu flüchten, die Pferde zu satteln und dem

Obersten auf seinem Spazierritt zu folgen. Am liebsten, wie bemerkt, war er dabei allein, ließ uns diesmal aber lächelnd gewähren und bot ritterlich seine Hand für Margarethens Füßchen dar, als auch sie sich uns angeschlossen. Es war eine Freude, die beiden zu sehen; sie so leicht, so graziös, in tadelloser Haltung ihrer geschmeidigen, schlanken Figur, und er der vollendetste Reiter, den ich gesehen, nachlässig und sicher, eins mit seinem Pferde, fest und elegant. Und Fritz flüsterte mir zu: „Schade, daß er so alt ist! Die paßten für einander."

Am Nachmittag schliefen wir fest und lange, dafür regte sich denn auch, als wir wieder zusammen kamen, das lustige Blut desto ruheloser, und nachdem wir einige Stunden stillgesessen, mußten wir hinaus. Diesmal schlossen sich ausnahmsweise auch die drei Alten uns an, und da Adele sehnsüchtig einen Brief erwartete, beschloß man, der Post entgegen zu gehen. Der Abend war friedlich am Himmel und auf Erden; die Mücken spielten unter den alten Weiden, welche die Landstraße säumten, und die großen Schmetterlinge, welche man bei uns „Trauermantel" heißt, flogen kecklich und rastlos von Stamm zu Stamm. Vom Dorf schallten uns die Glocken feierlich und harmonisch nach; es war Samstag, und der Küster, den man bei uns hie und da scherzhaft „Gottesworts Handlanger" zu nennen pflegt, (der Prediger heißt wohl einmal „Gotteswort") läutete den Sonntag ein. Mir war wundersam zu Muth, wie auch vielleicht den andern, wie auch ihr es kennen mögt; so wunderbar glückselig und froh, daß ich hätte aufjauchzen und auffliegen mögen; aber vor all der wonnigen Herzensruhe, vor all dem innigen Seelenfrieden konnte ich doch nicht dazu kommen.

Nachdem wir auf die Post getroffen, die Tasche empfangen und die Schätze darin ausgetheilt hatten, kehrten wir auf einem andern Weg durch's Dorf zurück und machten sämmtlich eine

ehrbare, herzliche Visite in der engen, heißen Stube einer Wöchnerin. Die rüstige Frau war bereits wieder im Gange und bei leichter Arbeit, obgleich das Kindchen kaum zwei Tage alt war, bedankte sich eifrig für die Speisen, die sie gestern vom „Hofe“ erhalten, und lehnte lachend die Vorwürfe ab, die Frau Stammberg ihr über ihr frühes Aufstehen machte: das ginge einmal nicht anders bei Leuten ihres Standes. Nachdem wir geschieden, erzählte mir der Amtmann von der Lampe, die ich auf dem Tisch neben dem Bett bemerkt. Abergläubisch lassen die Leute, trotz ihrer Sparsamkeit, eine solche alle Nächte hindurch brennen, bis das Kind getauft ist, sonst wird es ausgewechselt oder der Werwolf holt's.

Aus solchen und den sich daran knüpfenden höchst gelehrten und tiefsinnigen Unterhaltungen brachte uns ein anderer Anblick in die Nähe zurück. Die Mägde kamen mit den vollen Eimern vom Melkplatz, und vom Hofe liefen ihnen in Galopp und Sprung ein halb Dutzend Katzen entgegen, umgaben und begleiteten sie schmeichelnd, spinnend und miauend, und mit gerade erhobenen und steifen Schwänzen ungeduldig und hochbeinig einher trabend. Lachend kamen wir nach Haus, wo der Amtmann alsbald nach den Karten griff, um halb scherzhaft, halb ernstlich aus seiner gewöhnlichen Patience zu erfahren, ob das Wetter gut bliebe und ihn am Montag irgend eine dringende Arbeit beginnen ließe. Die Mutter aber legte uns auf vielfältiges Bitten Karten und wußte die bunten Blätter so charmant und launig auszulegen, daß Scherz und Lachen beinahe kein Ende nehmen wollten.

Der folgende Morgen brachte uns den alten Prediger vom Kirchdorf herüber und führte uns mit ihm fromm und sittsam in die altersgraue Kirche und den reich geschnizten und bunt verzierten alterthümlichen Stuhl der Familie. So liebenswürdig auch der Pastor im Umgang war, seine Predigt vermochte in ihrer Trockenheit und Monotonie uns nur wenig zu erbauen. Und so zog ich

es vor, theils meinen eigenen ernsten Gedanken bewegt nachzuhängen, theils das alte Bauwerk, die wahrhaft kühn und schön gesprengten Bogen, die wunderlichen Schnörkel über dem Altar mit ihren furchtbar wohlgenährten Engeln und grausig dürren Heiligengestalten, ein Entsetzen erregendes Bild des jüngsten Gerichts, wo die armen Seelen sich in unerlaubten Qualen auf's Gräßlichste verrenkten, und dergleichen vorsichtig, aber aufmerksam zu studiren. Die andern mochten nichts anderes getrieben haben; geschadet hatte das jedoch keinem von uns, wir kamen in rechter, ernst heiterer Stimmung nach Haus.

Der Oberst begrüßte uns freundlich-ernst an der Thür; er hatte uns nicht begleitet.

V.

Seefahrt.

Der Amtmann saß auf dem Sopha am runden Tisch in der Ecke des Zimmers, das man höchst feierlich das seine nannte, obgleich er in Wirklichkeit weder dran noch drin ein besonderes Eigenthum hatte, außer dem Schreibtisch und dem Brett mit den Gastpfeifen. Er hatte die Arme auf den Tisch gelegt, mischte die Karten und sah dabei mit nachdenklichen Blicken aus dem gegenüber befindlichen, jetzt offen stehenden Fenster. Uns, die wir vom Spaziergang kamen, und ihn zu begrüßen in's Zimmer getreten waren, schien er kaum zu beachten. Er hatte uns nur flüchtig zugenickt. „Nun," sprach er jedoch plötzlich, „in der nächsten Woche, wenn alles gut geht, lasse ich anmähen. Heut ist Mittwoch, und es ist noch Zeit. — Ihr seid artige und vernünftige Wesen, Kinder," fuhr er fort und wandte uns den Kopf zu, „habt nicht das Unmögliche begehrt, sondern euch mit den stillen Tagen begnügt; dafür sollt ihr einen Spaß haben."

Er legte die Karten nieder und sah uns, die wir neugierig näher traten, mit schlauem Blick und launigem Lächeln an. „Wollt ihr zum schwarzen See?" sprach er dann langsam und nahm eine

Prise, „oder — wollt ihr — nach — der — Insel?“ — „Hurrah! Insel! hurrah, Papa, hurrah!“ brach Margaretha aus und sprang hoch auf und fiel ihm um den Hals und küßte und herzte ihn auf's heftigste. Und auch wir übrigen stimmten jauchzend ein, denn das war ein lustiges und seltenes Vergnügen. Selbst die Mutter sagte heiter: „Sieh, sieh, wie mein lieber Alter seine Leute so gut kennt! Das hast du hübsch gemacht, Erhard!“ — „So? wirklich einmal? Sieh doch!“ meinte er launig, indem er aufstand und Margarethen leise und sanft von sich schob. „Bleib' mir vom Leibe, du Unband! Laß mich nur los, du wilder, kleiner Thorenkopf! Geh lieber hin und sorge, daß dein alter Ritter uns begleitet.“ — „O, er muß!“ rief sie lustig, „er muß!“ — „Na, na!“ sprach er lachend, „bau' doch nicht zu fest auf deine Gewalt, Fräulein Nixe, er ist ein wenig starrköpfig und eigensinnig. Und wenn er dich auch anbetend verehrt, wie einer der Artusritter seine Dame —.“ — „A — a — h!“ entgegnete sie mit einer neckisch ceremoniösen Verbeugung, während sich eine leichte Röthe dennoch über Stirne und Wange breitete; „ich bin tief gerührt, Papa; aber um so mehr: ein rechter Paladin schlägt der Dame nichts ab, und Papa Oberst ist gar nicht eigensinnig, das denkt ihr euch nur. Gott gebe, daß ihr wäret wie er. Nun will ich ihn gleich holen.“ Und sie fuhr aus dem Zimmer.

Der Amtmann sah ihr kopfschüttelnd nach. „Ein wildes Kind!“ meinte er; „möchtest du, Therese, daß eine unserer Töchter so wäre? Und doch ein prächtiges, herziges, schönes Gotteswesen, wie nur eines auf der Welt; man könnte sich wahrhaftig in sie verlieben.“ — „Mann,“ versezte Frau Stammberg lachend, „ich will nicht fürchten, daß das schon geschehen, denn ich habe dich zwar schon ziemlich lange, aber noch lange nicht genug, und ich trete dich nicht ab. Wie dann?“ — „Je nun!“ entgegnete er und legte seinen Arm um sie und zog sie zum Auf- und Niedergehen mit sich, „wissen

Verliebte jemals, wie es wird und werden soll? Da lassen sie wieder einmal den armen Herrgott sorgen. Und nun, meine Alte, laß uns an morgen Früh denken. Packe gehörig Proviant ein, denn wenn auch meine Karten und der Barometer schön Wetter prophezeien, so könnte doch der Teufel sein Spiel treiben und uns morgen Nacht dort festhalten. An's Geschäft! Du, Fritz, sage dem Wirthschafter, daß er uns rasch in Selz ein gutes Boot bestellen läßt, zu sieben Uhr. Ihr andern rüstet euch, Schlag drei Uhr wird aufgebrochen." Ein wenig lamentirend über die große Frühe, sonst aber sehr vergnügt, gingen wir davon, und nur Adele sagte zu Fritz: „Ach, wenn Albert hier wäre und mit uns könnte! Er wollte so gern einmal da hinaus."

Es war gut, daß wir die Hoffnung auf morgen hatten, denn der Abend bot nichts Gutes als seine Kürze. Ein Zusammensitzen, eine ruhige Unterhaltung kam kaum während des Speisens zu Stande. Alles trieb auseinander. Mutter und Tochter hatten draußen zu thun, Margarethe umschmeichelte den Obersten flüsternd, bittend und lachend, Stammberg conferirte mit dem Wirthschafter, und Fritz und ich gähnten zum Verzweifeln und legten eine Doppelpatience über die andere. Unglücklich war aber allein Christian, der die See nun einmal zu seinen besondern Antipathien rechnete, da sie ihm noch jedesmal ziemlich übel mitgespielt. „Das ist nun mal wieder so ein Einfall von uns," bemerkte er grollend, als er mich beim Schlafengehen begleitete. „Gott verzeih' mir, aber der Teufel weiß, wie uns das in den Kopf gekommen! Als ob die Erde nicht groß genug wäre zu allem Plaisir! Was müssen wir nun unsern Herrgott auf dem verdammlichen Wasser versuchen?" — „Es wird schon gehen, ängstigen Sie sich nur nicht, Christian," sagte ich tröstend. — „Ei ja, wird schon gehen, ich kenne das," gab er unwillig zur Antwort. „Werden's wohl erleben. Aber ich genire mich diesmal gar nicht, so schwör' ich." Und er verschwand

murrend und ohne einmal gute Nacht zu sagen, in der Thür des kleinen Mansardenzimmers, welches er, wenn er nicht daheim bei seiner Familie war, über Stammbergs Schlafstube bewohnte.

Der folgende Morgen sah uns in der ersten Dämmerung drunten ein wenig übernächtig und mißlaunig über die große Eile beisammen. Die Wagen hielten bereits vor der Thür. Trotz alles Drängens verging indessen noch eine geraume Zeit, bis alles bei einander und aufgepackt war, bis wir uns gehörig in Tücher und Mäntel gehüllt und unsere Plätze eingenommen; die drei Damen und der Oberst auf dem leichten offenen Wagen, wir drei und die beiden Christiane auf dem Erntewagen hinterdrein, der in seinem größeren hintern Raume Kober und Körbe und Kisten in solcher Anzahl aufzunehmen hatte, daß wir behaupteten, die Mutter wünsche uns mindestens acht Tage Aufenthalt auf der Insel. Der Himmel war ziemlich bewölkt, wie wir es wünschen, wenn wir einen schönen, klaren Tag wollen, und obgleich nicht viel Luft ging, hofften wir auf den regelmäßigen Morgenwind und eine nicht gar zu große Wärme. Auf der See, wo sie von allen Seiten wiederstralt, wird die Glut trotz eines leichten Windes bald unerträglich.

Einstweilen war es noch kühl, und Tücher und Mäntel konnten wir wohl gebrauchen. Und so verhüllt fuhren wir, da man meistens in frühen Morgenstunden nicht recht zum Reden aufgelegt ist, stumm weiter in den stillen Morgen hinein, wo die rollenden Räder und die auf dem trockenen, harten Wege klappernden Pferdehufe das größte Geräusch waren. Nur hie und da hörte man einen Vogelruf. Im ersten Dorf waren die Läden der Fenster noch geschlossen oder die kleinen Vorhänge zugezogen; am folgenden Hof vernahmen wir durch die geöffnete Stallthüre bereits das Pfeifen eines Knechts, der seine Pferde puzte. Die Nebel rollten und verzogen sich von den weiten Wiesen, die erste Lerche schoß dicht an dem Wege jäh aus dem Nest und schickte uns ihren Morgengruß herab. Und

wieder fuhren wir durch ein Dorf; da regte sich bereits alles, und der erste Sonnenstral blizte gerade über das thaufrische Land daher, in die kleinen, buntgebrannten Fensterscheiben. Wir freilich hüllten uns bei der zunehmenden Kühle und dem erwachenden Wind nur fester ein. Wir hatten auch noch eine tüchtige Strecke zu fahren, und das machte uns alle ein wenig verdrießlich; man mag wohl ein Vergnügen haben, sähe sich aber der nothwendig es einleitenden Momente gern überhoben. Und wir mußten nach Selz über drei Meilen weit zum Strande und Abfahrplatz, obgleich die See an Schwanwiek bis auf eine halbe Stunde hinanreicht. Allein da war das Vorland, wie man den in die Fluten sinkenden flachen Grund nennt, so weit und mächtig, daß ein größeres Boot gar nicht heran kommen konnte. Ueberdies hätte man einen unmäßigen Bogen bis zur Insel machen müssen. Das alles war in Selz, einem Fischerdorf, anders; man hatte nothdürftige Landungsbrücken, größere Seegelboote und zuverlässige Leute, außerdem unsern Bestimmungsort so nahe wie möglich, das heißt, bei günstigem Wind in zwei Stunden etwa zu erreichen.

Als wir in's Dorf fuhren, war es über sechs Uhr, und Alt und Jung musterte uns neugierig. Unsere Bootsleute, zwei rüstige, wetterbraune Gesellen, begrüßten uns herzlich, halfen uns vom Wagen, begannen das Gepäck in's Boot zu stauen, und verhießen mit allem in einer halben Stunde fertig zu sein; sie hätten die Bestellung so spät gekriegt und noch nicht alles klar machen können. Der Morgen war schön; in die uns angebotene Wohnung mochten wir nicht, da wir den gewöhnlichen Dunst und die gewöhnliche Hitze dort vermutheten. Wir ruhten daher auf Brettern, Blöcken und Stangen, die auf dem Platze umher lagen, wo die Fischer sonst ihre Netze zum Trocknen aufhängen. Und jezt — lacht nicht über das viele Essen, verehrte Leser! — jezt nahmen wir ein derbes Frühstück ein; Eier und Schinken, geräucherte Fische, Brod und

Butter, Wurst, Braten und feine Käsearten, es war alles da und schmeckte alles wohl, nur daß wir Seekundigen die andern lachend warnten, nicht zu viel fette Speisen zu genießen. Dazu mundete uns denn ein schwerer Portwein, ein herzhafter Schnaps und den Damen ein Glas des dort zu Lande fast allein getrunkenen französischen Rothweins gar vortrefflich. Vor einer Seefahrt im offenen, nicht großen Boot kann man nichts thörichteres thun als fasten, sei es aus Angst vor den kommenden Stunden, sei es aus bei Damen nicht ungewöhnlicher Scheu und Ziererei. Damit entgeht niemand der Seekrankheit. Vielmehr sind eine reichliche, nahrhafte, nur nicht fette Kost, ein tüchtig Glas Wein, ein schwindelfreier Kopf und warme Kleidung, die besonders Füße und Unterleib vor Kaltwerden schützt, noch die einzigen Präservative dagegen.

Als man uns meldete, daß das Boot bereit und alles klar sei, waren auch wir fertig, überließen den Bootsleuten die Frühstückreste und gingen an Bord, wo wir uns gleich so gut wie möglich placirten. Die beiden Christiane saßen in der Mitte des Boots auf dem Gepäck nahe bei einander. Der Alte hatte heute Morgen nur auf eine Frage an ihn den Mund aufgethan, und der jüngere war augenscheinlich über alles Bevorstehende in sehr zweifelvoller Gemüthsverfassung. Mußte man sich freuen oder ängstigen? gab's zu lachen oder zu sorgen? galt es Speise und Trank oder den Tod? Der Bursche war, obschon nahe der See geboren, dennoch niemals darauf gewesen, wie das öfters zu geschehen pflegt. Von einem regulären, tüchtigen Segelboot hatte er sicher keinen Begriff, und über die Insel und ihre Bewohner, einigen verdächtigen Fragen nach zu schließen, höchst bedenkliche, und in Betreff ihrer armen Lebensweise die mitleidigsten Vorstellungen. Leicht möglich, daß er an wilde Insulaner in Naturkleidern, an eine wilde Majestät mit Federkrone und Schurz und dergleichen mit gelinden Schauern dachte. — Und da ging das große viereckige Segel in die Höhe

und der dreieckige Fock folgte, mit den Bootsstangen schoben sie von der Landungsbrücke ab, das Ruder ward hart angezogen, das Boot wandte sich langsam und zierlich von den Pfählen, die Segel füllten und stellten sich, die Schooten wurden befestigt, und dahin schossen wir durch die am Kiel plätschernden Wellen mit halbem Wind hinaus, nicht in einen Landsee, nicht in einen Meerbusen, nein, in die wahre, weite, allmächtige See.

Die See — die ihr im Lande wohnt, in der Ebene oder an den Hügeln, zwischen den Bergen, ihr lernt sie nie kennen und nie verstehen. Ueber nichts findet man im Lande theils nichtigere, theils unklarere, mit einem Wort verkehrtere Vorstellungen und Gedanken als über das Meer. Wer's nicht selbst sah, malt sich Gott weiß was für Ungeheuerlichkeiten aus; wer es sah, faßte nur den einen oder die paar Momente auf, wo es ihm vor Augen war und regulirt nun darnach jede Vorstellung und jeden Bericht. Ihr redet von weiter, ebener Fläche; — das ist eigentlich gar nicht wahr, da die Fläche nicht eben, sondern bewegt ist. Ihr vergleicht: still wie die See; — das ist Unsinn; still mag ein Teich oder ein flachgrundiger Meerbusen sein, da redet von ruhenden Wassern; aber die offene große See ist niemals ganz still, eben so wenig wie ein großer Wald. In diesem regt sich immer noch Blatt oder Zweig, hier kommen und gehen die Wellen immerdar. Ihr wißt auch vom „wilden Meer" mit Bewunderung und Enthusiasmus zu reden. Aber Gott gnade euch, wenn ihr's einmal wirklich wild findet um euer Boot oder Schiff her; Bewunderung und Enthusiasmus wenigstens brüllt und peitscht es euch fort, und läßt euch, wenn überall etwas, nur Grausen und Dank gegen Gott zurück, der euch geschüzt. Ihr meint aber auch nur ein frisches, lustiges Segelwetter, wenn das Boot tanzt und der blinkende Kamm einer Woge einmal ein wenig ungalant euch über Leib und Kopf fährt, oder wenn die Brandung einmal etwas lauter und

rascher an den Strand braust und zurückstürzt. Das nennt ihr „wilde See.“

Die See — seht sie an, wenn das gelbrothe Morgenlicht auf den Wassern schwimmt, wenn's fort ist im Nu und dafür der erste Sonnenstral über die jezt beinahe farblosen, weißlichen, zitternden Fluten zuckt. Seht sie an, wenn ein voller, wolkenloser, tiefblauer Mittag darüber hängt und die Sonne mit tausend und aber tausend blitzenden, spielenden Punkten auf jeder Welle tanzt. Seht hin, wenn die prachtvollen Farbentöne, welche dort dem Sonnenuntergang unmittelbar am Himmel zu folgen pflegen, sich in den Wogen wiederholen, die dann mit allen möglichen Lichtern gehen, grün und roth, fast purpurn und fahlgelb, orange und dunkelblau. Seht in die grüne klare Tiefe, wo Fische und Seesterne vorbei treiben, bis es drunten immer dämmeriger und dämmeriger wird, und seht hinauf in die unergründliche blaue Höhe über euch. Seht dagegen um euch diese graue Weite, die gleichsam dumpf und müd und traurig hinwogt, und seht die grau verschleierte einförmige Weite droben, wo nur die Möve stetig vorbei fliegt, hinein in das dichtere und dichtere Grau des Abends und der Ferne, einsam daher, einsam vorbei, einsam davon. Glaubt nur, darin lauscht eine Melancholie und eine Trauer, daß euch Thränen in die Augen kommen können, und ihr wißt nicht einmal weßhalb. Aber seht dann wieder diese Mondnacht, wo hier der eine glänzende Streifen breiter und breiter über die Fluten in eine unabsehbare Ferne zittert und nahe dabei schon keine Dämmerung mehr ist, sondern beinahe schwarze, lichtlose Nacht, in der es sich geheimnißvoll regt und bewegt. Und so fort; Nacht und Tag, Windstille und Brise, Winter und Sommer, Herbststurm und Gewitterstoß, Sonnenschein und dahinjagender Strichregen — es ist ewig neu und doch ewig Eins.

Die See wird nicht die eure, wie ihr die Hand ausstreckt. Ihr müßt sie umwerben wie ein schönes, stolzes, sprödes Weib,

umschmeicheln wie ein süßes, scheues Kind mit all eurer Liebe, treu und hingegeben, unermüdlich und ohne Ende. Da kommt einmal vielleicht die Stunde am geweihten Tag, wo es euch erscheint und sich euch erschließt in seiner Pracht und seiner Liebesinnigkeit, aber auch in seinem Trotz und Spott, in seinem launischen Reiz, in seiner dämonischen Gewalt. Es umschlingt euch so fest, es wiegt euch ein in den süßesten Zauber, es ist euch zu eigen und unterthan. Und plötzlich stößt es euch wieder weit zurück und fliegt spottend dahin, als ob es euch nie gekannt. Ihr aber bleibt ihm sicher zu eigen. — Geht hin, so weit euch die Füße tragen, laßt eure Augen das Schönste finden, was Himmel und Erde bieten, hängt euer Herz an das Lieblichste und Beste der Welt, die See vergeßt ihr nicht; euer Herz schlägt ewig von ihr, und eure tiefste Sehnsucht krankt nach ihr hinaus.

Es gibt Sagen von Menschenkindern, die von der Nixe verlockt, aber auch geliebt wurden, und bei ihr lange Zeit in jubelndes, trunkenes Glück verloren waren. Und einmal kam eine böse Stunde, da dachten sie zurück an die grüne Erde und das Heimatdorf, sie wünschten sich empor und hörten nicht auf die Bitten und Thränen, auf die Warnungen der Geliebten. Sie stiegen hinauf und sahen sich um in der Welt und fanden es gar anders als sie gedacht. Wie war es drunten so viel schöner und süßer! Sie sehnten sich zurück, aber hier hielt sie die Erde fest und dort war das kristallene Thor geschlossen. Und da gingen sie denn hin, gramvoll und sehnsüchtig, sie konnten's nicht verwinden, was sie einmal gehabt, sie waren nicht drunten, sie waren nicht droben. Und sie stürzten sich verzweifelnd zurück in die Flut, das Reich ihres Glücks zu erreichen und die Herrin ihrer Seele wieder zu finden. Aber die Nixe hatte sie längst vergessen; die ist nur treu, so lange man sie fest im Arme hält und sie zwingt mit der unwiderstehlichen Zaubergewalt der vollen Liebe. Und spöttisch lachte sie sie aus, sie

umschlang sie noch einmal, aber sie drückte sie todt und warf sie zurück in die staubige, heiße, öde Welt.

Ich weiß wohl davon zu sagen, von der Pracht und Innigkeit, von dem Spott und dem Reiz, von dem süßen Locken und der dämonischen Gewalt. Ich habe sie umworben, bis sie mein eigen ward, Jahr aus, Jahr ein, immerdar; ich habe sie gehegt und geliebt und gepriesen und mich so ganz verloren in die Flut ihres Zaubers. Aber ich zog doch hinaus, fort von ihr. Und was half's? Ich bleibe dennoch stets bei ihr und bin der ihre. Und das Herz ist schwer nach ihr, und niemals kommt die Stunde, da ich sie vergessen werde. Grüße dich Gott vielmal, du weite See da drüben!

Die Brise war fix, das Boot zog emsig in ziemlich stumpfen Winkeln nach vorne, das Land sank bald weiter und weiter zurück, und nur an dem langen, sprudelnden Streifen, den unser Kiel hinter sich ließ, merkten wir einigermaßen die Schnelligkeit der Fahrt. Links in der Ferne zeigte sich ein dämmeriger Strand, ein wenig nach vorne ragte die Insel nur wie ein dunstiger Punkt aus der Flut; heute war es nicht so klar wie neulich, als wir vom Grafenberge hinausschauten. Und vorne hinaus und rechts nichts als Wasser, eine hüpfende, sprudelnde, von weißem Schaum durchblizte Fläche, so weit nur die Augen reichten. Wir hatten uns inzwischen so gut placirt, wie es in dem knappen, durch Gepäck und Segel beengten Raum möglich war, einige auf den Seitenbänken, andere auf dem kleinen Verdeck am — nenne ich es Bugspriet? — das hier ausnahmsweise zur Beisetzung eines Klüversegels vorhanden war, noch andere stehend auf der Bank am Mast, dem besten Platz, ich endlich am Steuer. Dort zu Lande nennt man das aber Ruder, und was ihr Ruder heißt, sind die Riemen.

Zuerst, als ich mich dort bei dem alten Seehunde niederließ, der uns steuerte, und meinen Wunsch aussprach, selbst das Ruder zu nehmen, lachte er mich ein wenig verächtlich aus und schlug

es mir rund ab. Dann als er sich ein neues Priemchen bereitete und dazu das Steuer unter den Arm nahm, faßte ich es an und konnte im nächsten Augenblick zeigen, daß ich etwas von der Sache verstände, indem ich uns an einer Woge vorbei schob, die uns sonst toll genug emporgeworfen haben möchte. Er schüttelte mit einem lautlosen Lachen den Kopf und ließ es mir, blieb mir indessen zur Seite, beobachtete mich mißtrauisch und kommandirte hin und wider ein wenig hastig und mürrisch. Endlich jedoch, da er sah, daß ich aufpaßte, die Segel nicht aus den Augen ließ und stets gefüllt hielt, uns auch so viel wie möglich vor Spritzwasser schüzte, ward er zufrieden und ließ mich nun allein, um mit dem andern Bootsmann auch das lezte Reff aus den Segeln zu nehmen, denn mit der steigenden Sonne war der Wind augenblicklich, wie oft, ein wenig flauer geworden.

„Nun, geht es auch mit ihm?“ fragte Stammberg und deutete lächelnd auf mich, der ich in schweigender Aufmerksamkeit meinem eroberten Geschäft oblag. „Ei ja, es geht schon, Herr Amtmann,“ entgegnete der Bootsmann, „aber ich gehe ihm auch nicht von der Seite; Sie können ruhig sein.“ — „Hansen, der Wind wird flau, behalten wir genug?“ fragte der Amtmann wieder, der am Mast stand und sich bedenklich umsah. Hansen stand auf und schob die Hände in die Hosentaschen, schaute sich den Himmel an und das Wasser. „Hm, 's hat nichts zu sagen, Herr Amtmann, Wind genug, da sizt er!“ und er nickte mit Kopf und Augen gegen die schmalen, scharf weißen Wolkenstreifen, die ink Nordost herauf zogen. „Gleich ist er da und fix, er kommt schon! Paß auf, Piter,* nimm die Fockschoote! Bücken sich die Herrschaften dort, wir wollen umlegen — da ist er! — Re—e—e!“ Sein Auge traf mich wieder

* Wie alte in Holland und England bekannte Seeleute wohl statt Peter sagen.

mißtrauisch, aber ich schob das Ruder wacker hinüber, die Segel flogen knarrend und ächzend nach, schlugen dem entsetzten Christian junior, der sich nicht genug bückte, den Hut gar derb vom Kopf, und das Boot wendete geschmeidig und doch kaum merkbar in den neuen Strich. Nun aber ward's Ernst, denn die Brise frischte mehr und mehr und die Wellen hoben sich höher und gaben uns mehr als ein Staubbad, das blitzend im Sonnenglanz funkelte, und wiegten uns so hübsch auf und nieder, daß manchem von uns bedenklich zu Muth ward.

Der junge Christian war der erste Unglückliche. Als er gleich nach dem Wenden und dem Vorfall mit dem Hut sein jugendliches Haupt vor einer Spritzwelle niederbeugte in den engen, beklommenen Raum, da packte ihn der Schwindel und er ward dem boshaften Wassergeist zu eigen. Und wie lächerlich zuerst auch sein Jammer war und wie sehr uns auch sein bleicher Papa ergözte, der ihm halb fluchend, halb lamentirend beistand und meinte: „Na, ist's nun, Gott sei es geklagt, nicht wieder richtig? Brrr! Oho!" und dann zum zweiten Opfer ward, — so wurden wir doch alle ein wenig nachdenklich und still, als auch einer und der andere von uns allmälig höchst prägnante Symptome des nahenden Elends verrieth. Ich gab das Steuer seinem Herrn zurück und schloß mich dem Amtmann und Obersten an, die, wie ich, bisher noch frei geblieben, um mit ihnen zu retten, was zu retten war. Wir jagten die Gesellschaft auf, daß sie die Köpfe in die frische Luft streckten; mit allerhand Lust und Neckerei, mit tollen Einfällen und thörichten Streichen suchten wir sie wie Kinder von ihrer Angst abzuziehen. Ueberall half es nicht, aber doch bei einigen, und wir Freien blieben nun lustig bei einander, aßen und tranken und trieben, was sich zur Unterhaltung gerade darbot. Ziemlich kindisch schufen wir aus bunten Tüchern Flaggen und Wimpel und verübten gar heimtückische Attentate auf arme vorbeischießende Möven, indem wir ihnen Kugeln

und Schrote nachknallten und sie hin und wider in der That auch dadurch erschreckten. Bis zum Treffen brachten wir es diesmal nicht.

Schließlich hatten wir noch das Glück, in eine Heerde Delphine zu gerathen, die sonst nicht leicht zu diesen Endpunkten ihres Gebiets hinüber streifen, nun uns aber lustig umspielten. Bald schossen sie eifrig hin, bald zogen sie in gemessenen Bewegungen ehrbar weiter, bald sprangen sie in keckem Uebermuth und, man möchte sagen wilder Laune blank aus dem Wasser und tauchten zurück, wo sich dann so ein fideler alter Bursch auf das Unbändigste geberdete und so närrisch und ausgelassen sich umher tummelte, daß man hätte glauben mögen, er wälze sich vor Lachen über seine kindische Extravaganz. Unsere Schiffer freilich stimmten in unser Gelächter nicht mit ein, sondern fluchten und murrten über das Unglück, daß sie gar kein Geräth bei sich hatten, um einen der fetten Gesellen sich zu langen und zum guten Verdienst zu machen. Selbst unsere Kranken sahen matten Auges hinaus, und nur Christian senior verfluchte unchristlich alles mit einander, Wasser, Erde und Himmel und uns, die wir das Necken nicht lassen konnten.

Wenn die Noth am größen, ist die Hülfe am nächsten, sagt jenes gute Sprichwort, dessen Wahrheit auch hier sich zeigte. Wir waren nun zwei Stunden auf dem Wasser und sahen die Insel allmälig nahe vor uns höher und höher aus der Flut emporragen, die drunten auf ganze Haufen großer Steine und einen nur ganz schmalen Strand stößt, bevor sie in die Wände selbst hinein höhlt, welche an achzig Fuß hoch und höher perpendikulär hinaufsteigen. In einer kleinen halben Stunde waren wir jezt hinan, so weit wir vor den Steinen gelangen konnten, ließen den Anker fallen und uns darauf nach und nach im kleinen Boot, welches wir im Schlepptau geführt, an's Land setzen. Die knappe Landungsstelle war dicht besezt von den gerade heimkehrenden Fischern und einem stattlichen, schlanken Lootsenboot, das hier zufällig angelegt hatte. So mußten

unsere Kranken auch noch Boote überklettern, bevor sie an's Land kommen und aufathmen konnten. Doch hatte sie schon der ruhigere Wellenschlag im Schutz der Insel und das Ankern wohler gemacht.

Des jungen Christians lang unterdrückte Eßlust erwachte bereits wieder, denn wo wir an's Land stiegen, hatten die Fischer ihre eben nach Hause gebrachte Beute auf dem Rasen, sammelten, sortirten und zählten die zappelnden, blinkenden Geschöpfe, und der Diener konnte sich nicht enthalten, in den sehnsüchtigen Ruf auszubrechen: „Herr Jerum, was für schöne Fische!" — „Das sind keine Fisch," war die rauhe Antwort des alten braunen Weibes, das von dem sortirten Haufen mürrisch und verächtlich zu ihm empor sah. — „Das sind keine Fisch?" fragte er halb verblüfft, halb patzig, und stemmte die Arme in die Seite; „was denn sonst?" — „Na, siehst du's nicht, du Käsegesicht?" versezte sie; „Flundern sind's und Häringe und keine Fisch." Wir, die wir diese Besonderheit kannten, die beiden gangbarsten und gewöhnlichsten Fischarten gerade nur bei ihrem Namen zu nennen und ausdrücklich von den Fischen auszunehmen, lachten den Burschen aus, begütigten die ein wenig aufgebrachte Alte und suchten uns zwischen ihren Flundern einige große Steinbutten hervor, die man dort zu Lande seltsamerweise nur hin und wider recht zu würdigen versteht. Sie wissen den, man kann wohl sagen edlen Fisch nur selten richtig zu behandeln und zu bereiten. Und auch hier hatte Frau Stammberg mit ihm die unredlichsten oder unräthlichsten Absichten von der Welt. Glücklicherweise hörte ich jedoch etwas von Pfanne, Butter, braten, und warf mich energisch protestirend dazwischen; worauf sie mir lachend eine weiße Schürze und Mütze und den Auftrag verhieß, daß ich selbst höchst eigenhändig die Zubereitung übernehmen sollte. Doch wie es zu gehen pflegt, kamen wir aus dem Ernst und Spott in eine höchst ernstliche und tiefsinnige Conversation hinein und stiegen während-

dem langsam den Weg hinan, der steil genug zwischen hohen Seitenwänden zu den drei Fischerhäusern droben hinauf führt.

Ein ausgelassenes Gelächter der uns begleitenden Gesellschaft störte uns endlich auf und ließ uns verwundert umhersehen. „Franz, Sie sind ein wahrer Schatz," sagte Stammberg lächelnd, „mit Ihnen könnte man einen ganzen Hausstand besetzen; Jäger, Fischer, Gärtner, Kutscher, was weiß ich! und nun gar noch Koch. Woher in aller Welt kriegen Sie all das Zeug von geschmolzener und gebräunter Butter, und dem angerührten Mehl, und den gehackten Häringen, und den Kapern und den andern Finessen Ihrer eben demonstrirten Sauce?" — „Laß du mir den Franz gehen," entgegnete seine Frau munter; „der versteht mehr als ihr alle und hat es mir eben so hübsch auseinandergesezt, daß ihr's so haben sollt und es euch schmecken wird." — „Gott gnade seiner Frau, wenn er einmal eine kriegt," meine Margarethe spöttisch. „Der wird er das Leben sauer machen mit Mäckeln und Murren. Töpfchengucker! Oh!" — „Gratuliren Sie ihr lieber," versezte ich etwas herb, denn schon seit einigen Tagen war etwas an ihr, das mir nicht gefiel. „So, wenn sie einmal keine Lust hat, an den Tisch zu denken, sondern sich lieber putzen oder kokettiren möchte, kann sie doch einigermaßen sicher sein, eine menschliche Mahlzeit und von mir kein verdrießlich Gesicht zu erhalten."

Mein Ton war vielleicht schärfer gewesen, als ich beabsichtigte; man sah mich ein wenig betroffen an, und Margarethe, die lässig neben Adelen einherschlenderte und mich mit einem zuerst spöttischen, dann immer dunkler werdenden Blick ihrer hochmüthigen Augen gemessen hatte, zuckte nun die Achseln und warf den Kopf nach der andern Seite. „Was gibt's?" fragte der Amtmann scherzend; „was habt ihr beiden Strudelköpfe?" Aber er erhielt keine Antwort.

Wir waren auch oben und traten in das größte Haus, wo die Leute wenigstens nothdürftig auf die Placirung einer solchen

Gesellschaft eingerichtet waren und uns ein Zimmer einräumen konnten. Das Gepäck kam, man ruhte, man lüftete die heiße Stube und sorgte für dies und jenes, was wir Mittags etwa gebrauchen möchten. Die Damen waren mit der derben Frau des Hauses beschäftigt und ließen sich die Diener zur Hand gehen, der Oberst hatte sich mit Fritz, der noch an den Nachwehen seiner Seekrankheit litt, entfernt. Es war nicht alles wie sonst; in einem kleinen Kreise bringt das Geringste eine allgemeine Störung hervor; die verbindenden Fäden laufen von einem zum andern und verknüpfen alle. „Wollen wir einen Gang durch die Insel machen?“ fragte mich der Amtmann. Und wir gingen.

„Was war das vorhin? was habt ihr mit einander?“ sagte der Amtmann und schob seinen Arm im Gehen unter den meinen. „Wie konnten Sie den harmlosen oder doch thörichten Scherz der wilden Kleinen so hart aufnehmen und erwidern?“ — „Lieber Herr,“ entgegnete ich ein wenig ungeduldig, „seien Sie auch jezt wie sonst: stets billig und nicht wie alle Welt. Sie kennen mich doch lange genug, Sie sahen unmittelbar vorher, wie munter ich Ihre Worte aufnahm, und trauen mir wohl zu, daß ich Spaß verstehen kann. Also mußte doch in Margarethens Worten etwas Ungehöriges sein. Und das war im Ton, der, den andern gleichgültig, nur vom Betheiligten aufgefaßt wird; es waren die Worte und Wendungen, die seit einigen Tagen schon in selber Weise vorkommen. Das gefällt mir nicht, und das gab ich allerdings herb zu verstehen. Ich weiß das.“

Er schüttelte den Kopf. „Sie haben recht,“ sprach er; „bei der Bezeichnung dessen, was wir empfindlich nennen, und als solches verdammen, sind wir oft ein wenig zu rasch oder zu bequem. Wir geben uns nicht die Mühe, die Gründe des andern aufzusuchen. Wenn sie nicht auf der Hand liegen, nehmen wir lieber an, daß gar keine da seien, und geben nach Laune dem einen oder

dem andern Unrecht. Aber Sie sagen auch: das gefällt mir nicht. Wie nennt man das, mein Lieber? Was geht Sie Margarethe, was gehen Sie und Ihre Meinung Margarethen an?"

„Sie möchten recht haben," antwortete ich, „wenn alles so wäre, wie es eigentlich sein sollte; wir sind nicht verwandt und haben keine Herzensneigung; wir sind nicht einmal Freunde, sondern nur Bekannte; wir haben kein Recht an einander. Allein, wenn nun ein Bekannter dem andern hundertmal das Recht einer Meinung, eines Urtheils nicht gewährt allein, sondern zuschiebt, das Urtheil nicht allein provocirt, sich vielmehr heimlich, so oft er es auch scherzend und spottend verwirft, darnach richtet und darauf gibt — was wollen Sie, lieber Amtmann? ist es da so ungehörig, ist es nicht nur menschlich, wenn man schließlich einmal das Recht nimmt, zu urtheilen, sei es in Worten, sei es im Wesen?" — Er nickte: „Es geschieht wenigstens." — „Wohl," fuhr ich fort, „das ist so. Freilich verstehe ich es andererseits auch eben so gut, wenn der andere nun hie und da dies nicht begehrte Urtheil ablehnt, zumal wenn er weiß, daß er unrecht thut und daß es richtig ist; ja, daß er dann gerade dagegen auftritt, sei es durch Spott, sei es durch Zank, durch Heftigkeit oder schlechte Laune. Er ärgert sich heimlich, aber er gesteht das nicht zu, weder dem andern, noch sich selbst. Das ist gleichfalls menschlich und eine ganz alte Historie."

„Sie sind eine seltsame Kreatur, Franz," meinte er mit einem leisen Lächeln. „Wie Sie jedem sein Recht geben und jeden gelten lassen in seiner Weise, so einsichtig sind und billig, und in Betreff Ihrer selbst oft doch —". — „Ich will auch nur gelten, wie ich einmal bin," unterbrach ich ihn munter; „ich bin ja auch nur ein Mensch mit seinen tausend Fehlern." — Er zuckte die Achseln. Und was gefällt Ihnen an Margarethen nicht?" fragte er abbrechend. — „Muß ich das noch sagen, lieber Amtmann?" erwiderte ich. „Kann ihre Weise gefallen? kann dies alles zu etwas Gutem führen?

Und vollends in den lezten Tagen!" — „Es ist ein wunderbares Wesen," meinte er; „wenn die richtig behandelt wäre!" — „Ja," sagte ich beinah traurig, „sie hat nie eine Mutter gehabt. Und Gott weiß, sie hat alles in sich, um die Krone der Welt zu sein. Glücklich wird die niemals werden. Bei ihrem heißen Herzen, bei dem Stolz und der Scheu ihres Sinns muß die Stunde der Erkältung für sie kommen. Hängt die einmal ihr Herz an etwas und sieht, daß ihre geistvollen Phantasien und Träumereien nicht zu verwirklichen sind, so ist's mit ihr vielleicht auf immer vorbei; sie stirbt dann ab, stolz, kalt und lautlos."

„Ich verstehe den Obersten nicht," sagte er gedankenvoll, fast ein wenig zerstreut. „Er sollte ein Einsehen thun. Und auch Margarethe — es geht zu weit, wohin führt das?" — „Nun," gab ich zur Antwort, „bis jezt ist es noch der Enthusiasmus ihrer wilden, stolzen und auch sehnsüchtigen Jugend für seine allerdings beinahe ideale Wesenheit. Es ist verzeihlich, lieber Amtmann! Er ist ein Stoff für Kopf und Herz eines Mädchens, wie vielleicht kaum ein anderer in der Welt. Aber Sie haben recht, hält er es für Kinderei oder ist er blind? Wohin soll das führen?" — „Reden Sie mit ihr," meinte er halb neckend, halb ernstlich. — „Ich werde mich hüten," antwortete ich lachend.

So redeten wir während unserer Wanderung durch die Insel. Es ist ziemlich ein Oval, das mit röthlich braunen Thonschieferwänden aus der Tiefe der See emporsteigt. Groß ist die Fläche droben nicht. Die drei Familien, welche in eben so vielen Häusern dort hausen, gewinnen aus ihren Gärten, von den paar Feldern und Wiesenstücken selten so viel, daß ihr und ihres wenigen Viehs Bedarf dadurch gedeckt und gesichert ist. Der Erlös ihrer reichlichen Fischzüge muß dazu dienen, ihnen das Fehlende vom festen Lande herbeizuschaffen. Allein auch damit sieht es zuweilen mißlich aus, denn fast in jedem Jahr kommen Zeiten, wo sie acht Tage lang

und länger nicht zum Lande hinüber kommen können und sich oft sehr knapp behelfen müssen. Am mißlichsten ist diese Entfernung und Abgelegenheit des Eilandes freilich für den Prediger drüben in Selz, der bisweilen zu dem Abendmahl für einen Sterbenden oder zu einer Nothtaufe im wildesten Wetter hinübergeholt wird, und ohne die äußerste Mißstimmung zu erregen, kaum jemals solchem Verlangen sich entziehen kann.

Früher, wo man noch ruhiger an seinem Herde lebte, war die Insel selten besucht, und Fremde wurden von den Bewohnern gastfreundlich und herzlich aufgenommen. In unserer reiselustigen Zeit hat sich auch das geändert, und den Bewohnern erwächst aus den gelegentlichen Besuchen ein ganz guter, freilich auch gerechtfertigter Nebenverdienst. Zu sehen, zu bewundern ist dort eigentlich wenig, mit Ausnahme der rings brausenden See, und allenfalls des Waldes, wie man die Bäume nennt, die sich in bald lichteren, bald dichteren Gruppen über die oben erwähnten Wiesenstücke verbreiten. Damit ist es allerdings auch etwas Bemerkenswerthes. Denn da die scharfen Winde schrankenlos über die Höhe fahren und keine hohen Gewächse aufkommen lassen, findet ihr nur Zwergstämme, und zwar seltsamer Weise fast allein alte wilde Obstbäume aller Arten, Stechpalmen und Hagedornstämme von sonst wenig gekannter Stärke. Einige Eichen und Buchen und sonstige Holzarten sind zum jämmerlichen Gebüsch verkrüppelt und schauen in solcher Gestalt unglaublich fremdartig, man möchte sagen lächerlich darein. Auf dem entgegengesetzten Ende der Insel ist noch ein einsames kleines Haus, in dem der alte Lootse wohnt, dem man als Ruheposten die Bewachung des Leuchtfeuers gegeben hat. Ein viereckiger, einfacher Balkenobelisk hebt sich ziemlich hoch empor, an dessen Spitze man Nachts einige Laternen mit Hohlspiegeln befestigt, welche die Schiffer draußen auf die gefährlichen Punkte dieses Strandes und

auf den einzuhaltenden Segelstrich aufmerksam machen. Das ist denn alles.

Als wir zurückkehrten, blieb der Amtmann bei einem Fischer im Gespräch stehen, und ich schlenderte gegen das Haus zu, wo wir Aufnahme gefunden. Margarethe saß vor der Thür im Schatten und flocht, den Kopf gesenkt, spielend die langen Fransen ihres schwarzen — Umhangs in einander; der Henker mag all diese Kleidungsstücke richtig benennen. Sie schaute gedankenvoll auf, dann, als ob sie mich erst bemerke oder erkenne, wurden die Augen klarer, und wenn ich so sagen soll, gegenwärtiger, und sie sagte mit leise spöttischem Lächeln: „Nun, die schlechte Laune überwunden, Sie empfindlichste Seele?" — „War ich schlecht gelaunt und empfindlich?" fragte ich und sah ihr ernsthaft in's Gesicht. — „Da sehe einer den Trotzkopf!" rief sie; „bitten Sie gleich ab!" — „Ich?" sprach ich mit gleichem Ernst. — „Nun, wenn ich was gethan, so sagen Sie es mir," meinte sie. „Und ich —". Sie senkte die Augen vor meinem ruhigen, festen Blick. „Nein!" rief sie plötzlich und schlug sie wieder auf und sah mich fast bittend an, „so will ich nicht sagen. Das ist zu hochmüthig; warum sollte auch ich nicht ein Unrecht begangen haben? Und ich hab' das ja, ich weiß es; Sie sind mir böse, — ich kann das aber von niemand aushalten! Da, seien Sie wieder gut, Herr Franz!"

Und sie sprang auf und hielt mir mit ihrer ungestümen Herzlichkeit die schlanke, feste, kleine Hand hin. Ich nahm sie schweigend und küßte sie; ich weiß nicht zu sagen, weßhalb mir dabei ein wenig trüb und gar nicht ganz wohl zu Muthe ward, vielleicht deßhalb, weil gerade das unerwartete Nachgeben eines sonst harten Kopfes von uns ernster und inniger empfunden wird, als das eines stets schwachen und nachgiebigen Wesens. — „Warum sind Sie so gegen mich, so hart?" sagte sie langsam und schlug die auf einen Moment gesenkten Augen wieder zu mir empor und sah mir

mit schwermüthigem, fast schüchternem Ausdruck still in die meinen. „War ich denn so sehr tadelnswerth seither?“ Und ihre Stirn erröthete flüchtig und ihr Ton war unsicher. „O! — ich — ihr wißt nur nicht,“ rief sie abgebrochen, und die zuckenden, langen, dunkeln Wimpern preßten sich heftig über eine heraufquellende Thräne nieder. — „Margarethe!“ sprach ich drohend, denn ich kann das einmal nicht sehen. Sie sah auf und lächelte mild. „Also gute Freunde?“ — „Gute Freunde,“ versezte ich. — „Wir sind doch besser als ihr,“ sagte sie heiter und wandte sich dem alten Sitz zu. — „Das müßt ihr auch sein,“ entgegnete ich lachend, „damit wir euch verehren können, wie ihr es doch einmal wünscht.“ Sie lachte und hing sich schmeichelnd an den Arm des herantretenden Amtmanns und legte beim Hineingehen den dunkeln kleinen Kopf an seine Schulter. So war sie.

Am heißen Nachmittag ließen wir die Alten im heißen Hause und flüchteten hinaus, wo ich am Morgen eine hübsche, schattige Stelle bemerkt hatte. Hatte der Regen sich hier einen Abfluß gerissen oder war einmal ein Erdsturz gewesen, vom hohen östlichen Rand der Insel senkte sich wie beim Landungsplatz eine, hier aber nicht durch Menschenhände bequem und wegsam gemachte Schlucht bis zum Strande hinab, der weithin mit Geröll und mächtigen Steinen bedeckt und kaum passirbar sich auf dieser Seite noch eine gute Strecke in die See hinein fortsezte. Unter dem Gebüsch, welches unter solchem Schutz üppig und kräftig emporgeschlagen, fanden sich auf alten, moosüberwachsenen Steinen und dem dichten Rasen allerliebste Plätze zum Rasten, Träumen und Schauen. Und selbst für einen Künstler wäre es interessant und lohnend gewesen, die Schatten und Lichter zu studiren, die sich hier auf das Schärfste an einander drängten, das lichte, energische Grün der obern Zweige und Gipfel, welche von den Sonnenstralen gestreift und erfaßt wurden, und dagegen, durch eine scharfe Linie davon getrennt, gleich

darunter ein dunkles Geblätter bis herab auf den Boden. Hier das tiefe Wasserblau am schattigen Strande, dazwischen der jähe Lichtstreifen, der durch die Oeffnung der Schlucht fiel und die Flut über dem gelbbraunen Grunde grünlich erhellte, dort hinaus das milde Himmelblau, dann ein gebrochenes Weiß, endlich wieder Blau bis zum Horizont, der sich nur durch einen mattvioletten Streifen von der See abhob. Denn die unendliche Weite der blauen Höhe da droben glänzte von einer Reinheit und Klarheit, wie es sich nicht sagen und malen läßt. Aber — habt ihr das auch wohl bemerkt? — in dem wolkenlosen Blau des Himmels am Morgen liegt ein bei weitem anderer Ausdruck als in dem, der Farbe nach fast ganz gleichen des Mittags, und in diesem wieder ein ganz anderer als zum Nachmittag und Abend. Wer das so genau aufzufassen im Stande wäre und den Unterschied in Worten auszudrücken vermöchte!

Die Wellen kamen hurtig aus der hohen See zum Strande und jagten und neckten sich und stießen einander gegen die gewaltigen Steine, daß sie in Sprühregen zerstäubten oder auch geschmeidig und leise einschlüpften und vorbeiglitten, um dann an einen andern anzuprallen oder auch ganz sacht auf den Strand zu rollen. Dazwischen schossen dann beinahe wie Stralen lange Streifen weißen zitternden Schaums vor der frischen Brise durch das rastlose Gewimmel; denn man muß ja nicht glauben, daß für gewöhnlich ein Wind die Meeresfläche auf allen Stellen gleich trifft und bewegt. Durch die Schaumflocken trieben die Möven ihr Wesen und fuhren in halsbrechenden Evolutionen herab und hinauf, mit den langen, schlanken Fittichen auf dem lichten Hintergrunde wie ein hellerer Blitz vorbeistreifend. Nichts gleicht der Rührigkeit und den kecken, graziösen Bewegungen dieses Vogels; ich versichere euch, wenn sie empor= oder vorbeiflitzen und mit einem mal jäh umschlagen oder sich hinabstürzen auf einen emporspringenden Fisch, — es ist schwin=

belerregend in seiner Schnelle und Kürze, und doch auch wieder entzückend durch die anmuthigste Zierlichkeit.

„Seht da!“ rief Adele zwischen diese Betrachtungen und deutete auf den langen schwarzen Rauchstreifen, der fern am Horizont sichtbar ward. Es war ein Dampfschiff, das sich selbst jedoch unsern unbewaffneten Augen nicht zeigte. Wir verloren auch nichts daran, denn Poesie liegt in dem langen segellosen Rumpf und dem schwarzen dampfenden Schlot verzweifelt wenig. Die fanden wir aber sogleich in dem Schiff drüben, das seine drei schlanken Masten in eine Wolke von Leinwand gehüllt hatte, bis in die obersten Spieren hinauf, und nun leise empor kam und vorüber glitt. Es war nahe genug, um auch einen Anblick des schwarzen Rumpfes zu gewinnen, der wie ein Schwan auf den Wellen wiegte, schlank und zierlich und so stetig, wie es kaum eines der immer plumpen Handelsschiffe vermocht hätte. Und unsere Ahnung bestätigte sich, denn plötzlich brach ein Strom von Rauch aus seiner Wandung, und ein schwerer Knall drang bald darauf zu uns herüber, dem andere folgten. Es war eben ein Kriegsschiff, das seine Mannschaft an den Geschützen exercirte; welcher Macht es gehörte, wußten wir nicht, da wir weder Wimpel noch Flagge sahen, und lange nicht erfahren genug waren, um, wie alte Seeleute, aus der Bauart die Nation zu erkennen.

Und wie der Fremde so kanonirte, fuhren auf einigen mächtigen Steinen zunächst in der See wieder plötzlich ein paar dunkle Gestalten auf und regten und reckten unförmliche Glieder. Es waren Seehunde, die sich dort sonnten und bisher von uns nicht bemerkt waren. Und sie mußten wohl eine Ahnung davon haben, daß der Donner da draußen ihnen nicht gelte, denn so scheu sie sonst auch sind, legten sie doch bald die unförmlichen Köpfe wieder zur Ruhe, und eben stieg noch ein neuer aus den Wellen und zog mit den Tatzen langsam den schwerfälligen Leib auf einen andern Stein.

Es war ein schwarzer, wie sie gerade nicht häufig sind, und gern hätten Friz und ich ihm einen Schuß zugeschickt; doch verzichteten wir darauf, da die Entfernung gar zu groß erschien, obgleich die schweren Bursche uns anscheinend nahe genug und jede ihrer Bewegungen uns sichtbar war. Aber nichts trügt in Abschäzung der Entfernung so wie die See; bis zu dem Lager der Thiere waren sicher fünf- bis sechshundert Schritt.

Jedoch schien auch uns die Klarheit und die Nähe der Gegenstände gar ungewöhnlich zu sein, und als jezt die Sonnenstralen von der leuchtenden Flut vor uns auf einmal verschwanden, sagte Friz: „Na, na, wir sind noch nicht fort von hier; wenn's nur nicht ein Donnerwetter gibt!“ Zugleich erscholl von droben die Stimme des Dieners, der uns zu den Herrschaften in's Haus einlud. Noch einen Blick warfen wir hinaus, die Seehunde stürzten sich, vom Schatten erschreckt, in die See, die Möven waren nur noch einzeln da, die Wellen verloren rasch das lebhafte Blau und das Schiff schwamm schon fern, die obersten weißen Segel ruhten wie ein weißer Punkt auf den Fluten. Ein paar Fischerboote zogen eben um den Nordvorsprung des Eilandes daher auf ihren Nachmittagszug aus; die Männer darin schauten rückwärts zum Himmel empor. Und als wir droben waren und unsere Augen gleichfalls auf die Weite richteten, fanden wir die eben noch so reine Höhe mit zerstreuten Wolken überdeckt, und die Ferne in ziemlich trübem Dunst und Duft. Der Wind war flau geworden und schien ein paar Punkte bereits über Osten hinaus gesprungen zu sein.

Wir fanden den Amtmann und den Obersten in Conferenz mit den Lootsen und unsern Bootsleuten, ob wir fahren oder noch warten sollten. Die Leute riethen zum lezteren, denn sie prophezeiten uns in kurzer Zeit ein Gewitter und Umschlagen des Windes. In solcher Aussicht aber mit dem kleinen Boot in die offene See hinauszugehen, wäre Wahnsinn gewesen; wir fügten uns also in die Nothwendigkeit, tranken

unsern Kaffee und machten uns darauf zum Leuchtfeuerwächter hinüber, um einmal das Meer und das Wetter darüber voll vor Augen zu haben. Auf dem Lande, wo stets irgend welche Gegenstände den Gesichtskreis beschränken, erschaut man das erste Aufsteigen einer Wetterwolke nie so genau, und ihr Vordringen nie so imposant, wie wir es hier sehen konnten, wo im Nordosten zwar noch Land sichtbar, aber so fern und flach war, daß es uns nirgends hinderte.

„Da ist sie!“ sagte der alte Lootse, der herausgekommen war und sich neben uns auf das schwache Geländer lehnte, welches sein Gärtchen vom abstürzenden Rande trennt, und deutete dabei auf eine kleine schwarze Wolke, die eben über den Horizont in den dort bereits stehenden dunkeln Wolkenrand traf. Und das Ding war noch so klein und gewann eigentlich nur durch die scharf darauf fallenden Sonnenstralen einen bedenklichen Anstrich. Aber wie wuchs es an! wie drängte es herauf mit fahlem, falschem, drohendem Saum! wie zog ihm der schwere Regen bereits in grauem, schwerem, streifigem Schleier nach! wie warf es den Wind zurück, daß er nun von hier und nun von dort flatterte, und hin und wider auch ganz aussezte! Und jezt ein fast grabähnliches Schweigen rings, und dann die einzelnen nicht schweren Wellenschläge, an den Steinen drunten deutlich und rauschend zu vernehmen, und dann der scharfe Schrei der fernhin wild umher schießenden Möven, und endlich das dumpfe Grollen des Donners von weit herüber. Aber im nächsten Moment beinahe schon Bliz und Schlag uns zu Häupten, ein donnerndes Brausen des umspringenden Windes und ein Aechzen — ich weiß es nicht anders zu nennen — aus dem aufgerüttelten und wiederum niedergepreßten Meer, ein rasend vorbeijagender Wirbel von Schaum und Sprühe.

„Das ist ein Hase!“ sagte der alte Wächter ernst, „und Gott gnade dem armen Fahrzeug, das er trifft! Unsere Boote dort sind aus dem Strich, aber der schwedische Orlogsmann vorhin — na!

Gott erhalte ihre Augen und Sinne!" — Und dann ein Regenschauer, der über das Meer peitscht; man kann ihn verfolgen, wie er hinstäubt in rasender Eile; er ist schon nicht mehr da, ein Blitz schlägt ihm nach in die aufspritzenden Wellen, und ein neuer dahinzischender Schauer, und die Wogen immer drohender und wilder, und die Wolken immer schwerer und tiefer, und der Wind keine Brise mehr, keine Kühlte, sondern Stoß auf Stoß, donnernd, pfeifend, brausend, heulend und wirbelnd, und wieder ein Schauer — ein rasendes Pferd mit stäubendem Schwanz und Mähnen, so geht er hin, Carrière sag' ich euch, Carrière! — Und Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag, — zur Veränderung einmal die wilde Jagd am hellen Tage! — Bei Gott, es war ein satanisches Concert, eine furchtbare Hetze, und eure Landköpfe möchten ein wenig scheu geworden sein vor dieser wilden See.

Als das alles vorüber und weiter in's Meer hinaus brauste, merkten wir erst recht, wie schwer und grausig das Unwetter war. Der Blick mit dem hervorbrechenden Sonnenstral hinter drein in diese — Masse, wie ich sagen muß, von Rauch, Staub, Schaum, Dunst und Feuer war unheimlicher als der, da es rund um uns wirbelte. Mit unserer Fahrt war es natürlich vorbei, denn die Höhe blieb mit zerrissen treibenden Wolken überstreut, der Wind hatte conträr umgesezt und blies uns kühl und stramm entgegen. Dabei an eine Heimfahrt zu denken, die vielleicht bis in die Nacht dauern mußte und nur im steten Laviren möglich war, fiel uns eben so wenig ein wie unsern Bootsleuten, die sich inzwischen auch zu uns auf den guten Ausguckspunkt heran gefunden hatten. Wir fügten uns in das Unvermeidliche ziemlich ruhig, da man bei ähnlichen Fahrten auf solche Zwischenfälle gefaßt sein muß, besprachen uns, was nun zu thun sein möchte, und machten uns nach einiger Zeit zum Strande hinab, um zu sehen, was die Wellen etwa herbeigerollt. Den Sand hatte der scharfe Wind schon beinahe wieder getrocknet,

und trockenen Fußes konnten wir die Insel umwandeln, Muscheln und Steine auflesen, ein Stückchen Bernstein finden und was dergleichen mehr ist. Die reichsten Schatzkammern freilich mußten wir unberührt lassen, die Haufen und Berge von Seegras, welche die Wogen heran geworfen. Die waren für uns zu naß und unhandlich, obgleich ein paar Fischerfrauen mit ihren Kindern bereits dabei waren, sie den Strand weiter hinauf in Sicherheit zu bringen. Getrocknet wird der Tang von ihnen in die nächsten Städte Sattlern und Tapezierern zugeführt.

So ging der Nachmittag hin; der Abend sammelte uns wieder im Fischerhause, allein die Hitze im Zimmer und die geistige Unruhe, die bei solchen Ausflügen die Gesellschaft rastlos umherzutreiben pflegt, ließen auch uns nicht aushalten und jagten uns bald wieder hinaus zum Wächterhause. Die Lootsen und Bootsleute waren noch dort und saßen beim Wächter um ein Glas steifen Grogs, dessen Ingredienzen Frau Stammberg ihnen reichlich geliefert hatte. Sie rauchten, plauderten und tranken und spannen sich ein Garn, wie man das nennt. Zwischen solchen alten Seeleuten gibt es wahre Erzählertalente, wie ihr sie nur irgend in südlicheren Ländern finden könnt, mit solcher Phantasie und so viel Poesie, mit solcher Einfachheit und Wahrheit der Darstellung, mit so viel drastischen Wendungen, so glänzenden, frischen, treuen Bildern und Vergleichen, mit solcher Treuherzigkeit endlich und solchem Gefühl, oder auch mit einer Komik und Laune, daß es eine wahre Freude ist und jeder von ihnen lernen könnte. Was anzieht und gefällt, was rührt und packt, merkt man nirgends so, wie aus solchen ganz einfachen und doch gewaltigen Darstellungen. Ihr hättet hier einmal den Bericht hören sollen, den der Wächter aus seiner Jugendzeit gab, wo er an Bord eines Holländers gerathen, der mit Sklaven nach Westindien handelte, von Einnahme der lebendigen Fracht, von den Schrecken der Fahrt, von der Flucht vor einem Kaper, von

dem Markt in Barbadoës, von dem Schiffbruch auf der Rückfahrt. Wir lauschten aufmerksam wie die andern.

Als er schwieg, traten wir zum Geländer und sahen wieder in die Nacht und die See, wo der Schein des Leuchtfeuers und die freilich unterbrochenen Stralen des Mondes über die ruhelos rollenden und plätschernden Wogen in den wundersamsten und schärfsten Lichtern hinschimmerten und auf das mannigfaltigste gebrochen weiter glitten. Ich wiederhole es, man kann kaum etwas Eigenthümlicheres sehen, als solch ein Bild. Zumal wenn einmal ein dichterer Wolkenschatten über die See streift, so daß alles Licht entweder aus der Flut selbst bricht, oder nur von seitwärts erhellten Stellen matt herüber leuchtet, — das ist was durchaus Unbeschreibliches. Ihr hört das Wogen, Rollen, Murmeln und Ueberschlagen, das lange Ansteigen und das jähe Abbrechen der Wellen, aber es ist so dunkel, daß ihr wenig oder nichts von dem Treiben seht, und selbst wenn eine Woge einmal flüchtig sichtbar wird, sieht sie aus, als sei sie vermummt. Ich weiß kein anderes Wort. So geheimnißvoll ist das alles, so unterdrückt, so innerlich bewegt; — man weiß nicht, soll man Bewunderung hegen oder Angst.

Margarethe stand neben mir, hatte den Kopf in die Hand gelegt und sah bald in die See, bald auf den Obersten seitwärts, der, die hagere Figur lässig an den Eckpfeiler des Häuschens gelehnt, und die Arme über der Brust verschränkt, neben dem Wächter stand und mit ihm sich unterhielt. Er hatte in ihm einen Menschen entdeckt, mit dem er über Spanien und noch dazu in der, wenn auch einigermaßen gebrochenen Sprache des schönen Landes reden konnte. Die sonoren Klänge tönten jezt zu uns fremdartig herüber. Ein scharfes Streiflicht fiel von den Laternen droben über die Gruppe, auf die stolze Kriegergestalt und den wundervollen martialisch schönen Kopf des Polen und auf den verwitterten alten Seemann. Margarethe faßte plötzlich meinen Arm und preßte ihn

krampfhaft. „Was ist? was ist?“ fragte ich erschreckt und wandte mich zu ihr. „Oh — nichts!“ gab sie mir nach einer Pause mit leiser, unterdrückter Stimme zur Antwort und ließ mich los; „mir ward nur wie schwindelig. — Aber — sehen Sie hin, Franz! Sahen Sie jemals einen so stolzen, prachtvollen und doch so mild durchleuchteten Kopf wie den Stephans — des Obersten? Sahen Sie je einen ähnlich herrlichen, ritterlichen Menschen?“ Ich sah sie verstohlen an, aber ein Baumschatten verhüllte mir ihr Gesicht und seine feineren Züge.

„Wenn man Sie so hört,“ sprach ich nach einigen Augenblicken flüsternd, aber ernst, „sollte man nicht glauben, daß Sie die Seine wären und ihn über Alles liebten?“ — „Das thu' ich auch,“ versezte sie beinahe laut und mit einem Klang, als kämen die Worte aus dem vollen Jubel und der vollen Ueberzeugung ihres Herzens. „O, wie ich ihn so lieb — wie ich ihn so lieb habe! — Und thun auch Sie das nicht? muß das nicht jeder?“ sezte sie schnell gefaßt hinzu. — Meine Antwort indessen war durch einen Ausruf des Bootsmanns abgeschnitten, der fluchend auf ein Schiff zeigte, dessen weiße Segel gespensterhaft im Mondschein leuchteten. In gefährlicher Nähe zog es vorbei, und mancher Fluch unserer Seeleute folgte dem Mann am Steuer, seinen Eltern, Kindern und Kindskindern, seinen Augen und seiner Seele; sie alle kriegten ihr Theil Verdammung. Einen Moment lang, wie es gar zu nahe kam, waren wir in athemloser, schweigender Angst, und der Wächter stürzte bereits in's Haus, um ihm aus der Flinte einen Warnungsschuß zukommen zu lassen. Allein indem wendete es auch schon leicht und kaum bemerkbar in den Wind und zog geisterhaft still wieder in den Dämmer und die Schleier der Ferne hinein. Da gingen auch wir nach Hause und suchten unsere dürftig bereiteten Lagerstätten.

Am andern Morgen nach knappem Frühstück ließen wir uns

mit dem kleinen Boot wieder zu unserem Fahrzeug bringen und legten dann zugleich mit dem uns begleitenden Lootsenboote hinaus. Diese Begleitung war uns ein rechter Trost, denn die Luft war rauh, eine scharfe Kühlte brauste uns fast konträr entgegen, regte die Wellen wild auf und zwang uns, in den längsten Schlägen zu laviren. Es war unheimlich und noch *unheimlicher wäre es* gewesen, hätten wir die Fahrt ganz einsam *bestehen müssen. Und* wir alle waren still, theils wieder krank, theils in Sorgen und Gedanken. Heute steuerte der Oberst und wich nicht vom Ruder, und sprach kein Wort. Margarethe saß zusammengeschmiegt auf dem kleinen Verdeck vorn, trotz aller nicht gar selten sie überrauschenden Sprühe, und zusammengeschmiegt schien auch ihr ganzes Wesen, und lautlos starrte auch sie hinaus. Nach manchen Stunden kamen wir an's Land, dann in die Wagen, endlich nach Schwanwick. Verstimmt waren wir nicht, der unheimliche Eindruck nur von vorhin wirkte noch fort und ließ uns einsilbig bleiben. Das geht zuweilen so.

VI.

Des Sommers Ende.

War es die Seefahrt gewesen, die uns so unheimlich berührt, waren wir angegriffen von den Strapazen und scharfen Lüften, war noch anderes da gewesen, das uns bewegte und verstimmte, alles verlor sich bald, als wir wieder daheim im gewohnten Leben waren, als wir unseren Geschäften oblagen, oder unserem Vergnügen, die Morgenplaudereien abhalten, Spaziergänge machen, Abends auf den Treppenstufen sitzen konnten. Mit Margarethen allein schien eine Aenderung vorgegangen zu sein, wenn auch nur ein so aufmerksamer Beobachter wie ich es bemerken mochte: alles an ihr zeigte sich markirter, die Gleichgültigkeit und Schlaffheit sowohl wie die Ausgelassenheit und die fiebernde Lebendigkeit, die Herzlichkeit und Güte, der Stolz und Spott. Und nochmals, nur ich mochte es bemerken, da ich ja stets mich für sie auf das lebhafteste interessirt, ja sie förmlich studirt hatte, wozu nun noch dieses lange, stille Zusammensein kam, welches uns alle einander genähert und mit einander bekannt gemacht. Da war es für mich nicht schwer, in's Treiben und Wogen, Flattern und Flackern ihres Wesens zu sehen. Die andern — ich muß das oft Gesagte wiederholen — hatten so

reichlich zu thun, daß sie in den Mußestunden ihrem Schöpfer dankten, wenn sie eine lustige oder gemüthliche, jedenfalls aber ruhige Conversation fanden und sich mit allem übrigen, sei es was es sei, verschont sahen. Die Ernte rückte heran und man erwartete bereits die fremden Arbeiter.

Aus dem armen Nachbarlande und den Büdnerdörfern,* diesen Abgründen von Armuth und Elend, den Pflanzschulen eines stets weiter greifenden Proletariats, drängen sich zur Erntezeit Schaaren von Leuten auf die großen Höfe, die trotz ihrer vielen Angehörigen und Untergebenen noch lange nicht genug Hände haben, um die reiche Ernte so schnell wie möglich in Sicherheit und unter Dach und Fach zu bringen. Da finden denn zuweilen viele dieser fremden Zuzügler nebenbei Aufnahme. Sie wandern dann kurz vor dem Beginn der Arbeit zu, die nothwendigste Wäsche im Quersack, Sense und Harke auf der Schulter, bleiben etwa die Woche hindurch in Lohn, Kost und Schlafstelle, wie die Hofleute selbst, und machen, wenn es nicht zu weit ist, am Samstag Abend einen Abstecher zu ihren Familien daheim bis zum Montag in der Frühe. Und man kann sich denken, wie bunt das Getreibe, wie zuströmend die Arbeit für die Hausgenossen ist, wenn zu den übrigen herkömmlichen plötzlich noch so ein zwanzig, dreißig und mehr fremde Mäuler kommen.

Daher ward auch, als wir unersättlich bereits wieder von neuen Ausflügen redeten, vom Amtmann und seiner Frau zwar lachend, aber bestimmt erklärt: jezt sei es genug und von dergleichen keine Rede, vielmehr möchten auch wir jezt ernstlich helfen und einmal unser Brod verdienen. So scherzhaft lezteres natürlich gemeint war, bei genauerer Betrachtung hatte das Ding doch auch

* Man nennt Büdner die kleinen selbständigen Grundbesitzer, welche entweder durch die Theilung größerer Güter oder durch Urbarmachung eines bis dahin wüsten Strichs in Besitz kamen und sich dort ansiedelten.

etwas für sich. Denn in der That hatte alles die Hände voll zu thun, die langen Erntewagen in Ordnung zu bringen, Sensen zu schärfen und Harken auszubessern, vor allen Dingen aber die gewaltigen Vorräthe an Speise und Getränk herbeizuschaffen, da in der folgenden Zeit kein Mensch dazu eine Minute übrig hat und kein Gespann dazu vorhanden ist. Dann kommt das Backen der verschiedenen Brodarten, des groben schwarzen, dem Pumpernickel ähnlichen, des feineren für den ersten Tag, des etwa noch besseren für den Herrentisch; das Brauen des Biers, das Herbeischaffen des Branntweins, das Einschlachten der dazu voraus bestimmten und gemästeten Thiere, die Aufhäufung des Mehls, der Kartoffeln, der Grütze, und Gott weiß was noch sonst. Kurz, ihr mögt euch vielleicht einbilden, ihr kennet das auch und es sei anderwärts nicht anders. Allein ich versichere euch, wenn ihr dies alles einmal auf einem großen Hofe im Gange und Getriebe gesehen und die musterhafte Ordnung bemerkt, mit der es durchschnittlich geht, und dabei nicht vergeßt, daß hunderterlei sonstige gewöhnliche Geschäfte nebenher unabweislich und ruhig fortlaufen, so könnt ihr immerhin Respekt vor der Sache haben, ihr vergebt euch damit ganz und gar nichts, kann ich euch sagen.

So war es auch in Schwanwiek, und nachdem der Amtmann gegen Abend mit Sohn und Wirthschafter von der lezten genauen Besichtigung und Prüfung seines Roggens zurückgekehrt war, und nach dem Abendessen seine lezten Aufträge gegeben und Anordnungen getroffen, begann man am nächsten Morgen, schier zugleich mit der aufgehenden Sonne, das Anmähen. Von dem Auszuge und den dabei noch etwa gebräuchlichen Ceremonien hatten wir Langschläfer natürlich nichts gesehen, aller Wahrscheinlichkeit nach indessen auch nichts verloren, wenn nicht mancherlei Tollen und Jauchzen. Auch dort zu Lande sterben die alten, guten, lustigen und frommen Gebräuche bereits rettungslos ab, zum großen Schmerz Stammbergs,

der sonst hartnäckig darauf hält, daß überall das Alte gepflegt und bewahrt werde. Doch die Alten sterben, und die Jungen wissen kaum mehr davon oder verspotten und verhöhnen es, als thörichte Narrenspossen „aus dem alten Jahrhundert.“

Waren wir aber Morgens nicht dabei gewesen, so gingen wir nun am Nachmittag hinaus, zugleich mit dem kleinen Wagen, der den Arbeitern ihr Vesperbrod zuführte. Das bestand denn für die Hofleute diesmal neben dem übrigen ausnahmsweise aus Pfannkuchen, die appetitlich genug zubereitet sind, um auch einem feineren Geschmack zu genügen; dazu ein Muß von Waldbeeren, wie es dort gebräuchlich und beliebt ist. Und da wir nun hinausgelangten, wo auf dem Felde, welches weithin bereits kahl war, die lange Reihe der Mäher die stolzen Halme niederlegte, während hinter ihnen die Binderinnen die dichten Schwaden kräftig zusammenfaßten und mit den schnell gedrehten Strohseilen zu Garben banden, welche dann von derben, tüchtigen Männern gefaßt, an einander gestellt und zu langen Hocken vereinigt wurden — wir freuten uns nochmals wieder über das so oft gesehene bekannte Schauspiel. Es ist was gar Schönes um den Anblick dieses reichen Segens, dieser rührigen, lustigen Thätigkeit, dieser heißen, aber gesunden und muntern Gesichter und derben Gestalten, dieser vollen goldigen Glut des Sommernachmittags, der darüber hinblizt. Da muß einem das Herz aufgehen.

Als wir uns naheten, hielten sie inne und schickten uns und dem Wagen ein schallendes Hurrah entgegen. Dann wurden in der ganzen Reihe die Sensen regelmäßig gewezt, darauf traten die vorher dazu bestimmten Binderinnen mit bereit gehaltenen Bändern und Strohseilen zu uns heran, knüpften sie uns um den Arm — „banden uns,“ nennt man das — und brachten dabei ihre Sprüche vor. Gereimt sind diese freilich und gut und herzlich gemeint,

Poesie aber müßt ihr nicht darin erwarten. Wollt ihr einmal so ein Ding hören? Nun also:

Der Herr hat sich vorgenommen
Hier zu uns auf die Stoppel zu kommen.
Heut ist der Ehrentag,
Da ich Sie binden mag
Mit meinem Strohseil und Band
Um Ihre Hand,
Mir zu Ehren und Ihnen zu Gefallen.

Oder für die Dame:

Hier komm' ich hergegangen,
Die Dame zu empfangen
Mit meinem schlechten Band
Um Ihre schneeweiße Hand,
Mit lieblichen Sachen.
Viel Complimente kann ich nicht machen.

Ebenso tritt vielleicht auch einer von den Mähern heran und spricht:

Wir Mäher, wir mähen wohl in das Feld,
Wir Mäher woll'n trinken und haben kein Geld,
Drum woll'n wir unsere Sensen streichen,
Daß Sie uns ein kleines Trinkgeld reichen.
Viel steht nicht geschrieben,
Ein jeder gibt nach Belieben.

Uebersezt in's Hochdeutsche hab' ich das nicht; leider gibt das Volk in jenen Gegenden seine gute, treuherzige niederdeutsche Sprache bei dergleichen Gelegenheiten auf und bringt dann natürlich in dem, weder dem Munde noch dem Wesen und Sein angemessenen Hochdeutsch nichts als Unsinn und Abscheulichkeit zu Platz.

Wir hörten, wir zahlten, plauderten mit den Leuten und suchten dann so gut wie sie den Schatten einer Hocke, um dort zu rasten und zu vespern. Der Amtmann freilich nahm daran nicht theil, sondern ging umher und reichte jedem seinen Schnaps und

einige freundliche Worte dazu. So hatte er es immer gehalten und dadurch die besten Resultate erzielt. Alle wurden dem alten Herrn noch mehr zugethan und schauten mit noch respektvollerer Liebe auf ihn, denn sie sahen es wohl, wie es bei ihm von Herzen kam und wie er denen, die ihm ihre harte Arbeit weihten, nun auch selbst eine Stärkung und Erquickung geben wollte. Als er dann zurückgekehrt und die Leute munter wieder ihre Sensen in Bewegung gesezt, brachen wir auf und machten uns langsam auf den Rückweg.

Es galt, auf dem Hofe das sogenannte „bunte Wasser" zu rüsten, welches der Amtmann am ersten Ernteabend seinen Arbeitern hinstellen ließ. Ihr wißt vielleicht, daß dasselbe in einer gehörigen Quantität Wasser besteht, welches man in großen, flachen Gefässen vor dem Haupt- oder Nebenhause bereit hält; man thut allerlei Kraut und Obst, auch Blumen hinein, bunte Bänder, Flittern, Rausch- und Schaumgold und Silber und dergleichen. Die Abends Zurückkehrenden waschen dann darin ihre Hände, verzehren die Früchte, schmücken sich mit den erhaschten Bändern, werfen, necken und bespritzen sich mit ganzen Händen voll Kraut und Blumen, aber auch mit Strömen von Wasser, und verjubeln so eine halbe Stunde der derbsten Ausgelassenheit. Dabei findet alles seine Rechnung, die Neckerei, der Scherz, der Spott, Liebe und Haß, was sich in diesen Köpfen und Herzen regt, sie zu einander zieht, sie von einander treibt. Und eine solche Scene hatten wir Abends auch hier in ihrer vollen Glorie vor uns; denn diesmal ging alles hin, Stammberg mischte sich in nichts, ließ sie ruhig gewähren und schließlich sich die beinahe geleerten Gefässe vollends über die heißen Köpfe ausschütten.

Die Arbeit ging nun Tag auf Tag fort, der Roggen kam herunter und stand in ganzen Hockenreihen über das Gefild; wie das Unkraut abgetrocknet, ging man auch an's Einfahren und schnitt

daneben den Waizen, war in jeder Weise geschäftig und verwünschte jegliche Störung und Abhaltung. Die blieb denn freilich doch nicht aus. In einer so großen Wirthschaft finden sich stets kleinere und größere Mißlichkeiten, in einem so großen Complex von Menschen sind einzelne Krankheits- oder Unglücksfälle immer zu erwarten. Es kommen wohl einmal Tage vor, wo alles Mögliche zusammen trifft, wo Unannehmlichkeiten, Fatalitäten und wirkliches Unglück sich förmlich berathen zu haben scheinen, jetzt gerade hier und bei diesen Menschen ihr Müthchen recht zu kühlen, wo drinnen und draußen alles aus Rand und Band geht, man nichts als finstere Mienen sieht, nichts als Verwünschungen und Grobheiten hört.

Diesmal machte auch Stammberg die Erfahrung, daß das Unheil wohl rastet, aber niemals schläft; bisher war alles gut gewesen, und nun kam's plötzlich in Haufen. Am Morgen ward aus dem Stall gemeldet, daß ein Knecht das Bett nicht verlassen könne, und vom Dorf, daß eine Frau an allen Symptomen einer beginnenden Lungenentzündung leide. Wie ungern man Pferde und Leute entbehrte, ein Wagen mußte zur Stadt, den Arzt zu holen. Während der Zeit fiel ein schwerer Regenschauer und störte die Arbeit auf Stunden hinaus. Gleich darauf hatten sich einige thörichte Kreaturen von den feinsten Zuchtböcken auf das Heftigste erzürnt und waren in erbitterten Kampf gerathen, so daß der eine, und wie gewöhnlich der beste mit einem jähen Tode aus seinem Leben schied, wie wacker er sich auch gehalten. Schade nur, daß man keine Ahnung von den Beweggründen dieses Kampfes hatte, denn wer sieht in die Schafsköpfe? Und der Thäter sagte gar nichts, er schnaufte nur athemlos, hatte rothe Augen und ein Horn weniger, das er auf dem Platze gelassen. Vom Schafstall konnten wir nur zum Pferdestall hinüber springen, wo eines der Arbeitspferde sich in seiner Halfter erhenkt. Was das nun wieder war! Zufall, langsam reifender Lebensüberdruß oder plötzliche Geistesstörung?

Gott weiß. Und so leicht ich auch jezt über das alles rede, in der Wirklichkeit damals war gar nichts Spaßhaftes dabei, sondern nur ein reeller, namhafter Verlust.

Inzwischen kam der Arzt, der glücklicher Weise daheim gewesen, und ich ließ es mir nicht nehmen, ihn auf seinen Krankenbesuchen zu begleiten. Man lernt dabei immer, man sammelt Erfahrungen, man gewinnt an Fassung und Sicherheit, an Urtheil, man erlangt zuweilen die wunderbarsten und wunderlichsten Anschauungen von den trostlosesten, schönsten, buntesten Verhältnissen; man lernt mit einem Wort das Leben kennen und über den Kreis des eigenen Daseins hinaussehen. Ich konnte ihm helfen am Bett der Frau, der er Blut abließ, und deren Familie nicht zur Hand oder nicht im Stande war, Hülfsleistungen dabei zu übernehmen. Ich mußte ihm noch besser und wirksamer helfen, als wir von dort zu einem Knaben gingen, der bei seinem Spiele eben das Bein gebrochen. Da bedurfte er eines Beistandes, denn ich mußte das Glied ausgestreckt halten, während er einrichtete, schiente und bandagirte. Aber ich versichere euch, so leicht und gewöhnlich ein solcher Fall und der Schmerz dabei für einen Arzt sein mag, unser Einer braucht dazu wirklich Muth, Kraft und Kaltblütigkeit; man kann das nicht so ohne weiteres, und auch ich hätte es nicht vermocht, wenn ich nicht oft bereits bei ähnlichen Veranlassungen zugegen gewesen und an solchen Anblick mich gewöhnt hätte. Wie ich da das kleine Bein ausgestreckt hielt, fest und gerade, trotz der bald heftigen, bald flehentlichen Bitten des Kindes, trotz seines Schreiens und des noch viel rührenderen trostlosen Weinens, und es regungslos halten mußte, und zu gleicher Zeit dem armen Kleinen freundlich zureden und die fast sinnlose Mutter ermahnen, den Oberkörper eben so fest zu halten, während der Arzt mit den Vorbereitungen zum Verbande genug zu thun hatte, — da war mir gar nicht leicht zu Muth und ich dankte Gott, daß ich gestählt war.

Nun, auch das ging zu Ende, das Kind war verbunden, der Arzt reiste wieder ab. Und wenn ihr denkt, daß meine Phantasie da zu viel des Unglücks in die wenigen Stunden zusammen gedrängt, so irrt ihr euch, denn das alles geschah in den wenigen Stunden. Natürlich war's eine Ausnahme, aber darum nur um so empfindlicher. Es war eben ein böser Tag, wie ihn das Geschick uns hin und wider einmal bringt, um uns gründlich daran zu erinnern, daß wir schwache Menschen sind. Im gewöhnlichen Weltlauf aber gibt es doch der guten oder wenigstens menschlichen Tage mehr; und solche folgten auch jezt wieder für uns, nicht gerade sehr wechselvoll, jedoch ruhig und gemüthlich.

Als wir einige Tage darauf Morgens beim Frühstück saßen, kam ein Bote von Busche herüber, uns zur schleunig arrangirten Jagd einzuladen. Er hatte ein paar Hirsche gefunden, und wir sollten nun einen Weg besetzen, den er so wie die Posten darauf genau angab. Das war ein großer Aufstand und Zwiespalt bei Fritz, mir und dem Amtmann. So gern der leztere auch wollte — er war früher leidenschaftlicher Jäger gewesen, und die Leidenschaft verliert sich selten ganz — seine Gegenwart zu Hause schien ihm kaum entbehrlich, und wie immer hatte er auch diesmal keine Pferde und Leute. Aber seine Lust und unser Bitten überwogen, der kleine Wagen mit den Schweden davor mußte herbei und ein liliputanischer Fuhrmann kutschirte uns, da wir uns hastig gerüstet, durch's Feld und den Wald an den bestimmten Platz, sezte uns dort ab und fuhr zurück. Der Oberst war daheim geblieben, da er einige Tage unwohl gewesen, und Margarethe hatte, nun im Ernst, nicht daran gedacht, die Diana zu spielen. So standen nur wir drei auf unseren Posten, den ziemlich breiten Weg entlang, welcher den Wald hier in gerader Richtung durchschnitt und uns weithin alles bemerken ließ, was ihn auch von hüben nach drüben passiren mochte. Weiterhin, auf Fritzens Seite, traten bald nachher

noch einige andere von Busches Nachbarn ein, so daß wir zur Noth die ganze Strecke decken konnten.

Aber auch nur zur Noth, so weit standen wir auseinander, so weit, daß jeder auf seinem Platz für sich und allein war und nur zu Zeiten bei einem gelegentlichen Vortreten einen andern zufällig erblicken mochte. Und rings umher der weite, tiefe, grüne Forst, so still wie möglich, ein trüber Tag mit einfarbig bedecktem Himmel, nur selten ein Vogelruf, und von der Jagd bisher noch nicht ein Laut zu vernehmen. Es war unglaublich melancholisch, und ich empfand das nicht am wenigsten, da ich zu äußerst auf dem linken Flügel stand, fernab von allen übrigen. Ich hatte meine Flinte nochmals genau untersucht, ob sie durchaus im Stande und schußbereit, ich hatte Tasche und Pulverhorn zurecht geschoben und die Kleidung mir bequem gemacht, hatte meine Umgebung beschaut, und einen Baum zum Standpunkt und zur etwa nöthigen Deckung ausgewählt. Doch das alles nahm sein Ende, ich fand nichts mehr zu thun, als zu warten, zu horchen, zu spähen, lehnte, die Flinte im Arm, an der alten Tanne, und es wollte mir beinahe vorkommen, als sei ich allein in der Welt, zumal als jezt auch der Regen begann, der freilich leise und warm herabkam, dennoch aber dazu diente, mich mehr noch zu isoliren, den lezten Laut eines andern Lebens aus meiner Umgebung zu scheuchen. Unangenehm war mir die Situation nicht, da sie für einen Jäger nicht selten und oft nicht zu umgehen ist, aber ihr mögt es mir glauben, sie fällt uns immer von neuem wunderbar auf's Herz, und für jemand, der nicht frohen Herzens und in ruhiger Seelenstimmung ist, kann sie gar gefährlich werden. Ein solcher Duft von Melancholie, Schwermuth und Trauer dringt allerseits auf ihn leise und unmerklich ein, aus dem Walde, aus der Stille, aus der Einsamkeit, aus der grauen Höhe droben und dem endlosen Rieseln des gleichförmigen Regens, aus allem und allem. Ich riß mich auch gewaltsam empor,

richtete die Aufmerksamkeit auf meine Umgebung und machte Naturstudien. Eine Waldschilderung will ich euch indessen nicht wieder geben, obgleich man dieselbe hundertmal wiederholen kann, ohne den Gegenstand zu erschöpfen.

Der Regen ließ allmälig wieder nach. In der Ferne, weitab, gab endlich ein einzelner Hund Laut, dem dann nach und nach andere folgten und mich aufhorchen und aufmerken ließen. Ein Vogel meldete mir bereits, daß er sein Nest verlassen, über die junge Kiefernschonung vor mir kamen ein paar von den großen schwarzen Raben und zogen mit langsamen Flügelschlägen mir zu Häupten dem tieferen Wald zu. Und dann, — gerade vor meinem Posten zwischen der dichten Kiefernschonung links und den hohen, weitläufigeren Stämmen rechts zog sich ein schmaler, mit Gras überwachsener Fußsteig weit sichtbar hinaus. Da in der Ferne, wo er durch vorspringendes Buschwerk geschlossen schien, regte es sich auf ihm. Es kam schnell näher — es war ein Rehbock, der nun stand und nach den fernen Hunden lauschte, ein paar Sprünge machte, wieder spähend und lauschend stand und ein Stückchen leicht weiter trabte. Wie hübsch, wie zierlich und allerliebst! denkt ihr vielleicht, und ich auch bei Gelegenheit einmal oder in der Erinnerung. Jetzt jedoch, wo ich die Flinte parat hatte und auf der Jagd war, mochte alle Zierlichkeit meinetwegen der Teufel holen, und ich fühlte nichts als das zärtlichste Verlangen, ihn nahe genug kommen zu sehen, um ihn treffen zu können. Und er kam. Aber — Teufel! hat er dich bemerkt? — er stutzt, er springt ab, zwischen die Stämme — Da ist er! — und da — und da! — aber ich kann nicht schießen! — Satan von einem Bock! — Gehst du rechts zum Amtmann? — paßt er auch auf? — Da ist er wieder! — Und er macht ein paar Sätze auf den Weg, steht und stutzt. — Mein Schuß! — ein Satz in den gegenüberliegenden Waldrand, ein Rauschen in den Büschen, — heidi ist er! — Das kommt

davon, wenn man ungeduldig wird, wie ein Neuling, und sich nicht die Zeit läßt, fest zu zielen. — Und so ließ ich achselzuckend und ärgerlich den Kolben meiner Flinte auf das Moos gleiten, um wieder zu laden.

Der Amtmann kam zu mir heran, um sich zu erkundigen, was es gegeben, vielleicht auch, weil er sich in der Einsamkeit und Thatlosigkeit langweilen mochte. Ich demonstrirte ihm eifrig und verdrießlich alles Geschehene, ließ mich von ihm tüchtig auslachen und fand wenig Trost darin, daß wir jezt im Wege und auf dem Waldrande an den Gräsern den frischen Schweiß des also doch Getroffenen entdeckten. Wohin mochte der gerannt sein? Wo war der zu finden? Hatte ich ihn nur leicht krank geschossen, daß er nach Wochen wieder gesund ward, oder mußte er allmälig daran zu Grunde gehen? Dabei war wenig Angenehmes. Und von der Jagd war wieder einmal nichts zu hören. Stammberg blieb bei mir, und wir suchten uns am Waldrande einen Platz, von dem wir nach beiden Seiten hin unser Terrain übersehen konnten.

„Nun?“ fragte er und ließ sich bequem auf die moosige Wurzel einer alten Tanne nieder, „wird's Ihnen ein wenig langweilig, Franz? Aber das ist bei der Jagd nicht anders, Geduld ist die Losung. Die Hirsche werden drüben aus dem Busch gebrochen und über die Stoppeln in den Wildbruch gegangen sein. Ich kenne das schon, und Gott gebe nur, daß wir überhaupt noch was davon zu hören und zu sehen kriegen.“ — „Ich stehe auch so einmal gern einige Stunden im Wald, sagte ich. „Man hat Ruhe für all seine Gedanken. — „Und Platz für die Sorgen,“ fügte er hinzu. — „Was gibt's?“ fragte ich aufmerksam, denn es war ein Etwas in seiner Stimme, das ich sonst nur selten bemerkt, so was Schweres, Gedrücktes. — „Bah!“ sprach er ablehnend, nahm die Mütze ab und fuhr mit der Hand über die hohe Stirne. „Was wird's sein? Die Häuslichkeiten gehen mir im Kopf herum, die Ernte, die nicht

ist, wie sie sein sollte, Adelens Gesundheit, denn das Mädchen fängt ja an zu quinen;* woher kommt ihr das? Und dann — nun das Andere! Und das ist's hauptsächlich."

Er pfiff leise vor sich hin, besah seine Flinte und puzte einen beginnenden Rostfleck vom Rohr. „Hören Sie, Franz," begann er dann plötzlich, nahm das Gewehr zwischen die Beine und warf den Kopf auf; „wir haben seit damals auf der Insel nicht mehr darüber geredet; aber ich habe jezt genauer aufgemerkt und manches gefunden, was mir nicht gefällt. Es ist zu bunt mit ihr, und wie Sie frage ich jezt: ist er blind oder hält er es für Kinderei?" — Ich zuckte die Achseln. „Was sagt Ihre Frau dazu?" — „Nichts, sie lacht und schilt mich einen Narren," versezte er ungeduldig. „Die Weibsleute können sich nie eine kleine Ungewöhnlichkeit möglich denken, nie begreifen, daß sich ein blutjunges Mädchen auch einmal ernstlich in einen alten Mann verlieben könne. Freilich, das ist er, und zwar sehr; er hat abgenommen in dem lezten Jahre; auch könnte er bequem ihr Großvater sein, denn er hat seine guten Sechzig." — „O," sprach ich kopfschüttelnd, „das ist ganz gleichgültig, der wird nicht alt; bei dem sind Herzens- und Geisteskraft in voller Jugend. Sehen Sie einmal die Stirn an, den ganzen Kopf — ist er nicht troz aller Runzeln und Narben prachtvoll und geistig durchstralt? Sehen Sie die Augen, sind sie nicht so milde und so stolz und so klar, wie die eines Mannes in voller Kraft? Und dieses Organ noch so sonor! Und diese Ritterlichkeit, diese Anmuth in allem, was er thut und wie er's thut, wie er spricht, scherzt, neckt —". — „Sie sind selbst in ihn verliebt," unterbrach er mich lächelnd. — „Das bin ich auch," war meine schnelle Antwort; „Vollkommeneres habe ich nirgends gefunden." — „Gleich-

* Quinen, meistens von Thieren, dann übertragen auch scherzhaft von Menschen: kränkeln.

viel, sei es so," sagte er wieder ernst. „Aber meinen alten, lieben Hausgenossen kann ich nicht in solche Mißlichkeiten gerathen sehen, das bin ich ihm und uns allen schuldig. Es mag auch sein, daß er sich noch nicht recht zu fassen weiß. Es ist ja eine mehr als zarte, mehr als peinliche Situation. Allein er muß! Ich werde mit ihm sprechen und ihm — vielleicht die Augen öffnen."

Wir wurden durch die sich nähernde Jagd unterbrochen, der Amtmann eilte an seinen Posten zurück, und ich blieb mit meinen Gedanken über das eben beendete ernste Gespräch allein. Ich habe in meinem Leben oft das Glück oder Unglück gehabt, zum Vertrauten in den zartesten und geheimsten Angelegenheiten gemacht und zu manchem hinzugezogen zu werden, was mich eigentlich gar nichts anging. Noch immer hatte ich Rath und Trost und zuweilen auch Hülfe gewußt. Aber noch nie war mir's ergangen wie hier; vergeblich sah ich umher und suchte einen guten, freundlichen Ausweg; überall fand sich Hecke an Hecke, an denen sich leicht ein paar schöne, tüchtige Herzen zerreißen konnten. Es geht im Leben wohl einmal zu wie im Märchen, so wunderbar, so ungewöhnlich, so fremdartig, allein wenn es zum Ende des Märchens kommt, wird es leider meistens nur gar zu irdisch und natürlich, und die Wirklichkeit drückt ihr schweres, hartes Siegel auf die süßen Phantasien und Träumereien.

Diese Wirklichkeit trat nun alsbald auch in meine Gedanken herein, da die Jagd heranzog und mit all ihren Einzelheiten aufregend vorbeiwirbelte. Doch will ich euch davon nicht erzählen. Einen Hirsch schießt man dort nicht anders todt als hier, das Jauchzen und die Begrüßungen lustiger Jäger sind überall ziemlich dieselben und von gleicher cordialer Weise. Busche war wie gewöhnlich wild und zutraulich; als wir vom Nachhausegehen zu reden anfingen, lachte er uns aus und meinte, wozu denn sein Haus nur eine Viertelstunde entfernt wäre? Von Ablehnen war bei seiner

Weise keine Rede, und so folgten wir ihm durch den Wald, gefaßt auf ein mehr als lautes und lustiges Mahl und einen mehr als ausgelassenen Tag.

Auf der Wanderung kamen wir auch am schwarzen See vorbei. Das ist ein stilles Wasser, geheimnißvoll mitten im tiefen Wald; rings umher ziehen sich in ununterbrochener, gedrängter Masse hohe Tannen, woher denn auch die dunkle Farbe der Flut und der Name rühren mag. Im Volk gehen darüber und über den See selbst freilich ganz andere Sagen. Eine Nymphe hauste hier, die sich in einen Ritter verliebte und von ihm betrogen und verlassen ward. Sie hatte ihn wahrhaft geliebt, darum ward sie auch auf den Tod betrübt und sank für immer hinab in die tiefsten Gründe. Da sizt sie noch und trauert immerdar, und die Wasser trauern mit ihr, schwarz und still, sie regen sich kaum, denn sie mögen der Herrin Schmerz nicht stören. Nur wenn jemand die Tiefe messen will, brausen sie wild auf und verschlingen den Frechen. Fische sind in der Flut nie bemerkt worden, aber die weißen Wasserlilien breiten überall ihre großen Blätter aus und wiegen ihre träumerischen, duftvollen Köpfe.

Es ward ein splendides, lustiges und wildes Mahl, wie wir vermuthet, es ward ein ausgelassener Nachmittag, noch über Vermuthen hinaus. Vom Kaffee und den übermüthigen Anekdoten und Schnurren trieb er uns zum Schießstand und von dort an die Spieltische, wo es gleichfalls wild und abenteuerlich genug herging. Und als auch das sein Ende erreicht, ward noch lange nichts aus dem von uns gewünschten Aufbruch. Im Garten war ein langes Berceau von grünen dichten Hagebuchen, mit Tischen und Bänken darin. Dorthin führte er uns, da fanden wir kalte Speisen aufgestellt, den Wein im Eis und alles bereit zu einer neuen Sitzung. Als wir gegessen hatten und die Cigarren anzündeten, saß Busche selbst schweigend und ließ mit einer gewissen andächtigen Aufmerk-

samkeit einen Korken aus der erhobenen Hand so auf den Tisch fallen, daß er auf die Harzseite zu stehen kam. Und als ihm wunderbarer Weise das neunmal hinter einander gelungen war, sprang er auf, klatschte in die Hände und rief: „Sapperment, Jungen, heut' wird's sein! wir dürfen Sect trinken! He da! du Schiefbein, verdammtes, laufe und hole uns einen Korb voll und frisches Eis!" Diese Spielerei mit den Korken war nämlich die Probe, die er sein Verlangen nach Champagner jedesmal bestehen ließ, in deren Ausgang er sich stets fügte. Freilich hatte er nachgerade eine solche Gewandtheit erlangt, daß ihm, wenn er wollte, das Experiment selten mißlang. Der Wein kam und die Gläser wurden schnell voll und leer.

„Und nun, was gibt es neues?" rief er wieder lustig. „Nichts? Ei! so will ich euch was erzählen, und was Schmuckes. Also ihr kennt unsern Nachbar, den Commerzienrath auf Treibnitz. Der hat einen Taglöhner im Dorf, heißt Hinz, der vor kurzem seine Frau verloren und sich für seinen Hausstand und seine drei kleinen Kinder natürlich eine neue suchen muß. Er kennt von Alters her die Eva, die hier bei mir auf dem Hofe dient, fragt bei ihr an und freut sich, da sie Ja sagt; 's ist auch ein wackeres Stück von einem Mädel, verliere selber sie ungern. Darauf bestellt er beim Pastor das Aufgebot und zeigt es seinem Herrn an. Was thut der? — „Daraus wird nichts," sagt er, „ich habe im Dorf *da die Wittfrau*, welcher der Mann neulich gestorben, die muß *versorgt werden, die* sollst du nehmen." — „Das kann ich nicht, Herr," spricht der Hinz; „die hat sechs kleine Kinder, wie soll ich nun die alle Neun durchbringen?" — „Das geht mich nichts an, anders wird es nicht, richt' dich darnach ein," sagte der Commerzienrath. Hinz geht und scheuert sich hinter den Ohren, doch will er die Eva nicht aufgeben, und die andere nehmen kann er nicht; er macht sich also am folgenden Tag zum Pastor, um dem seine Noth zu klagen. Der

Pastor hatte aber schon einen Besuch des Herrn erhalten, und es hatte geheißen: er wolle, daß der Hinz die Wittfrau heirathe und anders keine, und der Pastor solle sich nicht unterfangen, ihn mit einem andern Weibsbilde aufzubieten. Bestehe der Mensch auf seinem Vorsatz, so könne er als Herr ihn zwar nicht daran verhindern, könne ihn auch zur gewöhnlichen Umzugszeit erst aus dem Dienst entlassen, werde ihm aber bis dahin alles in den Weg legen und ihn malträtiren, wo und wie er könne; der Pastor möge ihm das auseinandersetzen. — Nun, ihr Herren, der Alte antwortet ihm, dergleichen sei nicht seine Sache, er werde thun, was seines Amtes, — bedeutet den Mann, er möge ruhig sein Vorhaben ausführen, und kündigt ihn mit der Eva. — Was meint ihr dazu?"

Die andern schüttelten die Köpfe. „Es ist schier nicht möglich," bemerkte ich. — „Bah, mein Schatz, ich weiß es aus der besten Quelle!" rief er. „Bei den Menschen ist noch mehr möglich; die möchten in ihrem Hochmuth und Bauernstolz am liebsten das alte Sklavenwesen, die Leibeigenschaft wieder aufbringen. Die denken nicht, daß der gemeine Mensch auch ein Geschöpf ist, das von einem Weibe geboren. Bah! ich habe dem armen Teufel sagen lassen, er solle sich nicht kümmern noch grämen; wenn er dort wegziehe, werde der Busche noch eine Hausung für ihn finden." — Und damit trank er sein Glas aus und stürzte sich in die ausgelassenste, wildeste Lustigkeit und riß uns, so gut er's vermochte, mit fort. Ganz mißlang ihm das auch nicht, denn man weiß, wie in solchem Uebermuth und in solchem Wirbel etwas Fortreißendes und Ansteckendes liegt.

Es war eine bunte, thörichte, tolle Nacht, und erst lange nach Mitternacht kamen wir zum Aufbruch. Da, während wir vor der Thür standen und auf einen Nachzügler warteten, sagte er, der neben mir stand, plötzlich zu mir: „Na, Schatz, scheint es Euch was Absonderliches zu sein mit dem Busche? Meint Ihr, es sei zu toll?

Stoßt Euch nicht! Glaubt nur, mit dem ist's lange zu End', der Busche kommt nimmermehr zu Platz, er ist flöten." — „Herr von Busche —" sprach ich betroffen. — „Schon gut, Schatz, schon gut," erwiderte er und wandte sich scherzend an einen andern. Als ich unterwegs Stammberg um eine Erklärung dieser Rede anging, meinte er: „Nun, er fühlt selbst, daß er herunter kommt bei diesem Leben, aus dem er sich nicht mehr herauszureißen vermag, und das will er oft betäuben. Aber wie das Exempel zeigt, kommt es zuweilen doch einmal zu Platz."

Als wir nach Hause kamen, schlichen wir, um die andern nicht zu stören, leise in unsere Betten und überließen uns dem nothwendig gewordenen Schlaf. Ueberreizt waren wir nicht, man wird das dort zu Lande nicht so schnell und leicht, aber wir waren von all dem Treiben und Lärmen gänzlich müde und abgespannt. Davon kurirte nicht die Fahrt durch die stille Nacht, davon kurirte uns auch nicht die Ruhe der wenigen Stunden bis zum Morgen; wir bedurften der Stille und Ordnung des Daheimseins, wir bedurften der frischen, leichten Luft, der Sommerfrühe. Und so ging auch ich nach dem Frühstück in den Garten und suchte mir einen Platz zum Rasten und Alleinsein. Vordem habe ich euch einmal von einem Boskett jenseits des großen Rasenplatzes erzählt, welches mit seinen Büschen, Bäumen und Blumen den Steintisch und die Bank umgibt, die man Margarethensruh nannte. Neben der Bank hatten wir uns einmal in das hier weiter ziehende Gebüsch gedrängt, drinnen eine kleine Stelle gefunden, wo im dichten Schatten mancher Strauch und Zweig abgestorben war, sie gesäubert und auch hieher eine Bank zum besondern Schmollplatz geschleppt. Dahin ging ich in den Schatten, in die Kühle und Stille, da streckte ich mich hin.

Ich mochte gedämmert haben, wie man dort den Zustand nennt, wo man zwischen Schlafen und Wachen schwebt, denn ich hatte

nicht bemerkt, daß jemand sich nahe, und fand doch plötzlich, daß vor mir im Boskет zwei Menschen waren und mit einander reden. Durch die dünne Gebüschwand konnte ich sie auf's Genaueste sehen und hören, während sie mich in meiner dunkeln Kleidung zu bemerken wohl kaum im Stande waren. Das war mir nicht angenehm; aber fort konnte ich nur auf dem Wege an ihnen vorbei und stören wollte ich sie nicht, da ich aus den ersten Worten eine Erörterung voraussah, die durch mein Erscheinen vielleicht wieder zurückgehalten wurde und doch in meinem Sinn nicht länger verschoben werden durfte. Es war der Oberst und Margarethe; sie stand neben ihm und hatte den heißen Kopf an seine Schulter geschmiegt, während sein Arm leicht um ihre schlanke Taille lag.

„Margarethe," sprach er, „meine Perle, Sie gehen nun also fort?" — „Ja," war die leise Antwort, „ich muß wohl, die Tante ruft mich." — „Mein Kind," sprach er wieder mit einem unendlich sanften und milden Tone, „mein geliebtes Kind, ich sehe Sie beinahe traurig scheiden. Wissen Sie wohl, Sie haben mich alten Mann verwöhnt mit Ihrem Wesen; ich habe nie ein eigenes Kind gehabt, nie für eines sorgen können, und das muß doch so süß sein, so süß! Ich merke es jezt!" — Sie schwieg, aber sogar ich sah, wie sie zitterte. „Margarethe," fuhr er fort, „mein Kind, wollen Sie mir Eines versprechen, aber auch recht treu und fest?" — Sie nickte, ohne ihn zu erheben, nur heftig einigemal mit dem Kopf. — „Sie haben einen prächtigen, klaren, einsichtigen kleinen Kopf," redete er sanft weiter und zog sie noch fester an sich, „Sie haben eine starke Seele und ein festes Herz; — wollen Sie nun einsehen, daß es mit Ihrer Heftigkeit, Rastlosigkeit und Regsamkeit nicht so fort geht, daß Sie davon aufgerieben werden, daß Sie sich zügeln und mäßigen müssen, daß, wenn niemand sonst, Sie selbst auf sich zu achten, sich zu schonen und zu pflegen haben? Kind, ich seh's mit Angst, mit Angst, mein Kind, wie Sie sich aufreiben und

aufregen, wie Sie verglühen. Sie sind stets wie im Fieber, Sie sind nicht wohl; — sehen Sie nur, wie Sie jezt zittern, wie heiß Ihre Wangen sind! Mein Kind, wollen Sie dem alten Mann das nicht versprechen, der Sie wie sein Eigenthum liebt und wie sein Herzblut?"

Er beugte sein Haupt zu dem ihren nieder und sah ihr zärtlich und liebevoll in's Gesicht. Nach einer Pause erst sagte sie leise und den Kopf noch tiefer senkend: „Nein, das kann ich nicht, denn ich thue es doch nicht; das muß ein anderer thun, der muß für mich sorgen, mich stützen, mich lieb haben, und mich auch für ihn sorgen und ihn lieb haben lassen. Und das —" sie richtete sich auf, ihr Gesicht glühte, ihre Augen waren mit einem hinreißenden Ausdruck von leidenschaftlicher Liebe zu den seinen erhoben, „und das sind Sie, Oberst; nehmen Sie mich doch hin, Sie wissen wohl, daß Margarethe Ihr eigen ist." Und ihr Kopf sank an seine Schulter zurück. — Er lächelte schwermüthig. „Ja, wollte Gott, ich dürfte das, Sie würden einen guten, liebevollen, nachsichtigen Vater an mir haben. Aber Sie wissen auch, man gibt Sie mir nicht, Sie wilder, schöner, kleiner Phantast. Doch Sie sollen mir schreiben und ich will Ihnen rathen, Sie stützen und behüten, wie ich es kann, wenn Sie mir versprechen, mir wie einem rechten Vater alles zu sagen, mir zu vertrauen, auf mich zu hören. Und wenn Sie wieder herkommen, soll es auch mündlich so sein; nicht?"

Sie richtete sich auf. „Sie verstehen mich nicht," sagte sie mit einer zuerst ein wenig schwankenden, aber bald fester und fester werdenden Stimme. „Nehmen Sie mich doch hin, Papa, ganz — ganz! Als Ihr Kind, ja, ich bin das auch; aber nehmen Sie mich auch als die Ihre, denn die bin ich, Papa, ganz bis in's Leben! Sahen Sie's denn nicht, daß ich nur von Ihnen noch weiß? Sahen Sie's denn nicht lange, daß ich Sie liebe, so, o so! Daß ich nichts

will als die sein, die Sie lieb haben, die Sie pflegt, die Sie mit aller Liebe eines Menschen umgibt und stets bei Ihnen ist und stets ihr Glück aus Ihrem Herzen klingen hört, aus Ihren Augen blinken sieht? Wissen Sie das nicht, wollen Sie das nicht?" — Er war stumm und starr ihr gegenüber. — „Sehen Sie," fuhr sie fort und legte ihm die schlanken Arme leise um den Hals, „so liebe ich Sie, Stephan, so liebe ich Sie! Und es sieht und weiß das jezt kein Mensch, aber ich wollte es vor aller Welt sagen, so hoch, so fest, so schön stehen Sie in mir, Stephan, und eine rechte Liebe weiß von nichts als vom Geliebten, der ist ihr Stolz und Ruhm, ihr Glück und Recht. Wollen Sie die Margarethe nicht nehmen? Wollen wir nicht für einander sorgen, uns stützen und pflegen das Leben lang? Sie, mein stolzer, lieber, edler Ritter!" Und da legte sie die glühende Wange an seine Brust und sah mit ihren tiefen, heißen Augen zu ihm auf, im wechselvollsten Ausdruck des Blicks, nun liebevoll und nun angsthaft, jezt sehnsüchtig und dann fast gramvoll. So was habe ich nie gesehen.

Erst jezt brach sein Schweigen und seine Starrheit; er war blaß geworden, nun zuckte er zusammen, nahm ihre Arme von seinem Hals, ihre Hände in die seinen und schob sie also leise von sich. „Barmherziger Gott!" sagte er dumpf und schlug die Augen zum Himmel auf und ließ sie wieder zu dem Mädchen vor sich hinab sinken; „barmherziger Gott! das habe ich nicht gefürchtet." —

Sie fuhr auf, sie riß sich los. „Bin ich Ihnen so zuwider, Oberst?" — „Mein Kind, mein geliebtes Kind!" rief er und faßte ihre Hand. „Margarethe, meine Perle, besinnen Sie sich, ich bin ein alter, invalider Mann, — so können Sie mich ja gar nicht lieben!" — Sie trat wieder näher, glühend und erregt. „Papa — Sie geben mir also einen Korb? — Aber, sehen Sie, ich glaube das nicht, Sie lieben mich doch ein wenig, Papa!" — „Marga-

rethe, mein Liebling, fassen Sie sich," sprach er zärtlich und traurig; „es ist ja nicht möglich, es wäre ja eine himmelschreiende Sünde! Es ist unmöglich!" — „Bah, Papa!" rief sie stolz und mit leuchtendem Lächeln; „ich will aber! Ist das nicht genug für die Möglichkeit?" — Er sah sie nachdenklich an, runzelte dann leicht die Stirn, zog ihren Arm in den seinen und sagte beinahe — finster, möchte ich es nennen: „Kommen Sie, Margarethe, lassen Sie uns einen Gang machen und ernst reden; vor allen Dingen müssen Sie sich fassen."

Sie folgte ihm schweigend. Ich blieb zurück, ohne recht zu wissen, was ich denken, wie ich in mir darüber urtheilen, entscheiden sollte. Nur das wußte ich, der Oberst war auch hier so, wie ich ihn stets gekannt. Ich ging nach vorn in das Boskett und blieb dort eine geraume Zeit, denn ich mochte noch nicht hinein; es kam auch niemand. Und als wir uns Mittags bei Tisch trafen, war den beiden nichts oder nur noch wenig anzumerken; sie waren nur stiller als sonst.

Am Nachmittage fuhr Adele mit einem Auftrage der Mutter zum Pastor in's Pfarrdorf hinüber, und als der Wagen von dannen rollte, sagte Stammberg zu mir, ich möge mit ihm auf's Feld kommen, ein tüchtiger Spaziergang werde uns beiden sehr ersprießlich sein. Ich folgte ohne Einwendung, da ich mir wohl denken konnte, weßhalb man so reines Haus machte. Und in der That sprach er zu mir, da wir draußen waren: „Meine Frau soll mit Margarethen reden, Franz. Der Oberst hat uns von einem Gespräch mit ihr gesagt und gebeten, daß auch wir ihm bei der Aufklärung des thörichten Kindes helfen möchten. Ich habe dafür gedankt, so was ist Frauensache." — „Darin bin ich Ihnen ganz entgegen," gab ich zur Antwort; „ich weiß schon, es ist die gewöhnliche Ansicht, aber sie ist nichts destowenig unrichtig. Ein freundlicher Mann, vor dem das Mädchen Respekt und zu dem es Vertrauen hat, um die sehr

natürliche Scheu zu überwinden, mit der es all sein Inneres verbirgt, wird dergleichen Angelegenheiten stets besser, zarter und liebevoller auffassen und sicherer und klarer zu Ende führen als eine Frau. Das klingt nur paradox. Und zu Ihnen, dächt' ich, hat sie Vertrauen, vor Ihnen hat sie Respekt. Doch gleichviel, auch Ihrer Frau wird es gelingen, was der Oberst begonnen, zart und milde zu beschließen. Ich weiß von der Sache." Und so erzählte ich ihm im Weitergehen von der Scene des Morgens, daß er mir gespannt und bewegt zuhörte.

Dabei kamen wir auf's Feld, wo die Arbeit noch immer unaufhörlich fortging; die Mäher waren drüben in den Schlägen mit Sommergetreide, hier fuhr man den Weizen ein, und man eilte noch mehr als gewöhnlich, weil im Westen, dem steten Wetterloch, Wolken standen, die uns mit Regen bedrohten. Dem Amtmann ging es sogar noch nicht schnell genug, er trieb ein wenig ungeduldig. Was wollt ihr? Wer wie wir eben Herz und Gemüth bewegt fühlt und unmittelbar daraus in das Treiben der Alltäglichkeit tritt, überträgt seine Aufregung, freilich modificirt, nur zu leicht auf die neuen Gegenstände.

Der Wirthschaftslehrling hatte das Gespann des Knechts übernommen, der Adelen fuhr, und kam nun mit dem hochvollen Erntewagen über das Feld daher. Den Graben, welcher die Kornfläche vom Wege schied, hatte man für die Erntezeit auf einer Stelle ausgefüllt, um für die Fuhren einen näheren Weg zum Hofe zu haben. Da jedoch die lose Erde zusammengefahren war, so senkte sich das Fuhrloch — das ist der ziemlich wunderliche Name für eine solche ausgefüllte Stelle — immerhin genug, um für ein hohes Fuder einigermaßen gefährlich zu sein. Der junge Mensch nahte sich daher langsam und vorsichtig der Stelle, wo auch wir zufällig standen. Wie gesagt, der Amtmann war ärgerlich, und so rief er, über die Langsamkeit noch mehr erzürnt, an deren Grund er im Augenblick

nicht dachte: „Nun, Herr Storm, schlafen Sie oder können Sie nicht fahren?“ Der Lehrling war purpurroth auf diese wirklich ungerechte Rede, drückte das Sattelpferd zusammen, daß es sich unter ihm hob, und schlug mit der Peitsche zwischen die vordern, daß sie aufstürmten, um ein Haar den schnell bei Seite springenden Stammberg getroffen hätten und im scharfen Trabe durch den Graben den Weg entlang gingen. Der Amtmann sah ihnen ein wenig bestürzt nach, nahm den ihm entfallenen Hut auf, lachte dann, indem er seine Prise nahm und sagte: „Donnerwetter, das ist ja ein teufelmäßiger Bursch, jagt mich beinah über! Aber mag's leiden, ich hatte es verdient, und das will ich ihm nachher auch sagen.“

Wir machten uns auf den Heimweg, und ich fand im Hause Briefe, die auch mich endlich wieder in die Heimat riefen. „Sie sehen ernst aus, Franz,“ sprach Stammberg zu mir, als ich gelesen und die Blätter nachdenklich zusammen faltete. „Doch nichts Schlimmes?“ Ich reichte ihm still meines Bruders Brief. „Also auch Sie nun fort!“ meinte er kopfschüttelnd. „Margarethe gleichfalls — wie soll das werden? Was wird meine Frau sagen? Wir haben uns so an euch beide gewöhnt, ihr gehört zum Hause, ihr Kreaturen, und wir wenigstens sehen eines unserer Kinder immer mit Wehmuth scheiden.“ Ich mußte mit Gewalt eine Thräne niederdrücken. Die ihr ein Familienleben habt und niemals allein standet, wißt nicht, wie so ein einsamer Mensch das entbehrt, wie er sich darnach sehnt, wie ihm das Herz aufgeht und jede Faser seines Wesens bewegt und angespannt wird, wenn er gleich mir einmal Monate lang all das Herzliche, Innige und Schöne im reichen Maß genießen konnte, was ein rechtes Familienleben gewährt. Und nun scheiden! „Machen Sie mir das Herz nicht noch schwerer als es ist,“ sagte ich traurig; „Gott weiß, Amtmann, wie trüb mir zu Muth ist. Aber Sie wissen, da hilft kein Klagen und Sperren,

es muß geschieden sein.“ Er drückte mir die Hand und ich ging in den Garten.

Im Boskett saß Margarethe allein, die Arme über der Brust zusammengelegt und den Kopf tief gesenkt. Durch meinen Schritt aufgestört sah sie empor. Sie war leichenblaß, was bei ihrer sonstigen lebenswarmen Farbe um so mehr auffiel, und die Wangen waren feucht von Thränen. Ich wollte still vorübergehen, aber sie rief mich.

„Kommen Sie nur,“ sprach sie, „ich habe dumme Gedanken und möchte sie verplaudern. Glauben Sie wohl, daß es mir schwer wird, morgen zu gehen, so schwer?“ — „Wie mir,“ versezte ich, „denn auch ich habe meinen Ruf gekriegt. Und nun, Sie scheues Kind,“ fuhr ich fort, „reden Sie nicht von dummen Gedanken. Ich bin ehrlich, Margarethe, ich habe leider Ihr Gespräch heute Morgen gehört, weil ich dort auf der Bank lag, nicht fort konnte und nicht fort wollte. Denn es mußte einmal dahin und zu Ende kommen.“ — Sie sah mich schweigend an. — „Es ist mir recht, daß Sie's gehört,“ entgegnete sie endlich lebhaft. „Sie wissen also, daß ich mich nicht darüber schäme. Er steht so hoch, so rein, so schön in mir, daß er wie die Sonne alle Schatten verscheucht. Und nun — o Franz, ich sehe es ein! Mein Kopf ist wohl zu heiß, mein Herz zu schnell, ich mag unrecht haben, ich mag mich täuschen, es mag so besser sein, ich will es ja zu glauben versuchen, wie sie's mir zur Pflicht gemacht, ich will nicht mehr träumen. Aber jezt —“ sie legte die Hand an die Stirn — „mir ist, als sei hier nichts als Eis, und mein Herz ist wie todt. Das ist ein gräßlich Gefühl!“ Sie schüttelte heftig und mit einem wilden Lächeln den Kopf. „O, das zu ertragen — und dort zwischen den kalten, steifen Menschen — o das —!“ —

„Muth!“ sagte ich tröstend, „Muth! Es geht, Margarethe, glauben Sie nur, trauen Sie nur. Der Oberst hat recht, es wäre

eine Sünde vor Gott und Ihnen selbst. Sie werden selbst bald empfinden, wie unmöglich das gewesen. Und Ihr jetziger Schmerz — nun, weinen Sie doch, aber seien Sie dann wieder das muthige, frische, verständige Kind wie sonst. Denken Sie kraftvoll: nur der lebt, der etwas erlebt, der leidet, ringt, kämpft und siegt. Möchten Sie mit Ihrem stolzen, trotzigen Herzen durch ein Dasein gehen, das dem Sumpfe gleich ist, flach, stehend und arm, durch ein Dasein, wie es die faulen, die sogenannten Glückskinder führen? Frisch auf den Kopf! Nur die Feigen verzagen, klagen und unterliegen, denn die verläßt Gott." — „Sie sind kein sanfter Tröster," antwortete sie leise. — „Nein," versezte ich hart, „die Milde ist für die Schwächlinge und Armen. Sind Sie schwächlich und arm? Nein, Sie sind stark und hart. Und was ich Ihnen sagte, haben Sie alles in sich, — ich will es auch nur wecken."

Wir redeten noch lange mit einander, und es ward bereits dunkel, da wir hinein gingen und uns zu den andern gesellten. Sie war ruhig und gefaßt geworden, wie ich es von dieser Natur erwartet. Aber den Abschiedstag fürchtete ich, und vor dem Schlafengehen sprach ich zum Amtmann und seiner Frau: „Seien Sie barmherzig und richten Sie es so ein, daß wir in der Plauderstunde morgen alle droben zusammen sind, damit nichts Besonderes, Einzelnes mehr aufkommen kann. Sie ringt ehrlich, aber schwer." — „Wir haben auch schon daran gedacht," entgegnete Stammberg freundlich. „Gute Nacht, lieber Franz!"

Zusammen waren wir denn auch alle zur gewohnten Zeit, im gewohnten, heimlichen, friedlichen Raum, und jeder gab sich Mühe, heiter und unterhaltend zu sein. Allein es wollte nicht gehen; wir alle waren gedankenvoll und traurig. Und die Gedanken des Menschen beschränkt keine Macht der Welt.

Da wir abgegessen hatten, eilten Margarethe und ich auf unsere Zimmer, um das Lezte zu packen und die Reisekleider anzulegen,

denn das Anspannen war bereits bestellt, und hinunter kommend fanden wir den Wagen auch vorgefahren. „Nun, Kinder," sprach Stammberg, „ihr müßt jezt gehen, und so sei es drum, denn jeder hat seine Pflichten, und ein rechter Mensch leistet ihnen ruhig Folge. Zum Erntefest aber sehen wir euch beide wieder hier, sicher! Sie, Franz, können, ich weiß es, und du, Margarethe, sprichst schon morgen darüber mit deiner Tante wie von einer abgemachten Sache. Ich werde auch selbst noch an sie schreiben."

Wir nahmen Abschied. Margarethe blieb stehen und sah sich suchend um. „Wo ist er — der Oberst?" fragte sie erröthend. — „Ich habe ihn hinaufgeschickt — er läßt dich vielmal — vielmal grüßen," sagte die Mutter und nahm das Mädchen in ihre Arme. „Geh so, mein liebstes Kind." — Adele und Franz sahen halb erschreckt, halb verwundert auf diese Scene; sie wußten ja von nichts. — „Ja, geh' so, es ist besser, mein Kind," meinte auch Stammberg. — Sie sah sie beide schweigend an. „Ihr Thoren," sprach sie dann, „was fürchtet ihr? Das — das — bin ich jezt los! Das ist vorbei! Aber sehen will ich ihn! — Ich muß, ich kann nicht anders."

Und als habe er's droben vernommen, so kam gerade jezt der Oberst die Treppe herab und zu uns. „Es hilf nichts, ich muß dem Kinde denn doch Adieu sagen," waren seine an Frau Stammberg gerichteten Worte. Und er trat zu dem Mädchen und ein wunderbares, leuchtendes Lächeln war sein Lohn. Sie stand vor ihm, sie hob wieder langsam die Arme und ließ sie um seinen Hals fallen. „Adieu, Papa, adieu!" Er beugte sich und drückte seine Lippen leicht auf ihren Scheitel. „Will mein schönes, liebes klares Kind nun auch stark, gut und muthig sein? Will es den Worten seines alten Freundes hier glauben, und will es mich lieb haben, wie mein rechtes, eigenes Kind?" — „Papa, o Papa!" Sie hauchte das nur. Sie stand vor ihm, sie sah ihn an und

Thräne auf Thräne rollte langsam über ihr nicht in Einem Zuge sonst verändertes Gesicht. — „Gott befohlen, mein geliebtes Kind!" sagte er leise. — Sie sah ihn noch einmal an, schüttelte dann heftig den Kopf, nickte den andern flüchtig zu und wandte sich aus dem Zimmer zum Wagen. Wir fuhren rasch vom Hofe. Von der Gartenecke flatterten uns noch die Tücher nach.

Wir haben unterwegs kein Wort gesprochen.

VII.

Erntefest.

„Herr meines Lebens — Donnerwetter, wer ist aber das?“ hörte ich den Amtmann ganz bestürzt zu irgend einem andern sagen, als die müden Pferde mich auf meinem Wagen langsam durch den schier unergründlichen Schmutz längs der Haferscheune hinschleppten und ich seinen Kopf aus einer Thür plötzlich hervorlauschen, mich mustern und ebenso plötzlich verschwinden sah. Der Knecht auf dem Sattelpferde schnaubte heftig die Nase, um, wie ich ihm streng anbefohlen, den Ernst zu bewahren. Es mochte ihm nicht leicht werden, erstickte ich doch selbst beinah hinter meinem Mantelkragen an dem kaum noch zu unterdrückenden Lachen. Schrecken mochte mein Aeußeres vielleicht einflößen, aber ganz gewiß nicht Ernst, und am wenigsten mir selbst.

Ich hatte am Tage zuvor des Amtmanns Brief erhalten, der mich wegen meines langen Ausbleibens schalt, den Tag des Erntefestes angab und mein baldiges Kommen als „nothwendig“ außer aller Frage stellte. Der Schluß lautete: „Bringen Sie Wintervorräthe mit, denn ich lasse Sie nicht fort. Vor allem aber bringen Sie Ihre beste Laune. Die Gesichter hier sind alle zu

nachdenklich.“ Und um den ernstlichen Willen des alten Freundes zu zeigen, hatte der Knecht Auftrag, mich um Angabe des Reisetages zu bitten, damit Stammberg mir wie immer seine Pferde entgegenschicken könne.

Nun hatte ich allerdings nichts vor, was mich grade an die Stadt gefesselt hätte, im Gegentheil machten meine Arbeiten sich viel besser und angenehmer in der Ruhe und Behaglichkeit Schwanwieks. Dazu sehnte ich mich längst nach den lieben Menschen und langweilte mich daheim ebenso lange schon auf das lästerlichste. Und wenn ich nicht bereits seit einigen Wochen in das alte Haus zurückgekehrt war, so hatte ich das der dummen Bescheidenheit und Schüchternheit zuzuschreiben, dem albernen Gedanken: du darfst nicht aufdringlich sein, nicht beschwerlich werden! — obgleich ich längst und sehr gut wußte, daß von alledem keine Rede war und ich in Schwanwiek eine Heimat hatte, so warm, freundlich und herzlich, so immer geöffnet und bereit, wie ein zweites Vaterhaus.

Jezt war ich aber auch besiegt, und rasch entschlossen fragte ich den Knecht, wann er mit dem Kornwagen zurückfahre? Nöthigenfalls wäre ich selbst schon am Mittag mitgefahren. Er nannte jedoch ziemlich grämlich den folgenden Morgen, und als ich ihn nach dem Grunde fragte, erklärte er: ja, er habe für „Mamsell“ Wintermantel und Hut mitzubringen, die bei der Schneiderin zum Ausbessern und Aufstutzen seien und vor heut Abend nicht fertig würden. Da schoß mir der Plan der tollsten Maskerade durch den Kopf; ich hieß ihn einen Sitzsack stopfen und mich am folgenden Morgen so zeitig wie möglich abholen. Die Fahrt auf solchem Wagen zog ich sogar vor; denn die Witterung war nach manchen Regenwochen zwar ein wenig windig und kühl, aber trocken, die Wege dagegen noch zum Halsbrechen ausgefahren und schlecht. Dann eilte ich fort und verschaffte mir von einer Verwandten abgelegte Kleidungsstücke für ein kleines Kind, Röckchen,

Tuch und ein Hütchen mit grünem Schleier. Dann packte ich seelenvergnügt ein, beglückwünschte dazwischen meinen alten Dachshund, der ganz verlegen über meine plötzliche und etwas ausgelassene Zärtlichkeit gegen ihn war und ganz schüchtern that, als ob er sich nichts Gutes vermuthen sei, — ging endlich Abends höchst fidel zu Bett, schlief sehr schlecht und stieg dennoch am nächsten Morgen mit einem Gefühl auf den Wagen, wie ich es selten gehabt. So froh war ich, so ausgelassen. Mein Hund machte sich sein Lager zwischen meinen Füßen im Stroh und kehrte sich, wie man zu sagen pflegt, an nichts. So viel war sicher, daß er nicht die beste Meinung von mir hatte. Ich war ihm entschieden zu ausgelassen, und er kannte diese Stimmung bereits als eine solche, die auch ihn so oder so berührte und seine nicht gar übergroße Geduld auf harte Proben zu setzen pflegte.

So fuhren wir denn dahin bis zum Beginn der regelmäßigen Weidenallee zu beiden Seiten der Landstraße. Dort ließ ich Halt machen, befahl dem Knecht, wie oben bemerkt, Stillschweigen und „Ernsthaftigkeit", und begann meine Verkleidung in's Werk zu setzen. Bei mir selbst war das sehr leicht, indem ich nur Mamsells Hut aufsezte und ihren Mantel umnahm und mich also in ein ganz stattliches und — da der Schleier niedergelassen wurde — sogar etwas geheimnißvolles weibliches Wesen verwandelte. Zur Beruhigung skrupulöser Leserinnen muß ich aber sogleich nur bemerken, daß ich besagten Hut und Mantel dadurch nicht besonders entweihte, indem Mamsell dieselben zwar seit zehn oder fünfzehn Jahren in jedem Herbst wieder neu aufputzen ließ, sie bisher aber niemals getragen hatte. Sie verließ das Haus nie und unter keinen Umständen, ausgenommen ihre zwei oder drei jährlichen Gänge in die Kirche. Und dabei fiel es ihr nicht ein, viel Umstände zu machen, sie erschien zu dem kurzen Gange stets nur in Tuch und Haube.

Etwas langsamer ging die Umkleidung bei meinem alten Hunde von statten, indem er sich auf das hartnäckigste weigerte, seiner unentstellten Natur solche drückenden Culturfesseln anlegen zu lassen. Indessen ging es, wie gewöhnlich bei unsern Meinungsverschiedenheiten: er geberdete sich auf das widerspenstigste, bis ich ihn im Rock hatte. Als ich ihm aber den Hut aufband, mußten wir uns erst ernstlich entzweien, er biß mir mit einem jammernden Laut auf die Finger und ich gab ihm unter strengen Worten seine Strafe; dann war alles gut. Er legte die Ohren glatt zurück — es verleiht das einem Thier einen ganz lächerlichen Ausdruck und ist nur damit zu vergleichen, wenn ein Mensch, der sich erhitzt fühlt, die Haare aus dem Gesicht — „die Locken" hinter die Ohren streicht — und sah mich so selbstzufrieden und heiter an, daß es eine Freude war. Er ertrug nun auch Hut und Schleier und Tuch nach einigem Kopfschütteln ganz leiblich. Und als ich ihn dann endlich auf den Arm nahm, strampelte er zwar in der ungewohnten Lage zuerst ein wenig ungeberdig mit seinen vier Füßen, gab sich aber bald zur Ruhe und fühlte sich warm und sicher. Und dann fuhren wir. Mein Plan war darauf gegründet, daß der Amtmann, wie man das zu nennen pflegt, einen Heiden-Respekt vor Besuchen hat, die ihm kleine Kinder in's Haus bringen.

Es ging nun auch alles auf's beste; nur bei dem zum Eingang mitgetheilten Ausruf Stammberg's machte mein erfreuter Hund eine energische und etwas unkindliche Bewegung und gab auch einen durchaus unmenschlichen Laut von sich. Zur Beruhigung kniff ich ihn ein wenig, er jammerte leise und zeigte hinter dem Schleier vermuthlich die Zähne, saß jedoch wieder friedlich und sittsam.

So gelangten wir an die Thür. Einige Köpfe, die uns an den Fenstern neugierig entgegengesehen, verschwanden jezt auf's schnellste. Kaum hielt jedoch der Wagen, so erschien Christian mit der Stehleiter, die ausdrücklich zum Absteigen von solchen Wagen

bestimmt ist. Und hinter ihm zeigte sich Frau Stammberg, da die wackere Frau, trotz ihrer und ihres Mannes Aversion vor derartigen Besuchen, viel zu artig und liebenswürdig ist, um die ihr gewohnte Höflichkeit zu vernachlässigen. Hinter ihr ganz zurück hielten sich Adele und Fritz, und um die Ecke des Korridors hinten lauschte ein Kopf, von dem ich hätte schwören mögen, daß er Mamsell gehörte. Mein Hund machte einige Bewegungen, um endlich frei zu werden, die nahe an's Ungestüme streiften. Doch hielt ich ihn noch, stieg so vorsichtig wie möglich ab, und näherte mich Frau Stammberg mit meinem besten Knix und dem krampfhaft hervorgepreßten Wort: „o liebe —“.

Wie fuhr die würdige Dame zurück, als ich den Schleier hinaufschlug und hellauf lachend nach ihrer Hand faßte. „Sie böser Mensch!“ rief sie erschrocken und brach doch gleichfalls in Lachen aus, betrachtete dabei aber das seltsam unruhige Wesen auf meinem Arm mit noch immer etwas scheuen Blicken. Auch die beiden andern kamen munter und scheltend herbei, und mitten auf dem Flur erschien plötzlich Leo, der alte ehrwürdige, halb lahme, halb blinde Haushund, sonst auch von uns „der Neugierige“ genannt, als wolle auch er die angekommenen Gäste begrüßen. Das war aber zuviel für die aufgezwungene Contenance meines Dachses. Durch eine unerwartete Bewegung machte er sich frei, sprang von meinem Arm und stolperte in seinen Gewändern auf den alten Freund zu, der zuerst vor Schreck in die Hinterfüße sank und dann mit eingeklemmtem Schwanz Reißaus nahm. Mein Kleiner jedoch folgte ihm, nach einigen vergeblichen Bemühungen, besonders seinen Kopfputz los zu werden, freudebellend und so gut es gehen wollte. Die wilde Jagd riß beinah Mamsell um, die unter dem Lachen und Schelten der Andern hinter ihrer Ecke hervorkam und mir gut gelaunt Hut und Mantel abnahm. Dann verschwand sie damit.

Im Zimmer nun begrüßte mich der Oberst herzlich wie immer; Frau Stammberg drang mir mit gutmüthiger Freundlichkeit eine heiße Tasse Kaffee auf nach der langen, kalten Fahrt, und bot mir zum hundertstenmal den Zucker und den Rahm, obgleich sie von hundertmalen wußte, daß ich beides niemals nahm, sondern das Getränk schwarz und unverfälscht genoß. Dabei erzählten mir denn die Geschwister eifrig, die Eine, daß der Verlobte am Samstag käme und Margarethe sogar schon morgen, — und der Andere, daß die „Alme“ endlich ein Füllen habe, wie es nicht schöner zu denken sei. Während dem sahen wir den Amtmann hinten ganz schnell über den Hof eilen, und ich berichtete von seinem Schreckensruf bei meinem Anblick, was denn ein erneutes Gelächter zur Folge hatte.

Der Amtmann war unterdessen zum Pferdestall gegangen, um den Knecht nach dem unerwarteten Besuch zu fragen; dieser hielt sich jedoch meiner Instruction gemäß weislich zurück, und der Alte mußte ärgerlich und unverrichteter Sache wohl oder übel zum Hause. Durch eine Seitenthür hineinschlüpfend stößt er auf Mamsell und fragt mit unterdrückter aber hastiger Stimme und verdrießlichstem Gesicht: „wer ist die Person? Was will sie? Hier bleiben?“ — Bevor jedoch die lachende Wirthschafterin antworten kann, kommen, von dem Gelächter der Mägde verfolgt, die beiden Hunde einträchtig aus der Küche, wo sie dem Futternapf einen vorläufigen Besuch abgestattet, mein Dachs zwar endlich ohne Rock und mit den Fetzen des zerrissenen grünen Schleiers, dafür aber noch mit dem Tuch und Hütchen, das ihm vom Kopf in den Nacken gerutscht war. Stammberg bleibt zuerst der Mund offen stehen vor Verwunderung; dann aber, als der Hund ihn erkennend freudig bellend heranspringt und von ihm gleichfalls erkannt wird, ruft er lachend: „Sapperment, also dem Franz habe ich das zu danken! Na warte, mein Schatz, das will ich dir heimbringen.“ Und so kam er munter zu

uns herein und erzählte auf's Komischste von seinem anfänglichen Schreck und Aerger.

„Denn das kann man mir nicht verdenken," sagte er dabei kopfschüttelnd, „ich habe für alle Tage meines Lebens genug gekriegt damals — Therese, du auch, denk' ich — als auch vor dem Erntefest deine liebenswürdige Freundin Friederike Künzel mit ihrem Kindlein so überraschend anlangte und so freundlich verweilte. — Gott im Himmel, sie blieb bis Ostern, und zum Dank für unsere Gastfreundschaft bescheerte sie uns ebenso überraschend zur Weihnacht —". — „Mann!" mahnte Frau Stammberg. — „Ja, Mann, was Mann?" fuhr er aber lustig fort, „was ist dabei zu verschweigen? Sie bescheerte uns zum Julklapp noch ein zweites kleines Kind, — o, es war so charmant und schrie so gesund! — ihr Mann kam dann auch, und wir hatten eine hübsche Taufe und standen dabei Gevatter! Das wissen wir alle noch, und ich vergeß es im Leben nicht; und Franz weiß es jezt auch und mag sich darnach richten. — Da kommt mein Schreck!" schloß er lachend, als mein Dachs in diesem Augenblick mit dem Diener in der Thür erschien und endlich wieder in seiner natürlichen Tracht glatt und fidel von einem zum andern sprang, um sich anständig vorzustellen.

Mein Scherz hatte nicht nur mich selbst als den alten, gewohnten, munteren Freund in den häuslichen Kreis eingeführt, sondern auch den Kreis selbst aufgeheitert, wie Stammberg es in seinem Briefe von mir gewünscht. Denn in den neun Wochen meiner Abwesenheit hatte sich anscheinend manches zusammengefunden, was die Stimmung der Familienglieder niederdrückte und trübte. Es war fast, als sei mit dem vollen Herbst draußen auch in die Menschen etwas Herbstliches gekommen. Es kamen auch heut noch eigenthümliche Pausen in der Unterhaltung vor; ein leichter Schatten tauchte in diesem oder dem Gesicht auf, ein leichter Druck machte sich bemerklich. Ich sah das alles recht gut,

verstand jedoch nichts davon. Und als wir am Abend einander gute Nacht sagten, sprach Frau Stammberg gedämpft, indem sie dabei herzlich meine Hand drückte: „es ist ein wahres Glück, daß Sie wieder hier sind, Franz. Lassen Sie nicht nach in Ihrer Munterkeit und nehmen Sie besonders meines lieben Alten wahr.“

Das machte mir viele Gedanken während der Nacht; bei dem Amtmann selbst hatte ich weder seinem Briefe nach etwas Trübes voraussetzen können, noch vermochte ich es mit seinem mir so bekannten Wesen zu vereinigen. Der war doch klar und sicher in seinem durch ein langes Leben ausgeprägten Charakter.

Am nächsten Morgen, da ich zum Kaffee hinunterkam, fand ich die Hausfrau einmal ausnahmsweise im Zimmer und sogar allein; sie saß in ihrer Fensternische und strickte eifrig an einem der endlosen grauen Strümpfe. Nun stand sie zwar freundlich auf, um mir meine Tasse zu füllen; allein nach der kleinen Unterbrechung kehrte sie nur um so eifriger zu ihrer Arbeit zurück und war auch so ungewöhnlich schweigsam, daß ich dem Dinge ein Ende zu machen beschloß und mich mit meiner Tasse auf einen herbeigezogenen Sessel zu ihr sezte. „Ei, Mütterchen,“ sagte ich dabei, — denn sie hört das von mir gern und ich liebe die alte Frau auch beinah wie eine Mutter, — „ei, Mütterchen, das geht ja, wie zu einer Ausstattung, die zu einem bestimmten Tage fertig sein soll.“ —

Sie sah auf und über die kleine bei der Arbeit getragene Brille still zu mir herüber. „Sie könnten recht haben,“ sprach sie dazu ganz wehmüthig und sah wieder zur Strickerei nieder. — „Hören Sie, Frau Amtmann,“ redete ich entschlossen, „legen Sie es mir nicht als Neugier aus, wenn ich Sie um den Grund von alledem frage. Aber fragen muß ich, denn das kann nicht so fortgehen. Was gibt es hier?“ — „Nein,“ versezte sie und ließ die Hände in den Schooß sinken, „nein, Franz, ich lege es Ihnen

nicht als Neugier aus, Sie sind ja wie ein Kind im Hause. Und es ist mir ordentlich eine Erleichterung, mir einmal gründlich Luft zu machen."

„Sehen Sie, ich bin so bekümmert," fuhr sie fort und nahm die Brille ab und wischte mit dem Tuch über die feuchten Augen. „Ich seh' es kommen, daß Fritz von Hause muß, es geht nicht mehr mit ihm und seinem Vater. Das heißt nicht, daß ich Stammberg irgend eine Schuld gäbe. Nein, er hat gerechten Grund, über den Jungen böse zu sein; er hat uns seither vielen Kummer gemacht, und wie er gegen seinen Vater aufgetreten ist, das darf der Amtmann sich nicht gefallen lassen, er soll es nicht. Ich würd' es ihm zuerst sagen, daß das nicht ginge, wie ich es auch dem Jungen auf das allerernstlichste vorgehalten. Aber Franz, Sie kennen auch meinen Mann; ach Gott, er kann ja so schrecklich hart und kalt sein, so schrecklich kurz und fest. Und wenn er sich von jemand abwendet, kommt er nie wieder zu ihm. Ach Gott," sprach sie weiter, während ihr die Thränen in großen Tropfen langsam sich über die Wangen stahlen, „wenn's so auch hier ginge, wenn er ihn von sich stieße — es ist ja unser Fleisch und Blut, und wir haben ja nur die zwei Knaben, ihn und den Kleinen — und er hat so viel vom Vater, so viel Gutes, aber auch solche schreckliche Starrköpfigkeit, viel mehr noch als mein Mann — und der Alte hat ihm auch harte, harte Dinge gesagt, die ihm sehr schmerzlich sein mußten, und er ist doch sonst mein edler Knabe, ein so wackerer, guter Mensch, wie ihn Eltern sich nur wünschen können. Und sehen Sie, Franz, er ist mein ältestes Kind, er kam, als wir gar nicht mehr recht daran dachten, und er kam so als ein rechter Segen, wir haben ihn mit grenzenlosem Jubel aufgenommen, so voll Dank gegen den lieben Gott. Und die zwei, die dann kamen, starben ja gleich — so blieb er bis auf Eugenien das einzige Kind. Mein Herz hängt so an ihm, liebster Franz, und

wenn ich ihn missen sollte — ich glaube, Stammberg hielt' mich nicht, ich müßte daran sterben.“ Sie barg still weinend das Gesicht in ihr Tuch.

Ich war sehr bewegt und sehr bestürzt — beides; ich fühlte, wie ihre Worte aus dem tiefsten, traurigsten Herzen kamen, allein worauf zielten sie ab, und was war die Veranlassung dieses Schmerzes? Davon ahnt' ich nichts. — „Aber meine gute, aber meine liebe Frau Stammberg,“ sagte ich endlich begütigend, „Sie müssen sich nicht so schreckliche Vorstellungen machen. Es wird doch so arg nicht werden. Ihr Mann ist ja auch Vater und ein so liebevoller Vater —“. — „Ja, aber er ist gar zu hart gegen den Jungen,“ schluchzte sie dazwischen; „Fritz ist gut, er hätte sanften, ernsten Vorstellungen auch nachgegeben, und besser und leichter.“

Und so ernstlich ich bewegt war und so sehr mir die Trauer der verehrten Frau zu Herzen ging, — nach ihrer Antwort auf meine Rede hätte man mir eine Million bieten können, wenn ich meine nächsten Worte zurückhalten wollte — ich vermocht' es nicht und sprach ein wenig lauernd: „freilich, liebste Frau, Fritz ist ja ein wackerer, vernünftiger, einsichtsvoller Mensch und liebt seinen Vater wahrhaft und zärtlich.“ — Und richtig, sie erwiderte, wie ich es beinah sicher erwartet: „ja, aber er ist so schrecklich starrköpfig, und was er seinem Vater gesagt hat, muß uns auf's ernstlichste erzürnen.“ Wie vortrefflich die alte Frau sein mag, sie ist und bleibt eben auch, wie alle ihre Schwestern. Trost wollte sie von mir eigentlich gar nicht, sondern nur Theilnahme im Allgemeinen, nur Zustimmung und am wenigsten Widerspruch. In ihrem zwischen Vater und Sohn getheilten Gefühl konnte sie von keinem was gutes hören, ohne ihm ein kleines Aber entgegenzustellen; und andererseits freilich hätte sie auch keinen Tadel hören können, ohne einen Vorzug dagegen anzuführen. Das ist einmal

nicht anders bei diesen liebenswürdigsten aller sterblichen Wesen, die wir Frauen nennen.

Genug aber; nichtswürdigerweise konnte ich zwar kaum mein Lachen unterdrücken, allein theilnehmend war ich dennoch wie nur einer sein kann, und mit dem allen wußte ich noch immer nichts über die Veranlassung dieses Zwistes in der bisher so einigen Familie. So fragte ich denn nun höchst vorsichtig und theilnehmend nach diesem Grunde, und war nicht wenig verwundert, als ich die Antwort erhielt: „ach, das müssen Sie ja längst wissen." — Dabei wischte sie sich noch einmal die Augen, sezte die Brille wieder auf und ergriff das Strickzeug. — „Ich versichere Sie, Mütterchen," entgegnete ich nach einer Pause, „ich weiß kein Wort." — „Aber es weiß ja leider Gotts alle Welt!" sagte sie seufzend, „so was bleibt nicht verschwiegen." — „Aber, liebe Frau Amtmann," antwortete ich etwas ungeduldig, „nochmals, mir blieb es verschwiegen. Ich weiß nichts." —

Sie sah auf; es zeigte sich in ihrem sorgenvollen Gesicht ordentlich eine leise, heitere Zufriedenheit. „Seien Sie ein guter Franz," sprach sie, „wissen Sie wirklich nichts, haben nichts von dieser „Blame" gehört?" — „Gewiß nicht, Mütterchen." — „Wirklich nicht, daß der thörichte Junge, der Fritz, sich da in Neunberg mit der Bauertochter eingelassen und sie ernstlich zur Frau will?" — „Nichts, Frau Stammberg." — „Aber das muß ja doch alle — alle Welt wissen! O wie sie reden und lästern werden! Sie gönnen uns nicht unser ruhig, ehrbar Leben!" — „Kein Mensch weiß davon, Mütterchen. Das hätte ich doch gewiß zu hören gekriegt; man hätte mich sicher darnach gefragt." —

Sie seufzte so erleichtert auf, daß ich bald wieder in Lachen ausgebrochen wäre, denn es war ja augenscheinlich, daß die arme Frau von der Furcht vor der Oeffentlichkeit dieses sogenannten Schimpfs mindestens ebenso niedergedrückt war wie von dem

häuslichen Zwiespalt. „Franz," sagte sie, „das sollte mir ein großer Trost sein. Lieber Gott," fuhr sie dann fort, „das Mädchen ist sonst gar nicht übel, hat ein bischen Erziehung genossen, ist wirklich sehr gemessen und manierlich, und Schlimmes läßt sich nirgends von ihr sagen. Wohlhabend ist sie auch und das einzige Kind, so daß man von der Verwandtschaft wenig zu leiden hätte. Aber — Bauer Musefall's Tochter — das geht ja aber doch nie und zu keiner Zeit." — Das sah ich freilich keineswegs ein, im Gegentheil fand ich Fritzens Widerstand durchaus gerechtfertigt, wenn nichts anderes gegen die Verbindung sprach als das Angegebene; allein ich hütete mich natürlich, diese Gedanken auszusprechen und erkundigte mich lieber nach dem weitern Verlauf der Sache. Da erfuhr ich denn die alte Litanei von dem zufälligen Kennenlernen der Nachbarskinder und ihrer Liebe, von den nachgrade auffällig werdenden geistigen und leiblichen Abwesenheiten des Sohns, wie er endlich mit der Mutter geredet und sie es dem Vater gesagt, und wie dann der Alte so zärtlich und ernst gesprochen und schließlich so kalt und streng befohlen, und wie Fritz dem so entschiedenen Willen einen ebenso entschiedenen Willen bisher hartnäckig entgegengesezt.

So standen die Sachen, und es war über eine Stunde vergangen, bis ich das alles erfahren. Gestört waren wir nicht worden, da die Hausfrau diese Herzensergießung halb und halb beabsichtigt und Adelen daher zu einem Geschäft draußen angestellt hatte. Trost empfing sie nun, wie schon bemerkt, von mir nicht geradezu, denn wenn ich auch meine Gedanken für mich behielt, so wäre es in meinem Sinn unredlich gewesen, ihrer Ansicht auch nur scheinbar beizutreten, da ich im Herzen ihr ja gerade entgegen war. Indirect jedoch trug sie den Trost des bisher bewahrten Geheimnisses davon, und das ließ sie ordentlich heiter erscheinen. Die Ihren bemerkten es ganz verwundert. „Sie sind ein Zauberer,

Herr Franz," sagte Adele später zu mir. „So munter ist Mutter seit Wochen nicht gewesen." — Und Stammberg meinte, als wir Nachmittags zum Viehzimmer gingen, wo die Thiere nun schon längst wieder „eingebunden" waren: „na, Sie haben meine Alte heut Morgen Beichte gehört, Franz?" — „Oder vielmehr sie mich," gab ich lachend zur Antwort. — „Glaub's selbst," sprach er launig; „wenigstens sind meiner Frau Ihre Nachrichten sicher angenehmer gewesen, als Ihnen unsere Neuigkeiten sein konnten."

Damit brach er ab, trat in den Stall, und wir besahen die ehrbaren Wiederkäuer von einem Ende bis zum andern, bewunderten die Kälber und statteten schließlich eine Krankenvisite bei ein paar Thieren ab. Mir ist so ein armes Geschöpf immer fast rührender gewesen als ein kranker Mensch. Es sieht so traurig aus und zuweilen euch so hülfeflehend an, und kann doch nicht sagen, wie ihm ist. Man möchte glauben, das Thier entbehre in solchen Momenten die Menschensprache, deren Vorzüge es längst kennen gelernt hat.

Wir waren noch in diesem abgesonderten Raum, als wir draußen auf dem Damm einen Wagen rollen hörten. „Das ist zeitig!" meinte Stammberg und wischte den Staub vom kleinen Fenster, so daß er nothdürftig durch die trübe Scheibe sehen konnte. Allein er sollte seine diesmaligen Gäste einmal nicht ohne Schreck anlangen sehen. Auch heut fuhr er zurück, wie er gestern etwa bei mir gethan, und mich an's Fenster schiebend rief er: „wen um Gotteswillen bringt da die „Eichkatze" mit? Ist das nicht —?" — „So wahr Gott lebt!" sagte ich gleichfalls zurückprallend, obgleich uns sicher niemand bemerken konnte, — „das ist die Blonde — o du lieber Gott! Ihre Locken wehen ja als Wimpel um den Hut!" — Der Amtmann pfiff mit mir zugleich einen übermenschlich langen, schwermüthigen Ton; dann meinte er: „ja, das hilft nun nicht. Hinein, Franz!" — „Kommen Sie mit?" fragte ich. —

„Ich? Leider nein; ich habe noch gute zwei Stunden draußen zu thun," war seine von einem spöttischen Lächeln begleitete Antwort. — „Das trifft sich charmant," sprach ich lustig. „So können die Damen sich gründlich ausreden. Denn mich kriegt niemand vor Lichteranzünden zu sehen. Adieu, lieber Amtmann." — „Franz, seien Sie vernünftig!" rief er. „Gehen Sie hinein und helfen Sie den Frauen über die erste Begegnung mit dem Obersten. Margarethe macht mir Sorge." — „Aber mich bekümmert die Blonde!" versezte ich lachend und eilte aus der Thür.

Ich schlüpfte hinter ein paar Scheunen entlang und spazierte weit hinaus in's Feld gegen den Wald zu. Mein Dachs kam vermuthlich von einem ähnlichen Gange mit Leo mir entgegen, sagte dann aber seinem müden Genossen, der ruhig dem Hofe zuwandelte, ade und beehrte mich mit seiner Begleitung. Die Sonne war schon hinunter und der Abend zog leise mit weichen Nebelschleiern daher, über die feucht glänzenden Wiesen, über die öden Felder, in den stillen, schwarzen Wald, und die Sterne blickten nach und nach erwachend mit noch ein wenig verschlafenen Augen auf die weiten friedlichen Fluren. Es verging eine lange Zeit, bis ich mich zur Rückkehr entschließen konnte; an den Besuch daheim dachte ich nicht, sondern nur an das um mich her, an dies Sinken und Wechseln der Farben, an diese weichen Lufttöne von der ersten lichten Dämmerung bis in die volle Nacht, — an diese Naturlaute, von dem leisen Aechzen der alten müden Weide neben mir bis zu dem tiefen Ruf des Uhu aus dem tiefen Wald herüber. Ich ging still endlich nach Hause, stahl mich hinein und hielt Einkehr bei Mamsell, obgleich sie mich mit der Weisung empfing, drinnen werde schon der Thee getrunken. Ich hatte noch keine Lust. Und wir plauderten nun gründlich alles durch, was sich inzwischen angesammelt hatte.

Indessen konnte das nicht ewig dauern, und ich mußte auch

auf Mamsells hie und da eingeschobenes mahnendes Wort: „aber hören Sie, nun müssen Sie wirklich hinein!“ — endlich selbst an den schweren Gang denken. Da aber nahten draußen lachende Stimmen, es klopfte an die Thür, sie sprang auf, und Margarethe fuhr Adelen voran herein. „Mamsell — ah, Herr Franz?“ unterbrach sie sich. Und Adele rief: „also hier sind Sie, schlechter Mensch? Und wir suchen Sie überall, seit Papa da ist! Und Fritz ist schon seit einer halben Stunde nach Ihnen fort!“ — „Das glaub' ich,“ sprach ich lachend, „der sucht mich auch sicher am weitesten vom Hause! Und nun zu Ihnen, Margarethe — wie geht's? Können Sie sich keine bessere Begleitung aussuchen?“ — „Im Gegentheil, Sie ungalanter Mensch,“ erwiderte sie munter, und die tiefblauen Augen glänzten so klar wie jemals; „sollten Sie nicht sagen, daß durch mich auch das Unleidlichste noch erträglich erscheint? Versüß' ich es euch nicht?“

So war es denn wieder wie vordem im besten Gange. Und als wir bald nachher hinübergingen und die Freundin noch bei Mamsell in allerlei Complimenten säumte, ergriff Adele, die inzwischen doch in die Begebnisse der Abschiedstage hineingesehen haben mochte, den Augenblick, um mir schnell zuzuflüstern: „es ging ganz gut! Sie haben sich ganz heiter begrüßt, — Sie hätten es nur sehen sollen!“ — Na, Gott sei Dank, so war denn auch die Klippe umschifft! Aber freilich, es waren ja beide wohlerzogene Leute, und bei denen geht alles, die guten Manieren gehen weit über Herz und Gemüth.

Ich sage nichts von der ersten Begegnung mit der blonden Johanna; Frau Stammberg hielt aus wie eine Märtyrin und verzog keine Miene aus ihrer Güte und Freundlichkeit; der Amtmann saß aber ganz geruhig in seinem Zimmer, ließ sich durch nichts von der Lecture Gott weiß was für eines Buchs abbringen, und that, als ob das für ihn das Allergewöhnlichste und Herkömmliche

sei, obgleich es in Wirklichkeit das Allerungewöhnlichste war. Und wir andern gaben uns zwar eine Zeitlang Mühe, „manierlich" zu sein, allein es währte nicht länger, bis wir in unsern eigenen Unterhaltungen zusammenrückten und das Kleeblatt: Frau Stammberg, ihren Strumpf und die Blonde sich selbst überließen. Der Oberst saß mit einer wahren Leidensmiene zwischen beiden Parteien.

Nun, der Abend verging, der folgende Tag brachte den Verlobten Adelens, Margarethe war lebendig, selbst Fritz thaute ein wenig auf; dazu kamen die Zurüstungen zum Erntefest, die denn doch auch in unsern Kreis hineinwirkten; der junge Christian machte nichts als dumme Streiche, der Alte erging sich in allen Flüchen, die für seine gesittete Zunge nur möglich waren. Und so wurden aus Morgen, Abend und Nacht wieder vierundzwanzig Stunden, und dann war der Festtag da.

Das Erntefest ist dort zu Lande an keine bestimmte Zeit, geschweige denn an einen bestimmten Tag gebunden; auf den großen Höfen wenigstens tritt es, wenn überhaupt, gewöhnlich dann erst ein, wenn nicht nur die Ernte vollendet, sondern auch die neue bereits vorbereitet, d. h. wenn zugesäet ist und die eigentlichen Feldarbeiten beendet sind. Das ist also etwa gegen Ende Octobers. Manche Herrschaft gibt es auch nicht einmal alle Jahre, sondern nur je im zweiten oder gar dritten; und es ist nicht mehr, wie vor Zeiten im ähnlichen Fall, wo die Leute dann dafür auch zwei oder drei Festtage hinter einander erhielten, sondern alles wird auf's knappste gemessen, und es ist schon viel, wenn ihnen wenigstens der Eine volle Tag gegönnt wird. Begreiflicherweise sind mit dieser Beschränkung des Festes, welches zu einem bloßen Eß- und Tanzvergnügen herabgesunken ist, auch die alten Gebräuche, die Späße, die eigenthümlichen Tänze nach und nach in Verfall gerathen — und was das Uebelste ist, — die neuen Weisen, die neumodischen Verhältnisse sind den Leuten noch nicht geläufig

worden. So ist es denn der sogenannten feineren Gesellschaft kaum zu verdenken, wenn sie sich ein wenig verächtlich und sehr gleichgültig von all diesen Dingen abwendet, die sie hier nur roh nachgeahmt findet und selbst viel besser versteht.

Es gibt indessen noch einige Stellen, wo wenigstens ein Anklang der alten Weise zu finden, — und eine solche ist Schwanwiek, wo Stammberg mit ruhigem und unerschütterlichem Ernst wie überall auch hierbei am Herkommen festhält. Es wirkt dort freilich viel zusammen. Die Familie ist eine uralt einheimische, es sind bisher niemals Auswärtige mit auswärtigen Gebräuchen hineingekommen. Es ist nicht viel anders auf dem Hofe unter den Dienenden und im Dorf bei den Tagelöhnern. Knechte und Mägde sind meistens die Kinder der Dorfleute, wenn sie später heirathen, treten sie oft an die Stelle, in die Wohnung der inzwischen verstorbenen oder alt gewordenen Eltern. Es ist da nirgends ein großer Wechsel, die meisten Familien sind so lange da, wie die des Besitzers und oft noch viel länger; und die wenigen, die so oder so in neuerer Zeit hinzu kamen, haben sich bald gefügt oder gewöhnt, wie man das nennen will. Und zu dem festen Herkommen, dem sie sich fügen, kommt auch das Interesse. Denn es geht ihnen wohl in Schwanwiek, wie nur irgendwo. Und ihr findet dort manchen alten Tagelöhner, der für sein nach und nach Erspartes sich einen eigenen kleinen Besitz in einem andern Dorf erworben hat, den er dereinst einem seiner Kinder hinterlassen kann. Und andere findet ihr, die vielleicht ein paar hundert Thaler gesammelt und sie mißtrauisch vor aller Welt verstecken und nutzlos in ihrer Lade liegen lassen. Nach ihrem Tode erst findet sich der Schatz.

Der Morgen des Tages verging unter eifrigen Zurüstungen; auch diesmal war der große Flur zum Tanzplatz bestimmt, da die andern dazu geeigneten Räume alle gerade anderweitig benützt wurden.

Christian mit seinem Sohn und ein paar Mägden hatte für uns drinnen zu sorgen; in den Gesindestuben wirthschafteten andere ebenso beim Aufschlagen der Tische und Bänke, und im Nebenhause endlich wurden die beiden Bräute „angeputzt.“ Denn wenn der Herr die Hochzeit einiger seiner Dienstleute ausrichtet und es sich irgend so fügen will, wird sie auf den Tag des Erntefestes verlegt. Es versteht sich ganz von selbst, daß dann die Damen des Hauses das Ankleiden übernehmen. Das betreffende Mädchen würde ihr Ausbleiben für die bitterste Strafe halten, während sie den wirklich geleisteten kleinen Dienst als höchste Ehre schäzt. Und so waren denn auch unsere Damen, Frau Stammberg an der Spitze, beladen mit bunten Bändern, künstlichen Blumen und allerlei sonstigem Flitterwerk zu ihrem geheimnißvollen Wirken und Schaffen ausgezogen. Wir hatten inzwischen mit dem Amtmann die Bowlen für uns selbst zu brauen. Damit ging die Zeit schnell genug hin; bald wurden wir hinüber gerufen, die beiden Bräute zu bewundern; die großen Leiterwagen nahmen die beiden Paare, die Verwandten, die Brautführer und Brautjungfern auf ihre Sitzsäcke und jagten dann mit ihnen davon zum Kirchdorf hinüber, und dann rückten allmälig auch unsere Gäste von allen Seiten ein, voran Busche mit der Frau und ein paar ihn gerade besuchenden Jagdgenossen. Diesmal kam er aber sehr gesezt, so daß Christian sich umsonst im Voraus geängstigt und geärgert.

Alles war heiter und gemüthlich und in einer gewissen Spannung auf das, was kommen mußte. Und da ging's denn auch schon los.

Draußen rollten die Brautwagen wieder heran und wurden mit einem Tusch empfangen. Und kaum konnten sich die Leute gesammelt und geordnet haben, so rollte dann von der Musik begleitet der Erntewagen vor die Thür, die auserwählten Mäher und Binderinnen brachten den großen Erntekranz auf den Flur und

alle die kleinen Aehrenkränze, die zuweilen für die einzelnen Hausgenossen bereitet werden. Alles was konnte, drängte sich nach; Christian öffnete die Flügelthüren von des Amtmanns Zimmer, und Stammberg selbst mit seiner Frau trat den Leuten entgegen, während wir uns hinter dem Paar reihten. Da wurden denn Krone und Kränze überreicht und dabei die herkömmlichen, bald so, bald so variirten Sprüche hergesagt. Meistens bleiben sie in dem thörichten Kauderwelsch der gemischten Sprache unverständlich. Zwei aber will ich euch hier mittheilen, und zwar so getreu wie möglich.

Wir bringen dem Herrn Amtmann den Kranz vor die Thür,
Wir wünschen ihm ein gesegnetes Jahr dafür.
Wir wünschen ihm so viel Glück und Segen,
Als Tröpflein Wassers vom Himmel regnen;
Auch wünschen wir ihm so viel Glück zu sein
Als Sternelein an dem Himmel scheinen;
Auch wünschen wir ihm einen polirten Tisch
Und in der Mitte einen gebratnen Hirsch,
Auf allen vier Ecken eine Kanne mit Wein
Da soll unser Herr Amtmann recht lustig bei sein.

Hier komm' ich hergetreten,
Ich bin zwar nicht gebeten,
Ich habe mich aber recht und wohl bedacht
Und habe den Erntekranz mitgebracht.
Ich wollt den Herrn bitten
Um eine Tonne Bier mit zwölf Bänden,
Damit wollen wir die Ernte vollenden.
Wir haben geharkt und gebunden
Wohl in die Länge, wohl in die Krumme.
Wir haben gebunden Distel und Dorn,
Wir wünschen dem Herrn künftig Jahr besseres Korn.
So manches Korn, so manchen Quast,
So manchen Dukaten in des Herrn sein' Tasch'.
Auch lustig dazu — wir sparen kein Schuh,
Der Tanzboden gehört unserem Herrn zu!

Einmal hört' ich zum Schluß dieser Standrede noch die zwei originellen Zeilen:

Ich hab' eine Stund' bei meinem Feinsliebchen gesessen.
Dabei hab' ich gar den Glückwunsch vergessen.

Und nachdem nun so jeder seinen Theil an Kränzen und Worten gekriegt, erfolgten die Hurrah's und Lebehochs auf den Herrn, die Frau, die Kinder nach der Reihe und dann auch auf uns, die so zu sagen, ständigen Gäste des Hauses. Christian Senior diente dabei als Ceremonienmeister und nannte dem Sprecher vor jedem neuen Vivat leise den betreffenden Namen, den die Leute meistens nicht wußten, obgleich sie uns persönlich gut genug kannten. — Dann ging es zum Tisch mit seinem gebratenen Hirsch und den vier Kannen mit Wein; und obschon der eine nicht in ganzer Größe da war und der andern sich einige mehr nöthig zeigten, behagte uns das alles doch höchst vortrefflich und ließ uns die Strapazen des folgenden Tanzes besser bestehn. Denn ich kann den Leser versichern, es ist kein Spaß, wenn man bei dem sogenannten Ehrentanz den großen Erntekranz nicht nur um die Schultern sondern auch um den ganzen Leib hat und also tanzen soll. Und hier kamen auch noch die Tänze mit den beiden Bräuten dazu; und da ist es nicht wie in unserer Gesellschaft mit einem zwei- oder dreimaligen Herumdrehen abgemacht, sondern es geht fort, bis man es ehrlich und tüchtig spürt. Solche Leute brauchen auch zu ihrer Lust noch Arbeit.

Schon in einem der früheren Kapitel haben wir aber ein ähnliches Vergnügen erlebt, und wie damals ging es auch jezt fort bis tief in die Nacht; davon läßt sich wenig sagen. Die alten Tänze sterben so gut aus, wie alle übrigen frühern Gebräuche, und es ist nur noch an wenigen Orten, daß ihr einen sogenannten „Twetürschen" oder „Viertürschen" (Tanz mit zwei oder vier Touren

— eine Art von Quadrille) zu sehn bekommt. Statt dessen gibt's die auch in unsern Kreisen heimischen Rundtänze. Aber freilich nicht ganz wie bei uns, springt zuweilen ein Bursch, dem es in den kunstfertigen Beinen zuckt, plötzlich zwischen die tanzenden Paare und ruft laut und patzig: „Solo, meine Herren!" Und damit fährt er mit einer andern, besondern Tanzweise — z. B. rechts herum, oder mit ernstlich gemeinten Polkatouren oder dergleichen — zwischen die ordinären Tänzer, die ihm und den Folgenden dann schnellstens freie Bahn geben, bis nach einer Weile wieder einer von der andern Seite sein: „Solo — Solo, meine Herren!" dazwischen ruft.

Den Schluß von allem bildete denn auch hier der bekannte „Großvatertanz". Vorher aber hatten wir Gelegenheit auch noch einen andern wiederzusehn, der gleichfalls beinah verschwunden ist. Und das ist der höchst ausgezeichnete Tanz, den man „Katz und Maus" nennt, ein wahres Kabinetsstück und für Leute, die sich überhaupt noch amusiren lassen und sich nicht eines etwas wilden Scherzes schämen, eine Quelle munterster Lust. Von Schämen war bei uns keine Rede; es hätte auch nichts genüzt, da der Amtmann keinen von uns davon ließ; es mußte alles herbei, was, wie man zu sagen pflegt, Nase und Ohren hat. Und so standen wir denn da, hübsch durcheinander, Statthalter und Kutscher, Christian alt und jung, Amtmann und Oberst, Busche und ich und Fritz, und ebenso Frau Stammberg und ihre Leute-Köchin, Adele und die nervös zitternde Johanna und das Stubenmädchen und wer sonst noch da war. Nur Mamsell hatte sich in ihrem Zimmer verriegelt und verschlossen.

Es ist eine ziemlich einfache Geschichte; man steht in zwei Reihen, die „Herren" auf der einen Seite, die „Damen" auf der andern, alle Hand in Hand mit ihren „Nebenleuten." Dann beginnt die unendlich einfache und eintönige Musik, eine zwar lustige

aber sehr kurze Weise, nach wenigen Takten stets von vorn beginnend. Da löst sich das oberste Paar von der Reihe ab, tanzt die Colonne ein paarmal auf und nieder und trennt sich dann; er geht aus den Reihen hinaus, sie bleibt drinnen, und es ist nun die Kunst, daß die Katze die Maus fängt, indem er sie von drinnen nach draußen und von dort wieder hinein verfolgt, durchschlüpft unter den Händen der Tänzer, d. h. wenn sie ihn durchlassen, — und im selben Augenblick das Mäuschen ebenso hinausschlüpfen sieht. Alles natürlich im schönsten Takt, bis die Spröde gefangen ist und das Paar sich hoch aufathmend unten an die Reihe wieder anschließt.

Man kann sich denken, daß es damit ziemlich lang dauert und nicht gerade leise hergeht. Uns machte Busche den besten, freilich auch wieder wilden Spaß. Trotz ihrer Todesangst hatte die Blonde ihm den Tanz nicht zu verweigern gewagt. Als das Paar an die Reihe kam, ging anfänglich alles jedoch gut. Busche tanzte, lief, jagte ganz sittsam, und die arme Dame ward darob ordentlich heiter und keck und herausfordernd. Aber mit einemmal stemmte er die Hände auf des entsezten Vater Christians Schultern, drückte ihn in die Knie', sprang leicht über ihn weg und hielt das aufpfeifende Mäuschen in seinen Armen. Es war das lezte Paar gewesen, und lustig lösten wir unsere Colonne zum ehrbaren Großvatertanz auf. Allein Johanna war noch ganz starr und schüttelte nur von Zeit zu Zeit in schwermüthiger Nachdenklichkeit die langen blonden Locken, die sie auch diesmal neben dem grünen Kleide mit einem grünen Band umschleift hatte.

Am folgenden Morgen, da wir zum Vorschein kamen, war der Flur gereinigt und in schönster Ordnung. In seiner Mitte hing oben an der Decke nun der stattliche Erntekranz, der dort jezt bis zum nächsten Feste aushalten sollte, und in der Küche und den Wirthschaftsräumen wetterte Mamsell nach Möglichkeit mit den

armen müden Mägden, und der junge Christian reinigte mit eifrigem Lärm Tassen und Gläser und Bestecke, bis ihn sein Papa am Ohr faßte und ihm bewies, daß man das auch leise bewerkstelligen könne. Im Zimmer waren denn auch wir wieder einmal ziemlich übernächtig beisammen. Die Damen saßen tief in ihren Strickereien und strickten dabei ebenso lange und einförmige Gespräche ab, wie ihre Wollen- und Baumwollenfäden. Vater und Sohn waren nicht daheim, der Oberst schrieb Memoiren, Albert, der Verlobte, saß bei seiner Braut, und ich endlich lehrte meinen alten Hund sitzen, und versenkte mich dann, da es gar nicht damit gehen wollte, in eine übermenschlich alte Zeitschrift, von der mir in des Amtmanns Bibliothek ein Band Gott weiß wie in die Hände gefallen, — ich glaube, es war so was, wie der „Freimüthige" von 1816, eine — verzeihen mir die verehrten Leserinnen dies ungesellschaftliche Wort — eine Katzenjammerlecture, wie kaum eine zweite außer ihr.

Da richtete Frau Stammberg, zu der ich zufällig hinüberblickte, plötzlich das Gesicht gegen das Fenster und sah hinaus. „Wer kommt denn da schon wieder?" sagte sie dabei; „es ist eine Extrapost." Denn die werthe Frau sieht, zumal wenn sie die Brille abgenommen, besser als wir alle, und konnte daher sehr wohl bereits den Wagen erkennen, der dort hinten aus der Weidenallee der Landstraße jezt mit ohrzerreißenden Hornklängen gerade in's Hofthor hineinfuhr. Wir sprangen natürlich an's Fenster, hielten uns jedoch in anständiger Entfernung, damit man unsere Neugierde nicht spüre. Und richtig, der Wagen näherte sich rasch. „Ein einzelner Herr," bemerkte Adele, da er eben um den Rasenplatz fuhr. — „Kein Weinreisender," sezte Margarethe hinzu. — „Franz, haben Sie die Güte zu schellen," bat mich Frau Stammberg und schickte den eintretenden Christian dem Fremden entgegen.

Er kam nach kurzem Gespräch draußen mit einer Karte auf dem Teller zurück und präsentirte sie seiner Herrin.

Die alte Dame las zuerst mit bloßen Augen, dann schob sie ihre Brille davor, dann wischte sie die Gläser mit ihrem Tuch ab und dann sagte sie: „ja, ich kann's nicht, lesen Sie, Franz. Auf jeden Fall aber nöthige den Herrn herein, Christian, sag' ihm, daß der Amtmann nicht da sei, aber gleich erscheinen werde, und lasse ihn rufen." — Inzwischen buchstabirte ich an der Karte und fand sie ohne allen Spaß, denn „Stephan von M." las ich zwar sehr wohl, aber die folgenden Silben auszusprechen, wäre meine Zunge nicht im Stande gewesen und hätte sie dabei Rad geschlagen. Aber wie ich so stammelte: „Stephan von M—", „Stephan von M—", — da schoß es mir mit einemmal durch den Kopf und: „aber sapperment!" rief ich, „das ist ja der leibhaftige Doppelgänger vom Obersten!" Und wie man zuweilen Eindrücken nachgibt, über die man sich keine Rechenschaft zu geben weiß, sah ich bei meinen Worten unwillkürlich auf Margarethe, die plötzlich wie mit Blut übergossen war.

„Kommen Sie mit, Franz," sprach aber Frau Stammberg zugleich, „es kann mit meinem Mann lange währen, und wir dürfen den Herrn nicht bis dahin allein lassen." Und damit ging sie voran, und ich folgte halb widerwillig, halb auch sehr froh über diese Unterbrechung meiner Beobachtungen in's Nebenzimmer. Ich dachte an einen alten Stammbuchreim in meines Ururgroßvaters Stammbuch: La femme et la fortune — Se changent comme la lune! — Das hatte ein Wild- und Rheingraf geschrieben anno domini 1628 — und jetzt schreiben wir etwas Weniges über 200 Jahre weiter. Aber Herz des Menschen, dich ändert keine Zeit!

Aus solchen flüchtigen, aber hochpathetischen Gedanken störte mich der Entgegentritt des Fremden auf, eines schönen stattlichen Mannes von vielleicht dreißig Jahren und wirklich von einer ge-

wissen Aehnlichkeit mit dem Obersten, wenn man bei dem von all den Narben abstrahirte, die dort gewissermaßen weitere Züge des Gesichts waren. Und nun sprach er — das war allerdings derselbe sonore, eigenthümlich klare Baß, der die Sprache des alten Herrn so schön und so eindringlich, so ernst und so zutraulich in die Ohren seiner Freunde klingen ließ.

„Madame," sagte er in einem zwar fremdartig klingenden, aber sonst ganz guten Deutsch, „Madame, wenn ich die Ehre habe, in Ihnen die Dame des Hauses zu begrüßen, so erlauben Sie mir eine Entschuldigung dieses Besuchs, aber zugleich auch eine Erklärung desselben. Ich habe vor Kurzem durch Zufall erfahren, daß in Ihrem Hause ein polnischer Oberst seit langer Zeit lebt, dessen Name dem meinigen gleich ist, Stephan von M—". — Der Mann sprach das unaussprechliche Wort mit einer beneidenswerthen Geläufigkeit aus, als sei das für ihn gar nichts. Ich schielte mit ein wenig Schadenfreude auf Mama Stammberg, wie sie sich nun aus dieser häckligen Angelegenheit ziehen werde; allein die alte Dame fand sich auf das taktvollste zurecht. „Mein Herr," erwiderte sie mit einem leisen Neigen des Kopfes und einem freundlichen Lächeln, „unser alter theurer Freund ist allerdings Pole und Oberst, heißt auch Stephan. Ob aber der genannte Name auch genau der seine sei, weiß ich nicht; ungefähr, denke ich, klang er so. Seit den langen Jahren seiner Anwesenheit haben wir hier ihn aber nie anders als „Oberst" genannt und gekannt.

Der Fremde lächelte gleichfalls und fuhr dann fort: „ich hatte einen Oheim dieses Ranges, der seit 1815 in Deutschland lebte, ohne daß uns seine Adresse bekannt war. Seit 1831 ist er uns übrigens gänzlich aus den Augen gekommen. Damals focht er in unsern Reihen. — Ich habe keinen Verwandten mehr außer ihm," sprach er mit sinkendem Ton weiter. „Nachdem ich vor kurzem erst die Erlaubniß erhalten, nach Deutschland zu kommen, war ein

Hauptzweck meiner Reise die Auffindung dieses Bruders von meinem Vater. Wie gesagt, ich erfuhr vor kurzem von einer Dame, daß ein solcher Mann hier lebe, und die besondern Notizen entsprachen dem Bilde, welches ich von meinem Onkel habe oder mir mache, so sehr, daß ich mir nicht versagen konnte, hier weitere Erkundigungen einzuziehn."

„Mein Mann würde Ihnen sogleich bestimmte Antwort geben können," versezte Frau Stammberg. „Aber ich glaube gleichfalls zu wissen, daß Sie sich schwerlich täuschen. Doch dem allem ist leicht abzuhelfen. Die Uhr ist noch nicht zehn, der Oberst ist daheim. Franz, wollen Sie die Güte haben, den Herrn hinaufzubegleiten und einzuführen?" Das war zwar leichter gesagt, als gethan, aber ich griff mit beiden Händen zu, wie man das nennt; denn ich war in meinem Leben noch nicht in den Zimmern des alten Herrn gewesen, die er stets vor jedem abgesperrt hält. Auch Stammberg kam nicht hinein; selbst Christian fand Kleider und Stiefel auf einem Stuhl vor der Thür, reichte ihm Frühstück und sonstige Bedürfnisse durch die geöffnete Thür hinein, und nur das Mädchen, welche das Bett machte und Wasser brachte, durfte in's Schlafzimmer. Das Wohnzimmer betraten nur einmal im Jahr die Frauen, welche es zum höchsten Verdruß des Alten dann scheuerten. Aber dann war alles aufgeräumt, sorgfältig verschlossen und nichts zu sehen.

Ich muß es hier einschieben, daß er nie eigentlich in Verbindung mit seiner Heimat oder Familie gestanden. Seit seiner lezten Rückkehr besonders empfing oder schrieb er keinen Brief mehr. Sein Vermögen hatte er in Werthpapieren schon gleich zuerst mitgebracht, und dasselbe war von Stammberg sicher angelegt worden. Er bezog aber nur einen Theil der Zinsen, da er, sein Pferd ausgenommen, fast ohne Bedürfnisse auf's Einfachste lebt.

Mit dieser seiner Abgeschlossenheit machte ich den Fremden auf

der Treppe bekannt, klopfte droben dann an die Thür und trat rasch ein. Es sah aber sehr ordentlich, um nicht zu sagen, nüchtern in dem Zimmer aus; er selbst saß an dem in der Mitte stehenden Tisch, der ihm zum Schreibtisch diente. Bei meinem unerwarteten Eintritt und zumal beim Anblick des fremden Gesichts hinter mir fuhr er vom Stuhl und runzelte ein wenig die Stirn. „Nun, was gibt's?“ fragte er dabei. — „Lieber Oberst,“ entgegnete ich ruhig, „ein Herr Ihres Namens, der Sie zu sprechen wünscht.“ — „Meines Namens?“ meinte er, nahm langsam die Brille ab, legte sie bedächtig auf den Tisch und erhob seinen dunklen Blick zum Fremden. Es erfolgten von diesem einige Worte in seiner Sprache, und dann zuckte der Oberst zurück und dann sprang er jugendlich rasch und kräftig vor und schloß den Neffen stürmisch in die Arme. Da machte ich, daß ich davon kam.

Ich hatte drunten eine Menge Fragen zu bestehn, auch von dem inzwischen angelangten Amtmann, und am meisten von der Blonden, die gar nicht genug versichern konnte, wie schön der junge Mann sei und wie interessant, wie romantisch dies Auftreten, dies Wiederfinden. „Ach, es schwebt um diese Polen ein wahrer Nimbus von melancholischem Stolz und schwermüthiger Würde, von heiliger Trauer!“ meinte sie, höchlich zufrieden mit ihren tönenden Worten, die sie selbst sicher so wenig verstand, wie wir, und ebenso zufrieden mit diesen ihren Empfindungen für jene „unglückliche Nation.“ Der Amtmann zuckte mit leisem Lächeln die Achseln. „Darüber ließe sich noch streiten,“ meinte er. Aber sie erwiderte: „o, das können nur egoistische Männer! Wir Frauen wissen den Schmerz zu verstehn, der um diese melancholischen Stirnen weht, wir fühlen die Trauer mit, welche diese edlen, starken Herzen durchbebt! Ach!“ und sie schritt gemessenen Schritts zum Piano und gab uns die berühmte sogenannte Oginski'sche Polonaise nur in ein wenig befremdendem Takt, aber sonst ganz verständlich zu hören.

„Ach — welche Schwermuth!“ sprach sie dazwischen. „Glaubt man's nicht zu fühlen bei dieser Passage, — wie trauervoll der Unglückliche war? — Versteht man's nicht — daß er sich bei diesen Klängen unter den Fenstern der still Geliebten erschoß? — O welch ein Herz!“ — Und damit ging sie auf das unglückliche „Noch ist Polen nicht verloren!“ los und rief dabei: „haben Sie sonst irgendwo solche Klänge vernommen?“ —

„Nie!“ erwiderte der Amtmann sanftmüthig und nahm seine Prise. Wir gingen zusammen hinaus, und da sprach er lachend: „die könnte mich von Haus und Hof bringen mit ihren Gefühlen und ihrer Musik. Ich bedaure des Obersten Neffen, der wird einen schweren Stand bekommen.“ — Wir wanderten über den Hof, wo er sich umzusehen hatte, und da es mir endlich zu weit ging, kehrte ich um und wandte mich dem stillen Garten zu. In dem langen Gange, den man zum Schießstand benützte und der in dem aufgeschütteten Sande stets einen trockenen Weg darbot, traf ich das Brautpaar und Margarethen, und schloß mich an. Wir ließen das Paar in seinen besondern Unterhaltungen bald einige Schritte zurück.

„Nun, bekomm' ich's jezt?“ fragte Margarethe munter. — „Allerdings,“ entgegnete ich, „seit wann sind Sie so eine Heimlichkeitskrämerin? Weßhalb theilten Sie uns nicht mit, was dem Obersten für eine Ueberraschung bevorstände? Denn daß Sie die „Notizen gebende Dame“ waren, ist doch sicher. Machen Sie es jezt gut und erzählen Sie, wo Sie ihn kennen gelernt.“ Sie berichtete von einer Gesellschaft, wo sie ihn gesehen und mit ihm in's Gespräch gekommen; wie sie den Verhältnissen nach diese Ueberraschung für besser gehalten als eine Mittheilung an den alten Herrn. „Denn Sie wissen ja,“ fuhr sie fort, „daß er nie mit seiner Familie verkehrte, nie von ihr sprach. Lachen Sie mich nicht aus und halten Sie mich auch nicht für so romantisch, wie

die Johanna. Allein — ich gesteh's — ich konnte mich nicht von dem Gedanken losmachen, daß dieser Isolirung irgend etwas Düsteres, vielleicht Schweres zu Grunde liege. Und da führte der junge Mann seine Sache besser selbst, als ich in einem Briefe. — So viel ich in kenne, scheint es mir ein Mann seines Onkels würdig."

„Sind Sie froh, Margarethe?" fragte ich herzlich. „Sind Sie zufrieden mit den Briefen, mit der Weise Ihres alten Freundes?" — Sie zog das Tuch fester um ihre Schultern und hielt den Kopf ein wenig gesenkt. „Ich lerne ihn beinah immer mehr lieben — wenn das anders möglich ist," sagte sie leise nach einer Pause. „Aber seien Sie still, guter Franz."

Als wir hineinkamen, fanden wir den Obersten bereits dort im Familienkreise, und jezt stellte er auch uns seinen Neffen vor. Es war eine gewisse leise Wehmuth in seiner Heiterkeit, im Wesen und in den Worten. Und als er dann zu uns sprach: „nun aber adieu für eine Stunde, ich muß meinen Morgenritt machen!" — da wäre es schwer zu entscheiden gewesen, ob es nur die langjährige Gewohnheit war, die ihn so reden und handeln ließ, oder der Wunsch, ohne Aufsehn eine Zeit mit sich ganz allein zu sein.

Der neue Hausgenosse zeigte sich uns jezt als ein angenehmer, liebenswürdiger und gebildeter Mann von großen Erfahrungen, die er troz seiner Jugend im buntesten Leben, in den verschiedensten Gesellschaftskreisen, im lustigsten und wildesten Kriegstreiben gesammelt hatte. Er versprach ein höchst nützliches und interessantes Mitglied unseres Kreises zu werden, so bald er sich für länger bei uns angesiedelt haben würde. Denn der Amtmann hatte ihm herzlich sein Haus zur Verfügung gestellt und einen langen Aufenthalt als selbstverständlich angenommen. Er hatte auch eingewilligt; für jezt zwangen ihn jedoch Geschäfte und Förmlichkeiten einstweilen in die Hauptstadt hinüber; doch versprach er so schnell, wie möglich wiederzukehren.

Inzwischen verkehrte er den Nachmittag auf das angenehmste mit uns, und besonders Margarethe war der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und seiner lebhaftesten Unterhaltung. Des Alten Blicke ruhten verstohlen mehr als einmal auf dem Paar; und als wir zufällig zusammen hinaus gingen, faßte er meine Hand und sagte: „das wär's!" — „Nun, wer weiß!" entgegnete ich lachend, da ich ihn gleich verstand. — „Gott geb's," sprach er den Kopf neigend. „Ich bin dem theuren Kinde einen Ersatz schuldig. Ich kenne den Knaben zwar erst seit heut, aber ich möchte einstehn für ihn. Und ich bin sonst kein leichtgläubiger und leichtsinniger Phantast." — „Nun, wer weiß!" wiederholte ich.

VIII.

Julklapp.

Wer konnte das freilich auch wissen, denn wer — um einen trivialen Satz noch einmal anzuführen — vermag in Herz und Kopf, in das Innere eines weiblichen Wesens zu sehen, das außer der gewöhnlichen Verstecktheit — oder ist es Schüchternheit? — des Geschlechts auch noch die ganze Schule der herkömmlichen Erziehung, der Gesellschaft durchgemacht und gelernt hat, stets mit sich der Welt gegenüber Versteckens zu spielen und ihr äußeres Wesen und ihr inneres Sein streng auseinander zu halten? — Es gibt im Leben des Weibes ein gewisses Alter, wo es sein Inneres bewacht und versteckt, wo es, so zu sagen, davor sizt, wie ein Drache vor einem Schatz; ich muß aber ausdrücklich bemerken, daß ich hier eine Ausnahme von der sonstigen Weise und eine neue Species finde, den draco amabilis — den liebenswürdigen Drachen, ein Wesen, grausam zwar, hartnäckig und spröde — aber dies nur in den seltensten Fällen bis ans Ende. Es hat fast stets einen Punkt wo es zugänglich ist, und wer das Glück hat diesen zu treffen, findet es heimlich doch unterthan „menschlicher Rührung,“ und sieht vor sich aufgedeckt die Zauberschätze des Innern. — Freilich, die Vor=

sicht darf man aber dennoch niemals aufgeben, da diese Art stets etwas einigermaßen Hinterlistiges behält. Wenn es der Rechte nicht ist und es dem Wesen dennoch einmal so konvenirt, so ist es im Stande anscheinend ganz sanfmüthig den Schätzgräber sich nähern zu lassen, ihm sogar eine Fülle Goldes hinzuwerfen. Aber wenn dann — nach dem Sprichwort — Gott den Schaden bei Licht besieht, ist's lauter — lauter Katzengold, und den rechten Schatz hat man gar nicht zu sehen bekommen.

Aber ich verlasse die Allegorie um in die Wirklichkeit zurückzukehren, und da war es denn in der That interessant genug. Margarethe zu beobachten, die anscheinend ganz in ihrer früheren Weise sich zeigte — übermüthig, funkelnd, heiter und hinreißend wie je. Nur gegen den Obersten nahm dies alles eine sanftere, auch wohl innigere Färbung an, sie konnte sogar zärtlich werden, was dann bei diesem sonst oft so wilden, schönen Wesen von einem noch ganz besondern, unbeschreiblichen Reiz war; allein das alles war ja auch vor Zeiten ebenso gewesen, vor der Excentricität der lezten Tage. Und von dieser zeigte sich nichts mehr — kein Druck, keine Befangenheit. Man konnte sich fragen, ob das alles denn nur ein jäher, blendender Fiebertraum dieses wundersamen Kopfes gewesen?

Wir waren wieder bei einander, wie damals in den stillen Sommerwochen, im alten treuen heimlichen Hause, im traulichen Kreise. Es konnte dabei wenig thun, das Johanna sich entschlossen hatte uns den Anblick ihrer blonden Locken noch ein wenig länger zu gönnen und sich zu dem Zweck Urlaub von ihrer Schwester erbat. Die Gesundheit — ich möchte fast sagen: die Gediegenheit dieses Kreises im Hause zu Schwanwiek war so groß, der Organismus des ganzen Hauswesens so festgestellt, so unabänderlich, daß fremde Glieder sich in das Ganze hineinfinden mußten, oder sich augenblicklich weit abgestoßen fanden. Und so zeigte es sich auch bei unserer Blonden; sie fügte sich und bewies, daß sie noch besserungs=

und bildungsfähig war, wenn es damit auch langsam genug ging. Daß Albert, der Verlobte, auch innerlich zu uns gehörte, versteht sich von selbst. Die beiden Kleinen waren in die Stadt zurückgekehrt.

Wäre Fritz nur anders gewesen! — Es muß uns immer ganz besonders erfassen, wenn wir einen sonst heitern und leichtherzigen Menschen, dem Druck und Trübsinn bisher ganz unbekannt, dessen Natur sie gewissermaßen schnurstracks entgegen zu sein schienen, plötzlich diesem Trübsinn, diesem schweren Druck verfallen sehen. Der arme Bursch rang mannhaft, aber oft beinah übermannt gegen das doppelte Gewicht seines Herzeleids und der neuerdings so sehr veränderten Stellung zu den Eltern. Es machte ihn dies Leztere auch scheu und unwirsch gegen uns, die wir doch sicher noch die Alten und ihm nirgends entgegen, die Sache vermuthlich alle mit milderen Augen betrachteten als Stammberg und seine Frau. Aber wir hatten auch alle Erbarmen und Nachsicht mit ihm, ertrugen freundlich seine wechselvolle, oft krankhaft gereizte Stimmung und hielten ihn immer fest in unserer Herzlichkeit und Liebe. Johanna freilich machte eine Ausnahme; wußte sie nichts von dem, was es in ihm gab, oder war sie nur egoistisch und rücksichtslos, wie so viele ihrer Schwestern? — Denn das ist keine Paradoxe. Geht hin und seht einmal zu, wie viele Frauen es gibt, die, so viel Rücksicht sie für ihr eignes Innenleben in Anspruch nehmen, nachsichtig und gütig genug sind, das Herz, die Eigenheit, das Schicksal eines andern, zumal eines Mannes gelten zu lassen, Geduld mit ihm zu haben, nicht jede Aeußerung persönlich aufzufassen und persönlich zu verdammen. „Immer galant!“ heißt die Forderung, und es ist noch dazu eine Art von Galanterie, die sich ausziehen läßt, wie jene Zaubertücher, welche jedermann nach seinem Gefallen gestalten konnte, lang und kurz, breit und schmal, eckig und rund, gerade und schief, ganz nach Belieben.

Was Frauen oft von den Männern wollen und wie sie die-

selben wollen, offenbart sich am besten in den Gestalten, welche Romanschriftstellerinnen uns als Ideale von ihren Helden zusammenphantasiren, nicht einmal runde und hohle Puppen, sondern flache Bilder aus dem Modejournal, hinter denen gar nichts ist als die weißgebliebene Rückseite des Papiers, — „Nichteristenzen" mit einem „vulkanischen" Inneren unter dem Frack, der Weste und der „feinen" Wäsche — und immer „sanft" und immer „demüthig." — Und taugen thun sie alle nicht, sie sind nicht werth von einem weiblichen Wesen auch nur angesehen zu werden, und die geringste Beachtung eines solchen Wesens muß sie mindestens bis in den Mond springen lassen. — Ich glaube herzlich gern, daß mich einige meiner verehrten Leserinnen mit bitterbösen Blicken betrachten, und daß andere über meine „Uebertreibungen" von Herzen lachen. Aber es thut nichts, es wird auch noch genug andere geben, welche die verzweifelt ernsthafte und wahre Seite meines Plauderns zu erkennen vermögen.

Daß unser blonder Gast uns Männer alle mit einander ungefähr ähnlich betrachtete und abschäzte, war uns längst bekannt; wir waren ihr kalte, herzlose, grausame Wesen, — „Schlangen im Kraut," und verloren und von beweinenswerther Schwäche war die Frau, die solchen Unmenschen mit einem Blick begnadigte oder gar ihr Herz ihm zuwandte. — Und ihre ganze Unduldsamkeit, ihre ganze Strenge, ihren ganzen Ernst und ihre ganze Sittsamkeit ließ sie jezt gründlich gegen den armen Fritz aus; schade nur, daß er entweder gar nicht darauf achtete oder sich herb und scharf von ihr abwandte. Beides war freilich wieder Wasser auf ihrer Mühle. Und das alles hätte amusant sein können, wäre es nicht in unserem engen, sonst so friedlichen Kreise gewesen, wo man jede Störung und Mißstimmung doppelt empfinden mußte.

Denn wir lebten noch stiller als im Sommer, noch häuslicher, von der Morgenstunde beim Kaffee bis zu der wieder eingerichteten

Plauderstunde in meinem behaglichen Zimmer; vom Mittagsessen bis zum Dunkelwerden und dem gemüthlichen Beieinandersein in der großen Wohnstube. Und wir gewöhnten uns so an dies Leben, an einander, an unsere Gewohnheiten und unsre Unterhaltungen, daß wir nichts von der Einförmigkeit und Einfachheit dieses Daseins spürten, nichts andres wollten, und jeden — übrigens selten genug eintreffenden Besuch mit Angst kommen, mit innerlicher Zufriedenheit scheiden sahen.

Wir saßen jedoch den größten Theil des Tages noch weniger bei einander als im Sommer. Die Tage, welche uns damals zuweilen von der Arbeit verführt und hinausgelockt hatten zum Träumen und Nichtsthun, waren längst vorüber; man sah sich das scharfe Blau des Frosthimmels höchst behaglich aus dem warmen Zimmer an, vorausgesezt, daß man es vor all den Blumen sehen konnte, welche die Kälte an den Fensterscheiben silberweiß aufblühen ließ. Man ging auch hinaus, wohlverhüllt, und freute sich der reinen Luft in lustig dahingleitenden Schlitten, auf — Spazierläufen, muß ich sagen, durch Garten und Feld. Man stand sogar Abends einmal nur im flüchtig übergeworfenen Rock oder Tuch vor der Thür und spürte nichts von der Kälte vor dem wundervollen Anblick da droben. Die Nordlichter waren in diesem Winter so häufig und so prachtvoll stralend, in so rosiger Glut, wie ich sie nie sonst gesehen. Aber zum Träumen war bei dem allen wenig Gelegenheit, und davon war auch im Hause keine Rede. Der Amtmann schrieb an den Listen seiner Stammschäferei, der Oberst wich nicht von seinen geheimnißvollen Memoiren, ich bedrohte die Welt wieder mit allerlei mißliebigen und bekrittelten Productionen, und die Damen arbeiteten zum „Julklapp" — zur Weihnacht. Dabei durfte niemand sein, und so saßen wir hübsch auseinander. Wäre es nach dem Willen der Damen geschehen, wir hätten uns nur Mittags und Abends begrüßen dürfen.

Aber der Amtmann hatte, wie alle Jahre auch diesmal ein Einsehen gethan, den gleichen Kampf gekämpft für seine feste Hausregel und ihn nach hartnäckigem Widerstand auch wie immer gewonnen. „Von Lichtanzünden an," sagte er, „sind wir bei einander, und gestickt und genäht wird bei der Lampe nicht. Strickt, wenn ihr wollt, aber meine Frau weiß, was mir am liebsten ist." Das wußte Frau Stammberg allerdings und war innerlich durchaus damit einverstanden. Allein als rechte und gerechte Frau wich auch sie erst nach einigem Kampf und holte dann das längst in Ordnung gebrachte saubere Spinnrad hervor. Saß sie freilich nur erst dran, so war niemand auf der Welt, dem's besser gefiel als ihr selbst. Sie betrieb es mit wahrer Leidenschaft und wußte die Tochter sich bald nachzuziehen. Margarethe jedoch und besonders das Blondchen standen nach einigen höchst traurigen Versuchen ab von diesem „gar zu einfachen" Geschäft. Die Erstere schuf wie gewöhnlich etwas nicht näher zu Bestimmendes; die Leztere häckelte Bettdecken und schüttelte ihre Locken.

Der Geschmack ist verschieden; mancher würde diese Stunden für unerträglich erklärt haben, und **wir** waren meistens damit wohl zufrieden. Es war gar zu heimlich im warmen Zimmer, wenn die drei Spinnräder schnurrten — denn auch Mamsell kam jezt wieder zu uns — und die Theemaschine sang, und die beiden Lampen ihr mildes Licht ausbreiteten. Der Amtmann saß dabei, wenn er ganz guter Laune und recht behaglich war, am Tischchen neben dem Ofen, hatte eine eiserne kleine Garnwinde daran festgeschroben und wickelte alle Baumwolle und Wolle, die seine Frau während des Jahrs verstricken wollte, mit meisterlicher Geschicklichkeit in große Knäuel. Unbeschäftigt war keiner, selbst Fritz und ich kriegten irgend etwas zu thun, und wär es auch nur gewesen, die Brettchen zurechtzuschneiden, auf denen die Namen der Hyacinthen, Tulpen und Krokus zu stehen kamen, welche im kalten Nebenzimmer ihrem Aufknospen

langsam entgegentrieben. Nur der Oberst saß ruhig in seinen Kissen; er litt jezt, wie gewöhnlich um diese Zeit wieder an seinen alten Wunden und mußte wegen heftiger Schmerzen sogar auf einige Tage seinen Spazierritt einstellen. Aber obgleich er seit der Anwesenheit des Neffen stiller und einsilbiger geworden, entwickelte er doch Mittags in meinem Zimmer und Abends hier unten seine ganze alte Liebenswürdigkeit und erzählte, was sonst nur selten geschehen, aus seinem Kriegsleben.

Doch der Unterhaltungsstoff ging uns überhaupt nicht aus; ich hatte schon im Sommer bemerken können, wie unerschöpflich der Geist des Menschen ist, wie leiser Anregung er bedarf um immer Neues herauszugeben, und wie ihn gerade Enge und Knappheit der Umgebung, der äußern Verhältnisse am ersten zwingt, freilich aber auch reizt, sich gerade dann recht zu erschließen. Und es kam auch immer noch genug vor, was unser Interesse erregte, unsre Theilnahme erheischte, — Dinge, die zu anderer, bewegterer Zeit vielleicht unbeachtet vorübergeglitten wären, jezt aber oft die Veranlassung gaben zu den lehrreichsten, interessantesten Unterhaltungen, zum ernstesten Nachdenken.

So, weiß ich noch, kam Stammberg einmal zur Dämmerungszeit vom Hofe zurück in einer Aufregung, wie ich sie nie sonst gesehn, und wie sie seine Frau zu einer theilnehmenden, fast besorgten Frage veranlaßte. Und da erfuhen wir's. Es war an dem Tage „Markt" in der nächsten kleinen Stadt und das gesammte Hofpersonal und die gesammte Einwohnerschaft des Dorfs waren bis auf einige Kranke und die zur Wartung der Thiere unumgänglich nothwendigen Leute dahingewandert, wie es alle Jahre geschieht. Als der Amtmann nun Nachmittags über den einsamen Hof ging, um hier und da nachzusehen, hörte er aus dem „Viehzimmer" einen dumpfen Ton, fast wie taktmäßige Schläge. Und als er neugierig hineinsah, saß ein „Junge" dort, — d. h. ein Bursche von 17 bis

18 Jahren — dem für den heutigen Tag die Wartung des Viehs anvertraut war, und schlug mit einem dicken Knüppel einer Kuh taktmäßig und gemüthlich dazu pfeifend auf den Kopf, wie man auf ein Stück Holz schlägt. Und als der Amtmann zornig nach dem Grunde dieses Thuns fragte und herantrat und bei dem armen Geschöpf nicht nur den ganzen Kopf blutrünstig und geschwollen, sondern sogar ein Auge aus der Höhle getrieben fand — da bekam er nur einige halb zaghafte, halb aber auch gleichgültige Worte zur Antwort: „nichts, ich dachte nicht, daß ihr das weh thäte." —

Stammberg nahm seinen Stock und schlug ihn entzwei auf dem Rücken des Unmenschen und züchtigte ihn, so lange er einen Arm heben konnte. „Freilich," sagte er uns nachher, „geht der Bursch jezt hin und verklagt mich, so werde ich so gewiß verurtheilt, wie der Bäcker die Semmel backt, wir dürfen ja nicht mehr schlagen. Denn eigentlich hätte ich den Patron verklagen sollen; dann wäre er eingesteckt und verurtheilt zu acht oder vierzehn Tagen Gefängniß, und, zum Schadenersatz für das zu Schanden geschlagene Stück Vieh, vielleicht auch noch für drei oder vier Wochen. Aber was ist das für eine Strafe für einen solchen — Unmenschen? Dem macht es Plaisir, sechs Wochen in Ruhe und bei guter Kost faul sein zu können, ich entbehre während der Zeit seine bezahlte Arbeit, und wenn er wieder kommt, ist er ein verdorbener Patron, den ich doch entlassen muß. Das sind unsere sentimentalen und humanen Gesetze, die alles in Bausch und Bogen nehmen, die den Rohesten nicht anders bestrafen, als den Intelligentesten, die sich scheuen dem Einen ein Haar zu krümmen und dem Andern keine Genugthuung geben, sein Recht verletzen. Nein, da lob' ich mir meinen Stock. Einen Menschen schlage ich nicht, aber eine Bestie versteht keine Worte, sondern nur Schläge."

Das gab denn Veranlassung zu einer langen und ernsten Unterhaltung.

Und wieder weiß ich manchen Abend, bald wenn Besuch da war, bald auch wenn wir ganz allein waren und eben nichts drängendes zu thun fanden — man kann nicht immer spinnen und Bettdecken häckeln — wo wir uns einer besondern Unterhaltung hingaben. Wir führten lebende Bilder auf. Die Flügelthür in's Nebenzimmer war der Vorhang, ein paar bunte Gardinen lieferten die einfachsten Drappirungen um die Oeffnung; ein paar ähnliche oder andere Zeugstücke über einige spanische Wände gaben Hintergrund und Seitenwände; eine Reihe Lichter vorn, eine Anzahl anderer hie oder da nach Bedürfniß auf kleinen Tischen oder Stühlen — und wir waren fertig. Die Kostüme machten uns ebensowenig Mühe, in einem solchen Hause findet sich genug alter, dazu passender Kram. Das Schlimmste war stets, einen Stoff zu finden, da wir keine schon vorhandenen Bilder nachahmten, sondern das erste beste Gedicht nahmen, welches, so zu sagen, plastisch genug zu einer Darstellung war. Es galt dann das Bild selbst zu komponiren. Zuschauer hatten wir meistens freilich wenig genug; allein darauf kam es auch bei uns nicht an; das Bereden, das Kostümiren, das Anordnen war uns Unterhaltung und Vergnügen im vollsten Maß. Und doch haben wir mit unsern einfachen Mitteln und unserer lustigen Eile Darstellungen zusammengebracht, die sich hätten überall sehen lassen können.

Eine unserer besten und brauchbarsten Personen war dabei Stephan, der Neffe, welcher inzwischen auch wieder anlangte und heiter und anregend in unsern Kreis eintrat, unterhielt und erzählte, lachte und plauderte, den Hof machte oder sich ihn machen ließ und sich dabei in allen Herzen festsezte. Mit dem Oheim zumal war es ein seltsames Verhältniß. Man sah sie eigentlich nie mit einander verkehren, kaum in den gleichgültigsten Worten über die gleichgültigsten Dinge sich gelegentlich einmal unterhalten. Und dennoch merkte man's überall, daß sie einander theuer seien und

sich innerlich desto herzlicher verbunden fühlen mochten, je länger sie getrennt gewesen. — Und es war alles so gut und freundlich, nur mit Fritz ward es nicht besser, sondern immer schlimmer. Er war fast nie mehr bei uns, und wenn es einmal geschah, hatte er, so zu sagen, Wall und Mauer um sich. Kein Mensch kam zu ihm heran, und er selbst kam auch zu niemand. Es war das ein häufiges Thema der Ueberlegung, der Klagen zwischen Margarethen, Adelen und mir. Wir gelangten zu keinem befriedigenden Resultat, zumal wir auch nicht ganz derselben Ansicht waren. Denn trotz alles Erbarmens wollten die beiden Mädchen wenig von dieser Affaire wissen. —

Es war ein blitzender Morgen gewesen von so funkelndem Blau und so glänzendem Sonnenlicht, wie ich's selbst im Winter nie schöner gesehen, der Schnee blendete und glitzerte da draußen auf dem Rasenplatz des Gartens, und die Schatten der Gesträuche und Bäume fielen in blauen Streifen darüber hin. Kurz, es ging uns das Herz auf und alle Augen blickten hell und alle waren lustig und guter Dinge. Ich weiß nicht, ob's vielen so geht, wie mir: ein glorreicher Sommertag macht mich still und trüb, aber ein leuchtender Winterhimmel regt mich an zu aller Lust, ich mag nicht träumen. Und also ging es hier auch den andern, und wir verabredeten einen langen Spaziergang durch Feld und Wald und an die See. Man konnte schon einige Stunden draußen weilen. Nach dem Mittagsessen sollte es fort gehen, denn der Morgen war bei all dem Freuen und Verabreden dahin gegangen.

Und da war's gekommen, wie so oft dort zu Lande. Da zog es leise herauf von Osten mit einem stillen grauen Flor und leichtem Duft, und hüllte den Himmel ein, und breitete sich über die Erde hin, sanft und milde, aber mit tiefer Melancholie, im ernsten Schweigen. Und als wir vom Tisch aufstanden und betrübt an's Fenster traten, sahen wir, wie selbst die Vögel draußen trauerten. Die waren am Morgen, als Adele wie gewöhnlich mit dem Teller

voll Brocken am Fenster erschien, um sie zu füttern, alle davon gewesen, und man hörte nur aus dem Lärm von der Scheune her, daß sie dort dreschen halfen. In der Scheune ward auch jezt gedroschen, allein die Vögel waren nicht mehr dort, sie waren alle wieder im Garten und in seinen Bäumen; die Meisen trieben sich ungeduldig umher, ein rastloses Geschlecht, Fink und Amsel waren nicht ganz ruhig über die große Nähe des Hauses. Doch die Sperlinge wußten Bescheid und saßen zusammengeschmiegt wie gar besondere Früchte dutzendweis in den nächsten Zweigen, harrend des „klingenden Fensters“ und der wohlthätigen Hand. Und als die Hand kam, wickelten die Thiere sich aus einander, man hätte sagen können: sie kriegten alle auf einmal Köpfe und Flügel — und truppweise schossen sie herab und fraßen aus der Hand und unter den Fingern fort, wie's kam.

So trösteten sich die über den grauen Tag; aber die Menschen sahen sich mißmuthig und gelangweilt an. Spazierengehen mochten sie nicht mehr, sie gingen lieber schlafen, und ich kriegte vorher zornige Blicke aus den Augen Johanna's, als ich indiskreter Weise, aber ganz unschuldig fragte, ob sie auch zur Nachmittagsruhe ihre Locken aufwickele? — Ich konnte es freilich nicht wissen, daß sie sich dazu nicht legte, sondern sezte und den Kopf an die Wand lehnte. Aber es ward mir durch diese Beschreibung Margarethens plötzlich klar, weßhalb die Männerfeindin einen so steifen Rücken und Nacken hatte. Doch das sagte ich ihr nicht. Und so trennten wir uns theils lachend, theils ärgerlich, gingen, wenn ich so sagen darf, unserem Belieben nach, und ich suchte Fritz auf.

Er lag auf dem Sopha, die Arme unter dem Kopf gekreuzt und die Augen zur Decke erhoben, und als er in dem Eintretenden mich erkannt und flüchtig die Stirn gerunzelt hatte, sah er wieder mit jener starren Gleichgültigkeit darein, die ich nun schon seit manchen Tagen hatte bemerken und beklagen müssen. Laßt einen

Menschen, und noch dazu einen lieben, lamentiren oder fluchen und ungeberdig sein — damit kommt man schon zurecht. Aber nur nicht gleichgültig, denn das macht ihn unnahbar gegen alle Hülfe, wie gern man auch helfen möchte. — Doch ich konnte dies nicht länger mit ansehen, sezte mich daher ihm gegenüber an den Tisch und sagte: „Du hältst da wie der Hamster deinen Winterschlaf." — „Was soll ich sonst?" war die Antwort. „Es gibt draußen nichts." — „Komm," sprach ich, „ich möchte weit spazieren gehen, und allein mag ich das nicht, wie du weißt. Es wird uns beiden gut thun." — Er lächelte verdrießlich. „Du bist ein Quälgeist, Franz. Ich bin lahm und marode, der Kopf thut mir weh. Wir wollen lieber hier bleiben und Piket spielen." — „Nichts da!" entgegnete ich. „Heraus mit dir, und zünde dir nur erst eine Cigarre an. Mit dem aufwirbelnden Rauch entfliegen die schwarzen Träume." — Er lachte herzlich — ich hatte das seit manchen Tagen nicht gesehen — fuhr sich mit der Hand über die Augen und meinte: „wenn du poetisch wirst, gibt's kein Halten!" Und damit sprang er auf, zog die Stiefel an und den Winterrock; die Cigarre kam auch an die Reihe, und dann ging es hinab und hinaus. Die Hunde umtanzten uns.

Durch den Garten hin und seine stillen Baum- und Gebüschpartieen kamen wir bald und traten durch die kleine hintere Pforte in's Freie, begleitet noch immer von den mancherlei Tönen und Lauten des Lebens auf dem großen Hofe. Aber als wir nun draußen waren und über das einförmige Feld gingen, erstarb nach und nach alles, das Krähen der Hähne, die noch immer hartnäckig vom Witterungswechsel berichteten, den wir Menschen längst erfahren hatten, — und das dumpfe Bellen des Hofhundes, der über Gott weiß was sich ärgern mochte — und endlich die taktmäßigen Schläge der Drescher in den Scheunen. Es ward immer einsamer, und wären die beiden Hunde nicht gewesen, wir hätten keine Spur

des Lebens mehr entdecken können. Denn sich selbst rechnet der Mensch in solchen Augenblicken nicht mit; er steht außerhalb des Kreises, den er beobachtet und über den er reflectirt. Und nur an der Rückwirkung auf seine Gedanken und Empfindungen merkt er's zuweilen, daß auch er nur ein Theil des Ganzen ist.

Wir waren beide von unserer anfangs lebhaften Unterhaltung zurückgekommen, und da wir durch den stillen Wald gingen, wo kein lebendes Wesen sich zeigte und kein Zweig und kein Sträuchlein sich regte, schwiegen wir ganz.

„Nun Fritz," sprach ich endlich, da die Stille mir drückend ward, „was gibt's und was sinnst und schweigst du?" — Er schüttelte leise den Kopf. „Laß es gut sein," meinte er dann ernst und bewegt, wie ich ihn nie bisher gesehen. „Wenn das Herz spricht, muß der Mund schweigen, und die Ohren haben allermeist zu thun, auf das innere Gespräch zu horchen. Das hab' ich recht gemerkt in diesen Tagen." — Habt ihr einmal darauf geachtet, wenn ein sonst leichtherziger und wenig nachdenklicher Lebemensch plötzlich zu solchen Bemerkungen kommt und euch Tiefen aufschließt, die ihr zwar vorhanden glaubtet, von denen ihr aber nicht dachtet, daß er jemals in sie hinabsteigen und sie durchforschen werde? Dann muß es euch ergangen sein, wie mir in diesem Augenblick — ich war nicht nur überrascht, sondern fast bestürzt und ganz bewegt, und ich mußte mich erst ordentlich zusammennehmen, bis ich zu der ruhigen Frage kam: „und was spricht es da drinnen, und was hörst du, Fritz?"

„Wie denkst du über diese ganze Angelegenheit, Franz?" lautete seine Gegenfrage. — „Wie kann ich das sagen?" erwiderte ich. „Wie kann ich überhaupt bestimmt darüber denken? Ich kenne *sie* nicht, ich weiß nichts als das einfache Factum, nichts dafür, nichts dagegen. Mir däucht, so was kann nur der Betheiligte entscheiden. Steht sein Entschluß fest und seine Ueberzeugung, —

dann, möchte ich behaupten, ist die Sache recht, mag sie nach außen sich ansehen, wie sie will. Schwankt der Entschluß, ist die Ueberzeugung nicht fest, sind andere Rücksichten noch ebenso mächtig oder kommen sie überhaupt noch in Betracht, — dann, meine ich wieder, soll man's aufgeben. Denn es ist nicht das Richtige, das Eine. — Aber das sind persönliche Ansichten, Fritz," sezte ich freundlich hinzu. „Ich wiederhole, darüber muß der Mensch selbst entscheiden. Und ich kann es mir denken, mein armer Bursch, daß du schwer zu ringen hast. Es ist gut, daß wir darauf gekommen; ich wollte längst mit dir reden."

„Was nur heut in der Luft liegt!" sagte er und blieb stehen und sah mit bitterem Lächeln zur Höh und auch der Ton seiner Worte war bitter. „So hat der Oberst heut Morgen auch zu mir geredet — gerade so, auch so ruhig und — einsichtig! Ja, wenn man hinter dem Zaun sizt und sich da draußen Menschen herumschlagen sieht, da hat man gut reden, wie sie's machen sollen, ob dies recht oder unrecht ist, ob sie so oder so hantiren sollen. O, ihr seid kluge Menschen!" — „Das ist richtig," versezte ich ruhig. „Es ist in ähnlichen Fällen überall so, und jeder muß es sich gefallen lassen, der in ähnliche Lagen geräth. Also was schiltst du? Rede dich aus, das ist besser. Rede, nicht um dir Rath zu holen — den geb' ich dir nicht — sondern um klar zu werden. Denn vor dem offenen geraden Wort muß Unklarheit, Träumerei, Unsicherheit davon." — „Ich mag nicht lamentiren," erwiderte er, „das ist nicht meine Art." — „Mußt du das?" fragte ich. — „Ich möcht' es beinah. Sieh, ich bin drauf und dran, mich loszuringen; doch deswegen lamentire ich nicht, denn das kann man mit verbissenen Zähnen. Aber, Franz, — aber einzusehen, daß man sich — verlaufen hat, sich täuschte, wie ein albern Kind! Daß man etwas glaubte, was nicht da ist! Daß man seinen Frieden, sein Herzblut hinbot für Gleichgültigkeit, Kälte —. Bah,

es ist wohl um toll zu werden vor Zorn, oder traurig wie ein Kind über all die vergeblichen Träume."

„Das ist allerdings bös," sagte ich beruhigend. „Aber, Fritz, so geht es uns allen einmal; jeder macht einmal seinen dummen oder — wenn man so sagen kann — traurigen Streich. Doch, das alles kann mir nichts helfen. Weßhalb ringst du dich los? Erzähle." — Und er erzählte. Und es war die alte Geschichte: wie er das Mädchen kennen gelernt, mit ihm gelacht, geplaudert, sich geneckt; wie er sich an sie gewöhnt, sich für sie interessirt — die ganze Steigerung bis zur Liebe; dann die Widerrede der Eltern und der Trotz und die Exaltation der Leidenschaft — und dann der leise, leise Rückgang. Wie er in ihr nur das stete Maß, die stete, kühle Ruhe fand, die man äußerlich bei diesem Stande im Norden wenigstens fast immer und allein trifft. Dazu hilft keine Bildung, keine Aenderung der Lebensweise, es sizt einmal so im Blut, und wie es mit ihnen geboren ward, stirbt es nur, wenn die Menschen selbst sterben. Und diese Menschen wollen von Gefühlen nichts wissen oder geben sich ihnen nur so lange hin, wie sie ein reelles Resultat, ein bestimmtes, nicht fernes Ende in Aussicht haben. Ich denke dabei nicht an die Besitzlosen und Dienenden; denen ist ein Harren und Warten schon durch ihre Stellung geboten, und man findet dort Ausdauer und Treue, wie nur ein Herz sie zu hegen vermag. Nein, ich rede von denen, die in einer sichern Stellung, im Besitz sind, vom rechten alten Bauernstande.

Diese Liebe mit ihren Hindernissen und ihren in die Ferne gerückten Aussichten, genügte weder Vater noch Tochter; der Aufwand an Gefühl und Empfindung, der von des Liebenden Seite gemacht und beansprucht wurde, war dem Mädchen — deutsch zu reden — unbequem. Vielleicht konnte sie diesen Ansprüchen auch nicht genügen. Und es ist ein böses Ding, wenn der Leidenschaft des einen Theils stets nur die Gemessenheit des andern begegnet,

wenn auf ein innig und dringend Wort die sogenannten „freundlichen“, besänftigenden Reden und Mienen antworten, wenn man ein Herz sucht und nur einen Kopf findet. Und das quält sich dann so hin, bis zuweilen ein einzig Wort dem Ganzen ein Ende macht, absichtslos gesprochen und doch vernichtend durch Kälte oder Gleichgültigkeit, Ruhe oder Ungeduld.

Daß es auch hier ein solches Wort gewesen, erfuhr ich freilich, obschon er mir dies Wort selbst nicht mittheilen wollte. Es wäre herzlos gewesen, meinte er, und er habe daraus erkannt, daß sie ihn nie um seiner selbst willen geliebt. Das schien mir nun allerdings ein wenig sentimental geredet; da aber das Ende jedenfalls das beste für alle Parteien schien, so sagte ich: „nun wohl, ihr paßtet nicht zusammen. So wirf den Kopf auf, Fritz, und frisch hinein in's alte Leben. Bei ihr hast du also kein Herz zu brechen durch diese Trennung, und je schneller das deine frei wird, desto leichter heilt's. Nur nicht viel grübeln, träumen und zurückdenken an das, was doch vorbei ist. Wir denken immer, damals, ja damals sei es besser, sei es schön gewesen. Das ist nicht wahr; die Zeit hatte auch ihre Noth, wie die jetzige und zukünftige. Nur die Gegenwart ist das Rechte, und daß uns das auch recht bleibt, dafür haben wir zu sorgen und zu ringen.“ — Er schüttelte trübsinnig den Kopf. „Du hast gut reden,“ sprach er.

Wir waren im Gespräch durch den Wald gekommen, ohne zu wissen wie, und da wir nun aufschauten, lagen die schneebedeckten Dünen vor uns, zu denen wir jezt mit wenigen Schritten hinanstiegen. Ich habe mich so viel in der Natur umhergetrieben, bin zu allen Jahrszeiten und zu allen Stunden der Ihre gewesen mit offenem Herzen und treuem Aug, und auf der See bin ich groß geworden. Sie hat das Kind gewiegt und den Knaben geschaukelt, sie hat gerauscht zu den Träumen des Jünglings, und der Mann ward ihr in treuer Liebe zu eigen. Aber ein melancholischer Bild

hab ich nie wieder vor Augen gehabt, als an diesem Nachmittag auf der einsamen Düne. Das starre, öde, wüste Eisfeld vorn am flachen Strand mit seinen ebenen Strecken und übereinander geschobenen Schollen, — weiter hinaus die grauen Wogen, die sich kaum zu regen schienen, und die graue Höhe drüber ohne Regung, ohne Abwechslung, ohne Glanz, wie todt, — und die sichtbaren Ufer links und rechts ebenso eintönig in ihrer weißen Decke, ebenso öde, — und aus der Ferne zog es heran mit leisen feinen Nebelschleiern, die nach und nach alles zu umhüllen drohten. — Ich sage euch, es war wie Eine Trauer, und es mußte das Herz sich zusammen ziehn in Schwermuth, und die Augen blickten düster auf diese düstere Ruhe.

„Siehst du, das dort ist ihres Vaters Hof," bemerkte Fritz und deutete rechts am Strande hinauf zu einem kleinen Dorf, an dessen äußerstem Flügel einige mit Pappeln umpflanzte Gebäude lagen. — „Laß uns gehn," versezte ich ablenkend, allein ich fühlte auch was ich aussprach, „wäre ich draußen im Boot, du solltest mich nicht so schnell wieder hineinbringen. Aber hier ist's mir drückend; ich kann die See vom Lande aus nicht sehn, es drückt mich nieder. Und sieh," fuhr ich fort und zeigte links hinüber auf einen langsam sich nähernden Reiter, „sollte das der Oberst sein? Was fällt dem alten Herrn ein?" — „Er ist's," meinte Fritz, „laß uns ihm entgegen. Er war heut Morgen nicht hinaus, so holt er's jezt nach. Ist's dir nicht auch so, Franz, als sei er die lezte Zeit sehr alt geworden?" — „Freilich," erwiderte ich ernst, „seit der Ankunft seines Neffen ist er sehr gedrückt und still." Da trafen wir mit ihm zusammen und begrüßten uns. Er kehrte mit uns um, und plaudernd näherten wir uns wieder dem Hofe, bis Fritz in der Ferne die heimkehrenden Holzfuhren erblickte, ihnen entgegenging und uns allein ließ.

„Sie haben mit Fritz geredet?" fragte der Oberst nach einer

Pause plötzlich. — „Ja, Herr Oberst." — „Und was halten Sie davon, Franz? Ist es nicht ein wahres Glück für den Jungen, daß er diese Narrheiten los wird?" — Ich schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht, lieber Oberst. Sie müssen mir schon zu gut halten, wenn ich anders denke als Sie alle, die Sie dabei interessirt sind. Ich sehe aber nur den Menschen an, nicht den Sohn der Familie Stammberg. Und ob dies Ende für den Menschen ein Glück ist, weiß ich nicht. Es mag sein — allein in meinem Sinn wenigstens nicht aus Ihren Gründen. Und sind andere da? Passen sie nicht zu einander? Ich kenne ja das Mädchen nicht! — War das lezte Wort so herb, daß es ihn an und für sich auf immer von ihr scheiden mußte? — Ist das überhaupt möglich, wo sich zwei Menschen wahrhaft lieben?" —

Der Oberst setzte sich bequemer in den Sattel und legte die Zügel seinem Pferde auf den Hals. „Hm," machte er, „lieben! Wissen Sie, was es war, Franz? Nichts als Caprice und ein bischen Wohlgefallen. Hätten die Eltern nach meinem Rath ruhig gesagt: ‚mein Sohn, angenehm ist uns das nicht, — thue was du mußt, aber besinne dich,' — es wäre längst vorüber." — Ich zuckte die Achseln. „Möglich, lieber Oberst!" — „Sicher, lieber Franz," war seine ruhige Antwort. „Und was Ihre Frage betrifft: ob ein einzig Wort zwei liebende Menschen also scheiden könne? — davon will ich Ihnen ein Beispiel erzählen, da Fritz Ihnen seine eigene Sache nicht mitgetheilt zu haben scheint." Und er schlug das rechte Bein über den Hals des Pferdes und blieb dann in Damenweise sitzen. „Mir thut das Kreuz weh," sagte er dabei. „Kommen Sie näher, Franz. So. — Die Geschichte kommt heut Abend für euch alle, — ich denke, es soll dem Fritz gut thun, — jezt wollen wir weiter plaudern. Was halten Sie von meinem Neffen?" Ich ging bereitwillig auf seinen Wunsch ein, aber als

wir bei dem Hofe anlangten, war das Resultat unseres Redens doch nur das von damals: „wer weiß!“

Am Abend, da wir alle wie gewöhnlich zusammensaßen, häckelnd, strickend und spinnend, schnitzelnd und Patience legend, brachte ich meine Frage wieder behutsam auf's Tapet, und nachdem man sich einige Zeit hin und hergestritten, forderte ich den Obersten zur Mittheilung seiner Geschichte auf, die er mir am Nachmittag versprochen. Je seltener man von ihm etwas hörte, desto begieriger ward man, desto aufmerksamer hing man an seinen Lippen und bettelte schmeichelnd um den Beginn. Zum erstenmal sah ich Margarethen wieder wie sonst wohl aufspringen, vor dem Alten niederknieen und, die Händchen auf seine Kniee gelegt, neckisch bitten: „o Papa, seien Sie nun auch ganz gut und lieb. Erzählen Sie und maltraitiren Sie uns nicht durch solch Zögern!“ — Er beugte sich mit mildem Lächeln zu ihr. „Aber, mein Kind, es geht scharf über die Damen her in meiner Geschichte!“ — „Das glaub' ich von Ihnen nicht, Herr Paladin!“ rief sie. „Sie können gar nicht anders als galant sein!“ — „Nun, Sie werden es hören, Dame,“ meinte er munter; und darauf fing er an.

„Es ist keine Geschichte, sondern nur eine Anekdote, was ich euch mittheilen kann, und in zehn Minuten bin ich fertig. Erwartet ihr mehr, so haltet euch an Franz, der da von einer „Geschichte“ redete; ich wollte nur ein „Beispiel“ anführen. Also! — Im Winter 1807 — 1808 stand mein Regiment in Paris, der Dienst gab uns wenig zu thun, desto mehr aber die Gesellschaft; es war ein buntes, lustiges, wildes Leben. Und da unsere Offiziere fast durchgängig jung und reich, von nicht üblem Aeußern und lebenslustig waren, und da die Damen nicht nur, wie bekannt, eine besondere Vorliebe für buntes Tuch hatten, sondern auch das Militair vollkommen Mode war, so geschah's, daß fast jedermann

irgend eine Person hatte, der er seine Huldigungen darbrachte und bei der er dieselben mehr oder weniger gut aufgenommen sah."

„Gehörten Sie auch zu dieser Zahl?" fragte Margarethe, die längst zu ihrem Stuhl zurückgekehrt war, neckend. — Seine schwarzen Augenbrauen zuckten flüchtig und die Augen thaten einen dunklen Blick. „Ich nicht, mein Kind," sagte er dann. „Aber ich erzähle nicht von mir." —

„Ich hatte damals einen Kameraden — er ist nun längst todt und ich kann ihn daher nennen, — er hieß Wolski, hatte mit mir gefochten und war seit fast zwölf Jahren kaum einen Tag von mir getrennt gewesen, so daß wir wie Brüder zusammenhielten, alles gemeinsam, nichts vor einander geheim hatten. Man nannte uns auch Castor und Pollux, und so hingen wir an einander. Von mir hab' ich nichts zu sagen, von ihm nur, daß ich kaum jemals einen schönern und liebenswürdigern Menschen gefunden und nie einen gekannt habe, in dem sich solche Kontraste vereint zeigten. Leichtsinnig und bedachtlos fast über das Erlaubte, trat er in ernsten Fällen, im Kriege wie im Frieden mit einer niemals fehlenden Geistesgegenwart und der ruhigsten Ueberlegung auf. Excentrisch, exaltirt und schwärmerisch, konnte er unmittelbar darauf der Verständigste der Verständigen, der Kälteste der Kalten sein. Gutmüthig und weich, daß es zuweilen fast ein wenig an's Weibische streifte, war er zu andern Zeiten, wenn es drauf ankam, von einer solchen Entschlossenheit, von einer so starren Consequenz, daß man davor erschrecken konnte, und daß ich ihn ein paarmal wirklich ernsthaft fragte: „Kasimir, bist du das selbst, oder ist ein anderer in dir?" — „Warum?" gab er mir da einmal fast naiv zur Antwort. „Was ist's denn?" Er wußte nichts von dem Wunderbaren dieses Doppelwesens, wie er denn überhaupt weder über sich, noch über andere jemals besonders nachgedacht haben mag; er hatte es eben so in sich und fand es ganz natürlich.

„Bald nach unserer Rückkehr vom Feldzuge gegen Preußen und Rußland kam eine mir nah verwandte Familie für den Winter nach Paris, und natürlich führte ich Wolski schon am Tage nach meinem ersten Besuch bei ihr ein. Acht Tage darauf erklärte er mir, daß er meine Cousine Leonie nicht liebe, sondern anbete, nicht anbete, sondern vergöttere, in ihr alles finde, was der Traum uns vorzaubere, was ein Märchen uns ausmale. Kurz er liebte sie mit einer Leidenschaft, mit einer Exaltation, er betete sie an, wie ich es nie für möglich gehalten. Denn bisher hatte bei ihm so etwas nie über vier Wochen gedauert, und hier währte es von Woche zu Woche, von Mond zu Mond unverändert und unvermindert fort; es wuchs womöglich noch, und er lebte und athmete nur durch diese Liebe. Das alles war schon gut, nur begriff ich nicht recht, wie eine so unendliche Leidenschaft sich gerade dieser Persönlichkeit zugewendet haben könne.

„Ich will meine Cousine nicht heruntersetzen. Sie war ein schlankes, schönes junges Wesen von seltener Grazie und Anmuth in jeder Bewegung, liebenswürdig und sanft, gutmüthig und ein wenig empfindlich, scheu und spröde und doch auch wieder offen und zutraulich, kurz ein junges Mädchen wie ein anderes auch. Allein etwas Besonderes fand ich gar nicht an ihr, und von dem Idealischen zumal und dem „Tiefen“, für welches Wolski schwärmte, konnte ich nie auch nur eine Spur entdecken. Im Gegentheil erschien sie mir sogar ziemlich oberflächlich, und außerdem sah ich und hörte es auch zu Zeiten aus seinen verzweiflungsvollen Klagen, daß sie ihren Verehrer auf das freundlichste und unbarmherzigste quälte, — wie die Damen das so in ihrer Natur haben,“ sagte der Oberst lächelnd und mit einer Neigung gegen seine weiblichen Zuhörer hinzu. — „Abscheulich!“ rief Margarethe, „warten Sie, Papa!“ — „Horrible!“ deklamirte Johanna mit aufgeworfenem

Kopf und schnippisch verzogenem Mund. — „Bravo, Oberst!" riefen wir lachend. Und dann fuhr er fort.

„Nun wohl, so war's. Sie nahm seine Huldigungen an, sie sah ihm diese oder jene Extravaganz auf das geduldigste nach, sie erfuhr's, daß er sie anbete. Allein einer offenen Erklärung wich sie zufällig oder absichtlich aus, und auf seine Andeutungen deutete sie niemals etwas, weder ja noch nein an. Sie hielt ihn nicht, aber sie ließ ihn auch nicht gehn. Heut war sie schüchtern und morgen stolz, hier schaute sie sanft zu ihm empor und dort kalt an ihm vorüber. Kurz — liebte sie ihn oder liebte sie ihn nicht? — Konnte sie sich nur nicht entscheiden oder wollte sie noch ein wenig spielen? Sie verrieth es nie. Es war, wie ich es oft in der Welt gesehn, und jedenfalls bedachte sie so wenig, wie die meisten andern, daß das Ding auch einmal ein Ende nehmen und der Mann müde oder hoffnungslos oder stolz sich abwenden könne. — Die Eltern waren diesem Bunde zwar nicht besonders geneigt, da Wolski nicht reich und seine Aussichten sehr zweifelhaft waren, wie die jedes jungen Offiziers. Aber hätte Leonie sich nur bestimmt und offen entscheiden können, so dürften ihre Wünsche kaum ernstlichen Widerspruch gefunden haben.

„Da erhielt Wolski eines schönen Tags die Ordre, sogleich mit Depeschen nach Deutschland abzugehn. In vierzehn Tagen konnte er wieder daheim sein, ebensogut war es indessen auch möglich, daß er weiter und weiter geschickt und in Jahr und Tag nicht zurückkehrte. Dergleichen kam damals oft genug vor. In Verzweiflung fuhr er daher vom Kriegsministerium zu meinem Onkel, theilte seine Bestimmung mit, suchte Leonien zu sprechen. Das gelang ihm bei der zufälligerweise anwesenden großen Zahl von Besuchern nicht. Jedoch konnte er ihr die bittende Frage zuflüstern, ob sie am Abend, wie bestimmt, den Ball bei Gott weiß wem besuchen werde? Und da sie ein Ja zurückflüsterte, kam er glückselig zu mir, theilte mir

alles mit und blieb gegen die Ordre und auf seinen Kopf bis zur Nacht in Paris. Es war aber umsonst, denn Leonie begleitete ihre Eltern an dem Abend nicht; sie habe Kopfweh, hieß es. Ich hatte Mühe, den armen Freund von Thorheiten zurückzuhalten und endlich in seinen Wagen zu bringen.

„Am folgenden Tage, als ich ihr ernste Vorstellungen machte, sagte sie schüchtern: sie habe es nicht vermocht zu kommen, sie habe sich schier todt geängstigt vor diesem Gespräch mit ihm. — „Lieben Sie ihn nicht, Cousine?“ fragte ich ernst. — „Ich weiß nicht — ich glaube — er muß das ja doch wissen — aber ich konnte nicht mit ihm sprechen — ich hätte mich todt geängstigt, Vetter! — Und er kann doch nicht zweifeln, daß ich ihn gern habe — daß ich nur zu schüchtern war.“ — „Soll er das hieraus schließen?“ fragte ich ernst. „Wie hätten Sie ihm im andern Falle eine Abweisung angedeutet, Leonie?“ — Sie schwieg und wußte keine Antwort. Ich freilich auch nicht.

„Nun, nach drei Wochen war Kasimir wieder da, aber leider nicht mehr in jener angespannten Sehnsucht und Leidenschaft, wie in den Tagen vor seiner Abreise, nicht in der Verzweiflung des lezten Abends, sondern trübe und niedergeschlagen. Als mich seiner jammerte und ich ihm Leonien's Worte, ihre Entschuldigung berichtete, leuchtete es zwar in seinem Auge hell und stralend auf, bald aber schüttelte er wieder leise den Kopf und endlich faßte er meine Hand und sprach: „Stephan, ich habe viel nachgedacht auf der einsamen Reise, und es war ein bitteres Nachdenken. Ich suchte mich drin zu finden, daß deine Cousine mich nicht liebt. Aber das hätte sie mir längst sagen sollen. Weßhalb litt sie's, daß ich wie ein Schmetterling im Kartenhaus mir die Flügel zerflattern mußte?“ — „Kasimir,“ versezte ich bewegt durch diesen Schmerz des sonst so leichtherzigen Freundes, — „Kasimir, sie liebt dich ja; denke an das, was ich dir sagte, und halte es ihr zu gut. Sie ist eben eine

ängstliche, unentschlossene Frau, wie die meisten.“ — „Und reicht ihre Liebe nicht so weit, in einem solchen Augenblick die Schüchternheit zu besiegen?“ fragte er ernst. — „Nun, laß es gut sein,“ erwiderte ich. „Heut Abend triffst du sie ja bei M.’s, — oder willst du noch heute Nachmittag hin?“ — „Nein,“ war die Antwort.

„Am Abend waren wir also zusammen, und da war zuerst von seiner Verstimmung wenig oder nichts zu bemerken. Er bemühte sich um Leonie so angelegentlich wie je, nachdem er nur im Anfang ein leise empfindliches Wort nicht hatte unterdrücken können. Aber Gott weiß — war es nun ihrerseits Empfindlichkeit oder wieder die alte Befangenheit ihm gegenüber, was sie umhertrieb, was sie mit allen in gereizter Lustigkeit verkehren, was sie auch in seiner Nähe so gleichgültig — so abwehrend freundlich erscheinen ließ. Sehen Sie, da ward er so niedergeschlagen, daß man’s ihm anmerken konnte. Und in der Furcht vor irgend einem Eclat nahm ich ihn unter den Arm und flüsterte ihm im Auf- und Niedergehen zu: „Muth, Kasimir, Muth und Fassung! — Tritt ihr nochmals herzlich und ruhig entgegen. Es geht!“ Und da er meinen Arm an sich preßte, führte ich ihn zurück durch die Zimmer. Und wir näherten uns ihr.

Sie stand für den Augenblick allein in dem bewegten Treiben der Gesellschaft, in der Pause des Tanzes. Ich sprach einige neckende Worte, sie gab sie ebenso zurück; Kasimir nahm gleichfalls theil. Dann jedoch machte er sich von meinem Arm los und, da sie sich niedergelassen, beugte er sich leicht zu ihr und sprach weich und bittend: „darf ich mich ein wenig zu Ihnen setzen, Mademoiselle?“ — Sie erhob flüchtig die Augen zu ihm — nur flüchtig und anscheinend gleichgültig; und gleichgültig klang dann auch ihre Stimme, wenigstens konnte man es so auffassen, und ihre Worte waren: „warum nicht?“ — Da richtete er sich wieder auf und mit dem Gesellschaftslächeln auf den Lippen trat er ruhig zurück, wandte sich

um und schlenderte in den Saal hinein zu einer andern Gruppe, wo er sich ungezwungen in die Unterhaltung mischte.

„Nun, was fällt Ihrem Freunde ein, Cousin?“ fragte Leonie, als er uns den Rücken wandte, und sie vermochte nicht ihre Bestürzung zu verbergen. — „Daß er ein Mann ist, Cousine,“ war meine harte Antwort, denn, meine Herrschaften, ich war so erbittert, daß ich mich fest zusammennehmen mußte, um nicht noch härter zu werden. Und damit ging auch ich.

„Aber in der That!“ rief hier Johanna in weiblicher Entrüstung, „was war denn dabei so Schlimmes? Was hätte sie anders sagen sollen?“ — „Das weiß ich nicht, Mademoiselle,“ erwiderte der Oberst höflich. „Das mußte sie ihr Herz fragen. Und schlimm oder nicht schlimm — die Worte kosteten sie ein treues Herz und einen ehrenwerthen, tüchtigen Mann. Denn er kehrte mit keinem Blick mehr zu ihr zurück, obgleich sie alles versuchte, was der Anstand erlaubte, um ihn zu begütigen; denn sie liebte ihn wahrhaft, d. h. so viel sie es vermochte. Und als sie mir mit Thränen von dem allen gesprochen, und als ich ihm vorsichtig davon sagte, da entgegnete er: „umsonst, Stephan! Und wenn sie vor mir auf den Knieen läge — vergeben? — Gern! — Vergessen? — Nein, und nie zurückkehren. Mein Herz und meine Ehre haben dieselben Rechte, wie die aller Menschen.“ —

„Er hat es nie vergessen und nie verwunden,“ schloß der Oberst. „Als er bei Leipzig die schwere Wunde erhalten hatte, an der er ein paar Stunden darauf starb, und ich ihn Abends fragte, wie er sich fühle? — da erwiderte er bitter: „gut, Stephan. Warum auch nicht?“ — Und das waren seine lezten Worte.“

Der Amtmann schüttelte mißbilligend den Kopf. „Das andere verstehe und würdige ich,“ sagte er, „ich hätt's ebenso gemacht. Allein diese Worte auf dem Todbett — die gehn mir zu weit, Oberst. Und wenn man bis in's Herz getroffen wird, — ein Mann

muß das verwinden, er muß damit fertig, darüber ruhig werden. Dazu ist er Mann.“ — „Schon recht,“ versezte der Oberst lächelnd. „Aber so war Kasimir nicht, und wie viele sind überhaupt so, mein Freund?“ — „Was ward aus Leonien?“ fragte Adele neugierig.

Allein, bevor die Antwort erfolgen konnte, trat der Wirthschafter mit der Meldung ein, daß man am Horizont ein großes Feuer bemerke und nicht sicher über die Entfernung desselben sei. Da war natürlich Herz und Liebe, Leonie und Wolski vergessen, und wir eilten Hals über Kopf die Treppen hinan auf den höchsten Boden, wo der Amtmann einen Ausbau machen ließ, aus dessen Fenstern man nach allen Himmelsgegenden eine ziemlich weite Aussicht genießt. Ein Tag- und ein Nachtfernrohr stehen dort parat, und auf dem Tisch in der Mitte liegt die größte Karte der Gegend genau gerichtet, so daß man mit ziemlicher Bestimmtheit auch die nicht sichtbaren Ortschaften in dieser oder jener Richtung anzugeben vermag.

Es hatte sich ein wenig aufgeklärt und fror scharf. Und so vermochten wir durch die klare ruhige Luft die heiße Röthe deutlich genug zu sehen und meinten sogar hie und da die auflodernden Flammen zu erblicken. Jedenfalls war das Unglück jedoch weit über die Entfernung hinaus, wo Hülfe der Nachbarn geboten und von Nutzen ist. Und so stiegen wir nach einiger Zeit wieder tüchtig durchfroren und sehr ernsthaft in's Wohnzimmer hinab. Ein solches Unglück erregt auf dem Lande zumal immer die tiefste Theilnahme und das ernstlichste Nachdenken; ein ähnliches Leid liegt dort ja so drohend nahe. Und auch jezt ergingen wir uns in Gesprächen darüber, in Erinnerungen und Beispielen, bis uns Frau Stammberg, welche ihren Gatten nicht aus den Augen gelassen, beschwichtigend zuwinkte. Es war aber bereits zu spät. Denn der Amtmann, der seit unserer Rückkehr schweigend im Zimmer auf und

nieder gegangen war, sagte plötzlich ganz verstimmt: „nun genug, Kinder. Laßt die dummen Gespräche darüber sein. Ich bin einmal abergläubisch darin und liebe solche Reden nicht. Es ist mir mehr als einmal eine Vorbedeutung gewesen.“

Bei Fritz hatte der Abend sehr wohlthätig gewirkt, ihn entschieden und klar gemacht über sein Handeln. Und damit kehrte dann auch in sein Wesen, in seinen Verkehr mit den Seinen eine größere Ruhe zurück. Er fing an wieder lebhafter theil zu nehmen an unsern Unterhaltungen, zuerst versucht er's heiterer zu sein, und dann ward er es; er trat auch den Eltern wieder unbefangen entgegen. Und eines schönen Morgens, wo wir Drei allein im Kaffeezimmer zurückgeblieben waren, näherte er sich plötzlich der Mutter, die schweigend an ihrem Strumpfe arbeitete, kniete auf das Fußschemelchen vor ihr nieder, legte den Arm um sie und sagte traulich: „meine liebe alte Mama!“ Da ging ich still hinaus, und erfahren habe ich nie etwas von diesen Stunden. Aber Mittags stralte die alte Frau von Heiterkeit, und ihr Blick ging gar nicht weg von ihrem „lieben alten Jungen,“ wie sie ihn nannte. Und der Amtmann war so freundlich, wie seit lange nicht und besprach zum erstenmal wieder Wirthschaftsangelegenheiten mit dem Sohn. Gleich nachher fuhr die Mutter mit ihrem Jungen in die Stadt zum Einkaufen von „Julklappen,“ und wußte Abends nicht genug zu rühmen, wie viel Geschmack er habe und was für „prächtige Einfälle!“

Auch den späten Abend jenes Tages vergesse ich nie, weil er uns noch eine Scene brachte, die freilich etwas kindisch, aber doch auch wieder komisch genug war und die endliche Einträchtigkeit und Heiterkeit der Hausgenossen in's hellste Licht sezte. Denn ausgelassen, wie nur jemals in den guten Sommerwochen sprangen wir mit den Nachtlichtern die Treppe hinan und blieben droben neckend und lachend wieder stehen und sezten uns zum erstenmal wieder auf die Treppenstufen, weil wir noch keine Lust zu den Betten ver-

spürten. Johanna freilich zog sich etwas indignirt durch unsere „Kindereien" in ihr Zimmer zurück; allein der Oberst lehnte gemüthlich neben der sitzenden Margarethe am Treppengeländer, und sein Neffe besaß Humor oder Lust genug an dieser Plauder- und Nachtstunde sich zu betheiligen, dergleichen ihm anderwärts bisher schwerlich vorgekommen. — Und wie denn Lachen und Lustigkeit sich durch sich selbst zu steigern pflegen, so erhob plötzlich Fritz, der neben mir auf einer Stufe der höheren Treppe saß, ein tiefes und so natürliches Gebell, daß mein armer alter Dachs vor Schreck und Theilnahme beinah von meinem Schooß gefallen wäre, wo er sich in Erwartung der Nachtruhe zusammengerollt hatte.

Und als ich nun einstimmend die wehmüthigste und „giftigste" Katzenstimme nachahmte — Fritz und ich hatten schon früher zur allgemeinen Erbauung solche Konzerte geliefert — und Fritz immer natürlicher und zorniger bellte, und die Katze immer energischer ihren Schreck und Zorn kund gab, und mein Dachs hartnäckig auf den Hinterbeinen sitzend mit erhobenem Kopf und zugekniffenen Augen in Verzweiflung die richtige Aeußerung seines Mitgefühls zu treffen suchte, bald heulte und bald bellte, bald jammerte oder athemlos nach Luft schnappte, — und als die andern immer lauter lachten, — da ward der Lärm so groß, daß plötzlich drunten eine Thür aufging und des Amtmanns Stimme laut ward: „wollt ihr gleich zu Bett, ihr großen Kinder?" —.

Aber wir hatten keine Zeit darauf zu hören, denn in demselben Augenblick kam links der alte Leo mühsam die Treppen herauf und sah sich neugierig und würdevoll nach der ihm zum Todtbeißen widerwärtigen Katze um; und zugleich öffnete sich rechts Johanna's Thür, und ihr schon mit einigen Papilloten geschmücktes Köpfchen erschien in der Spalte, und zitternd fragte sie: „um Gotteswillen, was gibt's? Seid ihr noch hier? Schrie nicht eine Katze?" — War unser Lachen bisher laut gewesen, so ward es nun krampfhaft.

Und auch als der Amtmann die Treppe heraufkam, ward es nicht besser. Es steckte ihn sogar an, und unsere hervorgelachte Erklärung machte ihn aus Herzensgrunde einstimmen. — „Kinder, Kinder, nichts als Kinder!“ sagte er endlich gut gelaunt. „Oberst, Sie sollten auf Ordnung sehen — hier oben ist Ihr Reich! — Leo, ich wundere mich über dich — schämst du dich nicht, du altes, gesetztes Thier?“ Aber der schämte sich durchaus nicht, sondern rieb seinen ergrauten Kopf an des Amtmanns Knie und wedelte so fidel mit seinem alten Schwanz, daß es eine wahre Freude war. Aber es half alles nicht. Der Amtmann trieb uns ernstlich auseinander und in unsere Zimmer.

So kamen denn die Weihnachtstage in kaum erhoffter Lust heran, das Kuchenbacken begann und ging, wie üblich, ins Weite, und wir gaben uns lustig dem Einpacken hin.

Es herrscht in diesem Hause noch die alte Sitte, die früher mehr oder weniger über das ganze Land verbreitet und in allen alten eingeborenen Familien heimisch war. Wo es sich anders zeigte, möchte meistens nachzuweisen sein, daß entweder ein Glied oder die ganze Familie vor nicht langer Zeit aus andern deutschen Ländern einwanderte. Die Weihnachtsgaben werden nämlich nicht, wie sonst in Deutschland, um den leuchtenden Baum her „aufgebaut,“ sondern sämmtlich auf das verschiedenartigste verpackt und verhüllt — werden mit einem Wort lauter, freilich meistens sehr einfache Attrapen — wenn man einmal dies dumme Wort anwenden will. Wir daheim nennen die Dinger Julklappen und kommen damit eben so weit; der Weihnachts-Heilige-Abend heißt dann hie und da wohl selbst Julklapp, d. i. der Abend, an dem „gejulklappt“ wird.

Wie bereits gesagt, sind die Julklappen, wie reich auch der Inhalt sein mag, in ihren Umhüllungen meistens sehr einfach, hauptsächlich mit einer unermeßlichen Verschwendung von Papier, Siegellack und Bändern hergestellt. Dies erklärt sich auch schon daraus,

daß die Aelteren meistens etwas Anderes zu thun haben und Gott danken, wenn sie um all die Geschenke nur die drei oder vier Papierbogen gewickelt und die Aufschriften gemacht haben. Die Jüngern aber haben die Mittel nicht, kostbare Verhüllungen anzuschaffen, und müssen sich mit den in Haus und Wirthschaft befindlichen Dingen begnügen und ihre Erfindungsgabe in Anwendung bringen. Und da findet sich denn freilich oft manches Komische zusammen. Ein Strohmann, der an Gott weiß welchem Ort seines ungeschlachten Leibes eine kleine Gabe birgt; ein Kohlkopf oder eine Mohrrübe, in deren ausgehöhltem Innern viel oder wenig zu finden. Oder ein Stück Holz oder Torf, ein Brodlaib, ein Licht, ein Beutel mit Mehl, eine Blumenscherbe, aus der ein Gewächs anscheinend völlig gesund, hervortreibt. Oder ihr findet nach unzähligen Papierhüllen ein großes Knäuel Wolle, welches nun geduldig abzuwickeln ist und dessen reeller Inhalt eine Inschrift trägt, die diesen trotz all eurer Mühe an einen Andern weist. Oder es ist zuweilen auch nur eine Neckerei darin, ein Stückchen Kuchen, eine Nadel und dergleichen.

Man kann sich denken, daß alle diese Verpackungen nicht in einem Tage besorgt werden können. Die Kinder fangen lange vor Weihnacht damit an, wochenlang haben sie die volle Vorfreude, lustige, festliche Stunden, die dann ihren Abschluß, ihre Spitze an dem Abend selbst erreichen. Und auch das wirkliche Fest wird nicht auf eine Zeit beschränkt, die so kurz wie möglich ist. Nein, man widmet ihm den ganzen Abend.

Wenn der Baum angezündet ist und die aus dem dämmerigen Nebenzimmer erlösten großen und kleinen Hausgenossen sich lange genug an dem Glanz der Lichtchen, an den Nüssen und Aepfeln, den Mandel- und Rosinen-Guirlanden und all den Puppen, Thieren, Körben, Blumen von Zuckerwerk erbaut haben, dann werden die Lichtchen ausgeblasen, und die Hausfrau gibt den Dienstleuten die für sie bestimmten Schalen mit Backwerk, Nüssen und Aepfeln und

sonstige Gaben. Darauf werden alle „Julklappen" aller Familienglieder etwa im Nebenzimmer auf einen großen Haufen zusammengetragen; die Familie sammelt sich in ihrer gewöhnlichen Ordnung um den Eßtisch, und dann reicht jedesmal auf ein bestimmtes Zeichen jemand ein Stück nach dem andern vom Nebenzimmer herein, die Adresse wird gelesen, es wird vom Empfänger ausgepackt. Der ganze Kreis nimmt innig und lustig theil. Und so geht's fort, bis alles an den Mann gekommen, bis der Abend in einer, in gemeinsamer Freude vergangen ist. Ermüdend mag es für diesen oder den wohl sein, aber aufgeben möcht' es darum sicher niemand.

Glaubt mir nur, es ist ein schönes, liebes, herziges Fest, wenn es nicht abgejagt, sondern so voll und ganz im vollen, innigen, treuen Familienkreise genossen wird. Und ich bin ein alter Mensch, weder besonders weich noch sentimental und gar nicht übermäßig empfänglich für solche Eindrücke, — aber das ganze Herz geht mir noch heute auf, wenn ich an das liebe Fest denke, und ich möchte es nie entbehren.

Gefeiert wird das Fest nur im engsten Familienkreise, und da es mehr oder weniger den ganzen Abend währt, ist es selbst in den Städten kaum möglich, daß später noch Bekannte einander besuchen. Ueblich ist es wenigstens sicher nicht. Wer dem Andern eine Gabe darbringen will, packt sie wie herkömmlich ein und läßt sie ihm am Abend in die Haus- oder Flurthür werfen mit dem lustigen Ausruf: „Julklapp!" Hat er zehn Gaben, so wird es vielleicht zehnmal auf gleiche Weise wiederholt. Das geht an dem Abend wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt, und verbreitet überall ein reges Leben, eine lustige, festliche Aufregung. Ich erinnere mich noch sehr wohl der Zeit, wo das „Einwerfen" und „Julklapprufen" bereits acht Tage vorher anfing und erst am Sylvesterabend endete. Es war das eine Zeit der Ausgelassenheit und der muntersten Lust,

gewissermaßen ein vorweggenommener Karneval, bei dem nicht die Menschen, sondern ihre Gaben in Masken erschienen. Wie alle derartigen alten Gebräuche aber ist auch dieser nach und nach in Abnahme gekommen, und selbst am Heiligen-Abend hört man nur noch wenige Rufe, an den andern Tagen fast gar nicht mehr. Man ist vornehm geworden und schickt sich die Geschenke hübsch zu, oder schickt lieber gar keine. Und eine neumodische Magd würde sich schämen, wenn sie sich so vor eine Hausthür stellen und ihr herzhaftes, schallendes „Julklapp!" hineinrufen müßte.

Auf Schwanwiek hält der Amtmann wie an anderen Gebräuchen auch an dem Herkommen bei der Weihnachtsfeier ernstlich fest. Die Kinder dürfen vielleicht den Wachsstock für den Baum in die einzelnen Lichter zerschneiden und diese anbrennen; sie mögen auch die Stäbchen schnitzen, an denen die Nüsse befestigt werden, sie mögen an diese und die Aepfel auch die nöthigen Bänder knüpfen. Allein das Vergolden und Versilbern ist des Amtmanns Recht, und am Nachmittag vor dem Fest putzt er eigenhändig und nur unter Beistand seiner Frau den Baum auf. Ebenso zünden beide ihn eigenhändig an und geben den Hausgenossen, die ohne Ausnahme alle in einem Nebenzimmer harren, die üblichen drei Klingelzeichen. Und dann geht es fort, wie beschrieben. Natürlich bekommen auf einem solchen Hofe nur die eigentlichen Dienstleute der Familie im Zimmer bescheert. Die Knechte und Mägde der Wirthschaft erhalten ihren Antheil im Leutezimmer oder wo immer sonst.

Christian war an dem Abend in seinem vollen Glanz. Hinter dem Stuhl des Hausherrn stehend reichte er diesem nach und nach die einzelnen Stücke, die ihm sein Sprößling vom Nebenzimmer zutrug; und er wußte es so einzurichten, daß niemand zwei Stücke hinter einander empfing, sondern alle in gerechter Abwechslung an die Reihe kamen. Mit seinem Sohn war er dabei recht unzufrie-

den, da derselbe die Adressen wenig beachtete und ihn daher zwang, hie und da ein Stück unter dem Arm zu behalten, bis sein Empfänger an die Reihe kommen durfte. Und als Frau Stammberg ihn lachend ermahnte, heut Abend einmal fünf grade sein zu lassen, meinte er brummend: „ja, Frau Amtmann, er hat es ja so gut bei uns, aber wir müssen ihn doch noch unter fremde Leute geben, daß ihm Manieren beigebracht werden und er seinen Grützkopf angreifen lernt. Wir sind viel zu gut gegen ihn.“

Und da gab es draußen auf dem Flur ein dröhnendes Gepolter, und der donnernde Ruf „Ju—u—ulklapp!“ schallte durchs Haus. Als wir hinausstürzten, stand dort ein riesiger Strohmann und eine schwere Kiste. Von denen, die es gebracht, war nichts mehr zu sehen. Allein wir wußten doch, daß es von Busche kam, zu dem auch von hier schon ein Schlitten die Gaben hinübergebracht. Reichthümer fanden sich nicht, aber, wie es zu erwarten war, manches Possierliche und Lustige, mancher derbe, aber auch mancher hübsche Scherz.

Christian freilich war ganz ärgerlich über eine Perücke mit langem Zopf, und Johanna erschrack so, daß sie alle Würde vergaß und laut aufschrie, als aus ihrer kleinen Kiste ein Dutzend Sperlinge hervor und in alle Ecken des Flurs schwirrten. Sie hatte vor einigen Tagen in gefühlvollem Jammer die armen Thierchen draußen beklagt und gemeint, man solle für sie sogut, wie für das Wild große Schuppen errichten, wo sie gegen das schlimmste Wetter geschirmt wären. Busche hatte ihr darauf vorgeschlagen, sie solle selbst so ein „Rettungshaus“ einrichten, in dem die Kreaturen gekleidet, genährt und erzogen würden. Und sie hatte unbedacht und schnippisch erwidert, das sei auch gar nicht unmöglich. — So kam hier die erste „Beihülfe“, wie es auf seinem beigelegten Zettel hieß, und jedem der Thiere hatte er ein grün gefärbtes Läppchen mit einem Faden um den Hals befestigt, „zum Mantel“, so

daß wir viel lachen mußten. Sie selbst aber nahm es bitter übel und fand darin eine weitere Bestärkung in ihrem Haß gegen die „rohen, fühllosen Männer.“ Und als am nächsten Tage wie gewöhnlich nebst andern Nachbarn auch Busche zum Diner erschien, gab es zwischen den Beiden die unbarmherzigste Neckerei und die sprödeste Altjüngferlichkeit von der Welt.

Die nächsten Tage vergingen uns in Saus und Braus vielfältiger Gesellschaften. Daheim waren wir stets ein wenig abgespannt und müde und knackten stets Nüsse. Man könnte die Weihnacht auch das Nußfest nennen. Im Herbst werden sie — die gewöhnlichen Haselnüsse — eingesammelt oder eingekauft, in Quantitäten, die man sehen muß, um daran zu glauben. Und zur Weihnacht knackt alles, Herrschaft und Dienstleute, Alt und Jung, alles was Zähne hat, mit diesen oder mit allen möglichen Arten von Nußknackern, Tag ein und aus, wo man geht und steht und sizt; und wer ein recht hart bezahnter Liebhaber ist, nimmt sich noch eine Handvoll mit in's Bett. Die Schalen geben dann zur Dämmerzeit die lustigsten Freudenfeuer in den großen Windöfen.

Und so kamen wir müde und doch unermüdlich, Nüße knackend und uns den Magen verderbend an allen Süßigkeiten, mit dem besten Willen uns zu amusiren beim Sylvestertage an, einem Tage, der den Hausfrauen in diesen alten Familien nicht viel weniger Noth macht als die Weihnacht — einige Kuchen müssen doch gebacken werden! — Den Kindern dagegen und den Leuten, die wie wir noch Lust haben fidel zu sein, ist der Tag kaum weniger ersehnt, kaum weniger willkommen als der Christabend. Geschenke freilich gibt's nicht, dafür aber hat alle Lust und alle Ausgelassenheit freie Bahn. Ein Familienfest wie die Weihnacht, ist es doch nicht so abgeschlossen wie diese; man feiert's wenigstens nicht immer im engsten Kreise, Bekannte mögen sich wohl einmal zusam-

menfinden zu solcher häuslichen Lust. Neumodische Familien freilich gehn an diesem Abend auf einen Ball.

Das Fest hat auch einen andern Charakter als der vergangene „Heilige-Abend.“ Während an dem die Innigkeit und Heiterkeit vorherrscht, eine trotz aller Freude dennoch ernste, fast weihevolle Stimmung, ist heut, acht Tage später, der Lust und Ausgelassenheit, wie gesagt, Thür und Thor geöffnet.

Ich sehe das Bild so lebhaft vor mir!

Da sizt der Amtmann oben am Tisch in seiner behaglichsten, herzlichsten Laune, die klaren Augen schweifen mit zufriedenem Lächeln über den heitren Kreis der Seinen, seine Linke ruht auf dem Tisch und hält die Hand seiner alten Frau, die heut ausnahmsweise neben ihm sizt; eigentlich ist ihr Platz ihm gegenüber am untern Ende des Tisches. — Sie hat sich an die Lehne ihres Stuhls zurückgelegt, was sonst nicht oft passirt; ihr Gesicht ist eine Freude, eine Innigkeit. Die alte Frau hat, wohin sie schaut, das helle Glück um sich, es ist alles da, was sie liebt, es ist alles da, was sie wünscht — es schlägt kein Herz rings, das ihr nicht zu eigen wäre, sei es in Liebe, sei es in Verehrung, kein Herz, das nicht voll von Segen für sie ist. Man sieht's, daß sie die Hand ihres Mannes zuweilen fast krampfhaft drückt, man sieht's, daß es zuweilen feucht in ihrem Auge glänzt. Es schlägt kein Herz auf der Welt, das so voll Dank gegen Gott, so voll Freude und Glück wäre, wie das der alten Frau an diesem gesegneten Abend. Und der Gatte fühlt das alles ebenso tief, ebenso bewegt. Denn so viel Prisen, wie er heut Abend nimmt, habe ich ihn sonst in ganzen Tagen nicht nehmen sehn.

Und Fritz, der neben seiner Mutter ist, geht heut, wie man das nennt, schier aus Rand und Band, so possenhaft ist er, so ausgelassen, so übersprudelnd von Lust und Einfällen. Der arme Bursch holt nach, was er in den vergangenen Monden entbehrt.

Und besonders seine Mutter ist das Opfer seiner ungestümen Zärtlichkeit, seiner lustigen Wildheit, so daß sogar der Amtmann lachend sagt: „Fritz, Junge — willst du deine Mutter todt drücken? Halt' ihn in Respect, Therese! — Aber so sind die Frauensleute! Wenn man sie 'n bissel keck in Arm nimmt, ist's vorbei mit der Gesetztheit!" —

Und Margarethe ist wieder einmal funkelnd und stralend von Uebermuth und — hinreißender, graziöser, zauberhafter Lieblichkeit. Nehmt sie hin, die Contraste, sie sind da! — Und Adele so bräutlich sanft und heiter, und Eugenie, die natürlich gleichfalls mit ihrem Manne kam, lachend und neckend, glückselig zufrieden und froh! Und Johanna — blonde Johanna, selbst du bist gefügiger und menschlicher! Du hast heut das grün und grau geflammte Kleid mit grüner Schleife am Chemiset wirklich abgelegt, und das Dunkelblau des heutigen Gewandes steht dir tausendmal besser, und deine blonden wehenden Locken sind heut musterhaft gewickelt!

Die Kleinen waren auch nicht still, die Kinderlust durchjauchzte sie voll und warm, sie fielen mit den Stühlen um und kugelten sich durch's Zimmer und ließen keinen Menschen im Frieden. Und wir andern gaben auch unsern Beitrag, der Oberst sogar lachte aus vollem Halse über all die Geschichten und Einfälle, sein Neffe war unter uns, als habe er nie ein ander Leben gekannt. Und von allen der Glücklichste war Christian, der mit unermüdlichem Eifer seinen Geschäften oblag und das Gespräch und die Lust mit seinen Bemerkungen würzte, seinen Jungen knuffte, den Thee und die Butterbröde präsentirte, und einmal über das andere sagte: „so lustig haben wir's lange nicht gehabt!"

Die Einzige, die „vernünftig" geblieben, war Mamsell.

„Aber beim Donner!" rief der Amtmann in ungewöhnlicher Lebendigkeit, „was ist denn das? Was hockt ihr da um den Tisch und schreit durcheinander und seid alle närrisch geworden? Was

gehört sich am Neujahrsabend? He? — Herbei mit der Wasserschale, Adele! Kinder, wo sind die Nußschalen und Lichter? Laßt sie schwimmen! — Und den Flachs herbei, Mutter! Wir müssen doch ein paar Liebespaare steigen lassen! — He, Franz und Margarethe — ihr beide sollt zuerst daran. Wollen sehn, ob ihr euch endlich vertragen lernt, oder wirklich gar kein Herz für 'nander habt! — Und Christian, lasse den Jungen da Feuer im Kamin machen, halte den Gießlöffel und das Blei parat und bringe Wasser herein! — Und Mamsell, alte Mamsell — wo bleibt der Punsch? — Kinder, heraus mit euch Kopfhängern! Das ist ja gar keine Lust!"

So ging es fort, und das lezte war eine wirklich ungerechte Beschuldigung, denn es war ein Lärm und Spectakel im Zimmer, daß man sein eigen Wort nicht hören konnte. Und im Uebrigen geschah es auch nach seinem Willen. Die Lichtchen schwammen, die Klümpchen losegezupften Flachses wurden angezündet und flogen zur Decke. Leider wollte sich auch hier keine Harmonie zwischen Margarethen und mir zeigen. Denn das Klümpchen, welches sie vorstellte, ging wie eine Rakete in die Höhe, das meine verbrannte gar ruhig auf der Tischplatte. — Das Blei ward auch gegossen und gedeutet; und der Punsch schmeckte uns ganz vortrefflich. Kurz es war das lebendigste Leben bei uns nicht nur, sondern im ganzen Hause.

Denn draußen trieben's die Leute noch ein wenig wilder. Und die Mägde saßen dort auf dem Flur und fragten das Pantoffelorakel. Man wirft nämlich mit dem Fuß einen Pantoffel über seinen Kopf. Steht dann die Spitze in's Haus hinein, so bleibt der Werfende während des nächsten Jahrs im Dienst; steht sie hinaus, so muß er davon. Kurz, der Amtmann erlaubt alles. Nur das dumme Spiel ist verboten, wo man zur Mitternacht „stillschweigend" rückwärts aus der Hausthür geht und ebenso nach dem Dach des Hauses emporsieht. Man soll dann dort die Ereignisse

des nächsten Jahrs angedeutet sehn, Sarg oder Wiege oder Brautkranz oder dergleichen. Das leidet der Amtmann nicht, und sein ernstes Verbot wagt niemand zu übertreten.

Und als die Uhr nun Zwölf schlug, und wir uns erhoben, jubelnd und die vollen Gläser in der Hand, — da gab es ein lustiges Klingen, und die Worte Stammbergs, der seine Frau umfassend hoch und kraftvoll in unsrem Kreise stand, lauteten gar schön und erhebend: „Gott segne Schwanwiek, Gott segne und behüte euch alle! — Ein fröhlich neues Jahr, meine Kinder!"

Wir drängten uns jauchzend heran und durch einander.

Stephan trat zu Margarethen, stieß mit ihr an und neigte sich zu ihr mit leisen Worten. Was er sagte, hört' ich nicht, aber ich sah's, wie sie die schönen Augen senkte und eine feine Röthe über ihre stolze Stirn zuckte. Als sie darauf den Blick wieder zu ihm erhob, schimmerte es darin wie von einem milden Lächeln, — und sie sprang davon und warf sich ungestüm Adelen in die Arme.

„Was ist's für 'ne wilde kleine Hex'!" flüsterte Mamsell, die neben mir stand und ihren Liebling mit einem fast mütterlich zärtlichen Blick verfolgte. „Aber man möchte sie doch rein* aufessen vor Liebe!"

---

* „Rein" in solcher Verbindung sehr häufig gebraucht, aber kaum in's Hochdeutsche zu übersetzen. Es bedeutet: ganz und gar, in der That, wirklich u. dgl.

IX.

Die Hochzeit im Schnee.

Ich saß wieder einmal in meinem alten Zimmer daheim in der Vaterstadt, wie an jenem Tage, mit dessen Schilderung ich diese Skizzen eröffnete; und wieder hatte ich den bekannten Raum vor mir mit all seinen Erinnerungen, und wieder schimmerte es draußen von Sonnenglanz, die Vorhänge wiegten hinaus und herein, mein Hund hielt seine Nachmittagsruhe wie üblich auf dem Fensterbrett im wärmenden Sonnenstral. An dem Baum draußen kamen indessen erst die Blätter aus den Knospen und von Blüthen war noch nichts zu sehn. Denn es war in den ersten Maitagen und der Winter hatte uns mit ungewöhnlicher Strenge zugesezt, so daß, als ich vor vierzehn Tagen von Schwanwick hereinfuhr, an sonnenlosen Plätzen noch Schnee lag.

Es war fast ein Jahr vergangen, seit ich damals Stammbergs Einladung zum Pfingstfest erhielt und so gründlich benüzte, daß ich die besten Aussichten gewährte, gleich dem Obersten ein ewiger Gastfreund des Hauses zu werden. Die wenigen Wochen im Herbst und jezt die wenigen Tage bildeten die einzigen Unterbrechungen meines Besuchs. Und auch jezt wäre ich kaum hereingefahren, hätten

mich nicht dringende Geschäfte gerufen. Und es waren melancholische Geschäfte; ich wollte mich loslösen von der alten Heimat, davonziehen aus Vaterhaus und Vaterstadt, scheiden auch von Schwanwiek und den lieben Menschen, die mir so theuer geworden, daß ich noch gar nicht faßte, wie mir ein Leben fern von ihnen und ohne sie möglich sein könnte.

Und wie vor dem Jahr lag auch heut ein Brief des Amtmanns in meiner Hand, der mich mit wehmüthiger Freude und ernstem Nachdenken erfüllte. Er schrieb:

„Mein lieber Franz, wo bleiben Sie? Haben Sie vergessen, daß Sie nur acht Tage Urlaub erhielten, daß heut schon deren zwölf seit Ihrer Abreise vergangen sind und noch kein Zeichen Ihrer Rückkehr angelangt ist — Ernstlich aber, mein Freund, kommen Sie! Sie können, wie ich denke, die noch nothwendigen Geschäfte durch andere Leute besorgen lassen, und es muß Ihnen das sogar lieber sein. Denn ich denke mir ein solches Loslösen von der alten Heimat überaus peinlich; je weniger man selbst dabei zu thun hat, desto besser ist's. Und Sie müssen durchaus diese lezten Wochen bei uns sein. Sie können von hier abreisen; werden dann wenigstens treue Händedrücke zum Abschied und Freundesgesichter um den Wagen haben, der Sie davon führt. — Sie fehlen uns überall, lieber Franz! Meine Frau jammert Tag ein und aus: „wäre der Franz nur hier!“ — Christian meint alle Augenblicke einmal: „ja, darnach müßten wir Herrn Franz fragen!“ — Wir alle vermissen die Mittagsstunde auf Ihrem Zimmer. Mit einem Wort, Sie allgemeiner Vertrauter — Sie fehlen, wir möchten alle mit Ihnen reden, unser Herz gegen Sie ausschütten, unsere Sorgen mit Ihnen besprechen. Bei Ihnen ist ja so eine Art neutralen Bodens, wo alle Parteien zusammen kommen mögen. Es gibt wieder mancherlei — nichts Uebles, sondern, wie ich ahne, recht Gutes — und die gesammte Menschheit brennt vor Verlangen nach Ihnen. Und dazu

macht uns, wie Sie denken können, die Hochzeit immer mehr Rührerei. Meine Frau wird noch selber an Sie schreiben und, wie ich fürchte, eine Unmasse von Aufträgen und Besorgungen haben."

„Bevor ich schließe, will ich Ihnen noch eins mittheilen, was Sie dann weiter ausdenken mögen. Sie wissen, glaube ich, daß unser Oberst ein sehr bedeutendes Vermögen hat, über welches er bisher nicht disponirte. Nun rief er am Tage nach Ihrer Abfahrt Busche und mich auf sein Zimmer — denken Sie! — und legte uns ein bereits fünfzehn Jahre altes Testament vor, in dem er meinen Kindern große Legate aussezt, über die Hauptsumme sich aber eine Bestimmung vorbehält. Als Busche den Kopf schüttelte und ich erklärte, daß aus den Legaten nichts werden könne, stellte der alte starrköpfige Mann die Alternative: entweder Annahme der Legate oder seine Trennung von uns und unsrem Hause. Und Sie wissen, er scherzt nicht. Also ich zuckte die Achseln und sagte endlich ja. Darauf fuhr er fort, er sei mit seinem Bruder auseinander gekommen, habe sein Vermögen aber stets dessen Kindern bestimmt, also dem Stephan. Er wünschte den Neffen angesiedelt zu sehn; wie er wisse, gefalle es dem jungen Mann hier bei uns. Und da er nun gehört habe, daß der Commerzienrath Treibnitz verkaufen wolle, so wünsche er das Gut zu erstehn, wenn sein Vermögen dazu genüge. Ob wir die Unterhandlung übernehmen wollten?"

„Sie können denken, Franz, daß wir gern bereit waren. Und so haben wir den hin und her gejudet — es ist ein Jude, wie sehr er sich auch Christ nennen mag! — bis wir gestern für den alten Freund den Zuschlag erhielten. Er tritt es bereits Trinitatis an. Stephan läuft hier fleißig mit in die Wirthschaft und zeigt sich anstelliger als ich gedacht. Doch weiß ich schon auf den Herbst einen tüchtigen Wirthschafter für ihn; bis dahin soll Fritz hinüber."

„Was sagen Sie zu dem allen, Franz? — Denken Sie die angeregten Gedanken aus und kommen Sie bald, daß wir weiter reden. — Ihr Polterabendsgedicht ist doch fertig? — Leben Sie herzlichst wohl."

Und es folgte dann eine lange Epistel von Frau Stammberg mit allen möglichen Aufträgen und Notizen und derselben Nachricht zum Schluß. Und die lezten Worte lauteten: „bleiben Sie noch bis zum Herbst, lieber Franz. Mir ist, als würden wir dann noch eine Hochzeit haben. Und dabei dürfen Sie doch nicht fehlen!" — Ich schüttelte still den Kopf bei alle dem. Die angeregten Gedanken waren freilich interessant genug um sie weiter zu denken. — Mir aber war das Gefühl meines Scheidens am nächsten und versenkte mich in eine trübe, tiefe Träumerei.

Doch ich habe solchem Trübsinn nie mehr Raum gegeben als unumgänglich nöthig. Und so raffte ich mich auch jezt bald empor, übergab meine Geschäfte nach Stammbergs Rath fremden Händen, packte vollends, was zu packen, löste mich los, wo ich es mußte, und drei Tage später hatte ich Abschied genommen von den alten Räumen und fuhr mit Koffern und Kästchen wieder Schwanwiek zu. Es war ein wundervoller Tag, nicht klar, sondern fast ganz verdeckt mit einem durchbrochenen, milden, weichen Grau — es gibt ein solches! — fern von allem Schweren und Trüben, — ein rechter Frühlingstag, sehnsuchtsvoll, sanft und zärtlich ausgebreitet, damit das junge Laub sich wohl fühle in der milden Luft, in dem gedämpften Licht und nicht erschrecke vor dem vollen Sonnenglanz.

Ich mochte nicht weiter fahren, sondern stieg gleich hinter der Mühle aus, ließ den Wagen weiter fahren, und spazierte selbst querfeldein, im weiten Bogen um den Garten des Herrnhauses, bis zu jenem hellen Wasser, das man schon von „Margarethensruh" aus durch die Büsche blitzen sieht. Da weiß ich seitwärts einen Schlupf durch

die dichte Hagebuchenhecke und das leichte Staket — mein Hund hat ihn mir einmal entdeckt, als er mir, in Gott weiß was für Angelegenheiten tiefsinnig einherwandelnd, höchst überraschend daraus entgegen sprang. Denn es ist ein höchst nachdenkliches Geschöpf, mein alter Dachs, und zu Zeiten von so seltsamen „Allüren“, wie ein blasirter Mensch. Freilich habe ich zuweilen schon geargwöhnt, er sei eigentlich ein Mensch, und behandle ihn daher auch im Ganzen gar rücksichtsvoll.

Da gingen wir beide denn auch jezt hinein und vertieften uns in den grünen Garten. Weiterhin führen die Wege zu den Tannen und gegen das Haus zu, rechts aber erstreckt sich ein prachtvoller langer Gang unter alten Buchen über die ganze Breite des Raums, und wie ich da hinab schaute, ging dort langsam ein Paar, — eine Dame hatte ihren Arm in den eines Mannes gelegt und schmiegte sich im Weitergehn leicht an ihn. Sie hatten mir den Rücken zugewendet; der Mann hatte den Kopf ein wenig zu seiner Begleiterin geneigt, und sie selbst das Haupt zu ihm anmuthig lauschend erhoben. Es war Margarethe und der Oberst, und mir war's, als könnte ich ihrer Gestalt, ihrem Gange, ihrer Haltung selbst in dieser Ferne das Vertrauen, die Liebe und Bewegung ansehn, von der das wunderbare Wesen jezt erfüllt sein mochte. Schweigend und schnell schlüpfte ich vorüber und eilte dem Hause zu.

Schon unterwegs sprang mir Adele entgegen. „Was machen Sie für Geschichten!“ rief sie und schlug fröhlich in meine dargebotene Hand. „Wir erschracken, als der leere Wagen kam. Kommen Sie, die Eltern sind auf der Terrasse und warten. — Haben Sie Fritz gesehn?“ plauderte die glückliche kleine Braut weiter, „und Herrn Stephan? Der ist jezt Tag und Nacht im Felde — Sie glauben's kaum, Herr Franz!“ — „Ist er jezt auch draußen?“ fragte ich. — „Freilich, freilich!“ — „Und Margarethe?“ — Sie

lachte und erröthete. „O, wissen Sie auch schon wieder davon? Ich weiß nicht, wo sie ist, sie geht viel allein. Sollte es wohl was werden, Herr Franz?“ — Doch da waren wir am Hause und Stammberg trat von den Rasenstufen herab und rief mir zu: „Franz, Franz, was haben Sie verloren! Adele hat Kränze gebunden und Christian sie um die Thür aufgehängt zu Ihrem Empfang! Und da nun von hinten, zum Ruin meiner Hecke! — Grüß Sie Gott, mein lieber alter Junge!“ Und von oben streckte Frau Stammberg mir herzlich ihre Hände entgegen; Mamsell war auch da und gab mir auch die Hand, aber erst nachdem sie dieselbe an der blaugestreiften Schürze abgewischt, und Christian stand hinten im Zimmer und verbeugte sich höchst anständig und meinte grinsend: „Herr Franz, wir haben Sie recht erwartet!“

Wir saßen im heitern Gespräch bei unsrem Thee. „Der Polterabend fertig?“ fragte der Amtmann. — „O, sie lernen schon in der Stadt,“ versezte ich lachend, „ich habe schon eine Probe gehalten. Wann kommt Albert?“ wandte ich mich an Adelen, die bei einer Nähterei saß. Sie erröthete. „Denken Sie, er will erst am Polterabend kommen, troz all meines Bittens!“ — „Kann's ihm nicht verdenken,“ meinte Stammberg und nahm seine Prise. „Die lezten Tage vor der Hochzeit sind nicht angenehm für den Mann. Er hat das Herz zu voll für andern Verkehr, und überdies ist er überall im Wege.“ — „Vater, das ist hart!“ — „Aber wahr, mein Kind. Und es kann gar nicht anders sein — es liegt in der Natur der Sache und in der Weise, wie wir dies Fest begehn.“ — „Nur über Eins freue ich mich kindisch!“ sprach Adele abbrechend. „Das ist der Frühling! Ist es nicht himmlisch Wetter, Herr Franz? Sollte es wohl gut bleiben?“ — „Hm!“ erwiderte ich neckend. „Haben Sie immer die Katzen gut gefüttert, Adelchen?“

Sie lachten. „Ja, seit acht Tagen thut sie's,“ bemerkte die Mutter. Und der Amtmann sagte: „je nun, mit dem Wetter ist

es auch so. Es gefällt mir eigentlich nicht, daß es so kopfüber gekommen, es ist ja noch früh genug und hätte hinreichend Zeit. Ich will nur wünschen, daß es gut bleibt, und nicht am Ende noch gar Eis und Schnee kommt." — Adele ließ ihre Arbeit sinken und sah ganz trübe zum Vater hinüber. „Papa, du bist gar nicht gut, daß du mich so herabstimmst. Bist du Albert und mir bös?" — Er promenirte auf der Terrasse bequem auf und nieder. Nun blieb er aber neben ihr stehn, beugte sich über sie, hob das Köpfchen in die Höhe und küßte ihre Stirn. „Ja, so eine kleine Braut — ist das ein klein thöricht Geschöpf!" meinte er lächelnd, als er sich aufrichtete und seinen Gang wieder aufnahm. Und dabei schnupfte er eine recht gehörige Prise. Das schöne Kind sah ihm aber zärtlich bewegt nach; und ich deklamirte pathetisch die alten plattdeutschen Scherzverse:

Pingstmândag up'n Is'
Ging Kater Buckzis'
Und brök sich dat Been —
Häst du Kater Buckzisen nich sehn? —

Da lachten sie alle, und sie lachten noch lauter, als Adele mit einem jähen Seufzer sagte: „nein, eine Hochzeit im Schnee — das wäre schauerlich!" Und auch Margarethe stimmte ein, die eben mit dem Obersten aus dem Gebüsche und über den Rasenplatz zu uns gekommen war und mich heiter begrüßte. Stephan und Fritz erschienen bald darauf gleichfalls, erhitzt und müde, und Letzterer wußte nicht genug zu rühmen, wie eifrig der junge Pole sei; über eine Stunde sei er drüben am Walde bei den Häckern gewesen und habe dann die ganze Runde gemacht bis zurück zum Hofe. Das verdiente doch Lob, und wir waren auch nicht karg damit.

„Wollen Sie mit?" fragte mich am andern Morgen der Oberst, der gestiefelt und gespornt zu seinem Spazierritt die Treppe herab kam. „Ich reite nach Treibnitz und sehe nach dem Bau." — „Wenn

Sie einen so kümmerlichen Reiter neben sich haben mögen," gab ich lachend zur Antwort. Und auf sein „bah, bah, Franz!" nahm ich meine Mütze, folgte ihm in den Stall und ritt zehn Minuten darauf in langsamem Schritt mit ihm vom Hofe herunter. Draußen fielen wir bald in ein rascheres Tempo, denn er ist ein wilder Reiter. —

Der Weg führt meistens durch Wald, nicht weit von Seelow vorüber, wo Busche haust; und als wir dort ritten, vernahmen wir richtig zwei Schüsse schnell hintereinander, und ein Hund schlug an. „Das sollte mich auch gewundert haben," meinte der Oberst; „hören muß man ihn doch. Mag übrigens Gott wissen, was er jezt schießt!" — Ich deutete schweigend in die Höhe, wo über uns eine Weihe kreiste. „Die hat er zur Heimkehr bewillkommt, Oberst!" Und wir ritten weiter.

Gleich hinter dem Wald liegt Treibnitz, und man sah es dem Dorf an, daß sein bisheriger Besitzer ein hochmüthiger und geiziger, ein verrufener Mann gewesen, der für seine Leute nichts that, sondern sie auf alle Weise quälte, und dem daher auch nur noch das schlechteste Gesindel im Lande zulief, welches auf keiner andern Stelle mehr in Dienst genommen ward. Die Häuser sahen verfallen aus; hier und da war von ganzen Wandfächern der Lehm herabgebröckelt und die Stäbe drinnen traten zu Tage; die Fenster zerbrochen, mit Papier verklebt, mit Lumpen ausgestopft, — die Dächer zerzaust und gar nicht oder unordentlich geflickt. Kurz es war ein miserabler Anblick, und da wir durch den unergründlichen Schmutz der Straße ritten, fragte ich lachend: „haben Sie's schon übernommen, Oberst?" — „Nein," erwiderte er. „Doch hat er das Haus schon verlassen und mir erlaubt, die nothwendigen Bauten darin vorzunehmen. Warum meinen Sie, Franz?" — „So will ich die Cigarre ausgehen lassen," versezte ich und nahm sie aus dem Munde. „Denn mir ist, als warte Dorf und Besitzer bloß

darauf, daß jemand es anzünde, damit es durch den erzwungenen Neubau doch manierlicher aussehen werde.“ —

Er lachte. „Sie sind bitter, Franz!“ — „Bitter, lieber Oberst? Nein, sondern erbittert! — Wissen Sie, was in den Höhlen vorgefallen ist, die man hier frecherweise Häuser nennt? — Der Typhus wüthete einmal darin und raffte ganze Familien fort. Und als die lezte Leiche fortgeschafft war — denn die konnte man am Ende doch nicht liegen lassen, wenn man auch die Kranken liegen ließ — da ward die Wohnung nicht gesäubert, nicht gelüftet, sondern zugeschlossen, und sechs Wochen darauf mit dem Todeskeim an eine neu herziehende Familie gegeben. Da krepirte die auch in den ersten drei Wochen, lieber Oberst.“ — „Ich habe davon gehört,“ sprach er seufzend. „Aber das ist lange her, und der allgemeine Unwille hat ihn seitdem zur Besinnung gebracht.“ — „Es wäre besser gewesen, daß man ihn zur Strafe gebracht,“ entgegnete ich. „Aber es gab damals noch keinen Staatsanwalt.“

Wir kamen auf den Hof, wo es kaum weniger unreinlich und unordentlich aussah. Im Hause war es nun ganz unbehaglich vor all dem Staub und Lärm der Arbeiter, und im Garten, der sich groß und schön angelegt zeigte, war die Vernachlässigung, das Mißwollen der Arbeiter am meisten sichtbar. Die paar Weiber, die mit dem Reinigen der Steige beschäftigt waren, hätten besser zuerst selbst der Harke und des Schabeisens bedurft. Mir ward unbeschreiblich widerwärtig zu Muth; der Oberst blieb jedoch durchaus gleichmüthig, ordnete an, was zu ordnen war, bestimmte, wo er bereits etwas bestimmen durfte, und dann stiegen wir wieder zu Pferde und ritten davon.

„Da werden Sie viel zu thun kriegen!“ bemerkte ich. — Er schüttelte lächelnd den Kopf. „Es ist nicht so arg, mein Lieber. Ein bischen ernste und humane Zucht, — im Nothfall ein fester, entschiedener Wille, ein wenig Geduld, und Klarheit über das, was

man will — und Sie sollen sehen, es ist vier Wochen nach der Uebernahme nicht wiederzukennen. Fritz ist ein gediegener Mensch — ganz sein Vater — und versteht keinen Spaß, wo es auf's Durchgreifen ankommt. Und mein Neffe ist auch kein Schwachkopf. Ich freue mich für den Knaben, Franz. Denn so viel ich's verstehe, so viel man mich von allen Seiten versichert, ist das Gut vortrefflich, wenn nur erst die Judenwirthschaft heraus ist. Und daß er tüchtig zu thun kriegt, das wünsche ich meinem Neffen gerade." — „Sie selbst ziehen nicht mit herüber, Oberst?" fragte ich. — Er schüttelte wieder den Kopf. „Das fragen Sie nicht in Ernst, Franz. — Wie sollte ich von Schwanwiek loskommen, an das ich mich seit dreißig Jahren gewöhnt. Und meines Neffen wegen? — Hm! Ich liebe den Knaben zärtlich, allein bei ihm leben könnte ich nicht!" Er fuhr sich mit der Hand über die Stirne. — „Das ist seltsam, Oberst," sprach ich. — „Seltsam, Franz? — Gar nicht," gab er zur Antwort und lenkte ruhig sein Pferd um eine feuchte Stelle im Wege. „Wenigstens für mich nicht. Der Knabe erinnert mich zu sehr an die schwerste Zeit meines Lebens. — Reiten wir langsam. Ich will's Ihnen erzählen.

Und er erzählte, was bisher niemand erfahren. Er berichtete ruhig und ernst, ohne Lamentationen, aber auch ohne prahlende Gleichgültigkeit ein düsteres Stück Erinnerungen. Ich erzähle euch vielleicht ein andermal davon; hier genügen wenige Worte. Er hatte sich vor langen Jahen mit einer Landsmännin verlobt und sie abgöttisch geliebt. Sein einziger Bruder, ein paar Jahre jünger als er, hatte sich von Anfang an zu der Braut gestellt, wie es dem Obersten nicht angenehm war, wie er es indessen nicht verhindern konnte, da kein wirklich Unrecht dabei war. Er vertraute auch den beiden ihm so nahstehenden Menschen und marschirte ruhig mit seinem Regiment nach Spanien. Von dort aus ward der Termin der Hochzeit bestimmt. Er erhielt die Vergünstigung, zu dieser Zeit

mit Depeschen nach Paris geschickt zu werden — Urlaub gab es natürlich nicht. — In Madrid, wo er sich zu diesem Zweck meldete, empfing er einen Brief, den der eben angelangte Courier mitgebracht. Er enthielt die Mittheilung Stephaniens, daß sie ihr Herz ihm nicht mehr zu eigen, sondern seinem Bruder zugethan fühle. Und der Bruder schrieb dazu, es sei so, er könne ihr nicht entsagen, Stephan möge sich darin finden. — Stephan hat den Bruder nur einmal wieder gesehen; auf einem der Schlachtfelder des Jahrs 1831 begegneten sie sich, allein der Oberst ritt ihm stolz aus dem Wege.

So etwas trägt sich zuweilen zu. —

Wir ritten schweigend weiter, denn ich mochte ihn nicht in seinen Gedanken unterbrechen. Daheim aber schüttelte man uns aus dem Schweigen bald heraus, denn man schalt von allen Seiten auf uns ein, daß wir uns weggestohlen, wie Diebe in der Nacht. Alle Welt wäre aufgelegt gewesen uns zu begleiten, alle Welt hätte darnach verlangt, die Plauderstunde auf meinem Zimmer zuzubringen, die nun vorüber sei. Und Frau Stammberg hielt mir ernstliche Vorlesungen über die Unordnung in meiner Stube, wie sie es sonst gar nicht von mir gewohnt sei. Als man mich gesucht, sei auch sie hinaufgekommen und habe das „Elend" gesehen und gleich nur ein wenig aufräumen müssen.

„Freilich," sagte Margarethe, „und als ich Ihre Schreibmappe vom Tisch nehmen wollte, um sie der Mama zuzutragen, da sprang der häßliche alte Hund auf mich los, als wolle er mich beißen!" — „Bravo!" rief ich lachend, „was haben Sie auch mit meiner Mappe zu thun! Das ist eine gute Lehre!" Ich sprang hinauf, um mich umzukleiden, denn es war beinah Mittag. Aber als ich in mein Zimmerchen trat — wie fand ich's da! Man hatte mir aufgebaut: es lag eine Mappe da, aber eine neue! — So hattest du doch einmal was beendet, Margarethe! — Und ein Bild mit allen Hausgenossen darauf, — und ein Kuchen mit Lichtern — ich hatte es ganz

vergessen, daß ich auch einen Geburtstag hatte und daß er heut gerade war. So manche — manche Jahre hatte niemand daran gedacht! — Ich ging bis zu Thränen bewegt wieder hinunter und dankte den lieben Menschen, wie ich's vermochte. —

Und die Tage rückten immer weiter, die Ausstattung der Braut war schon in all den Kisten und Kasten zu ihrem nicht gar fernen späteren Wohnsitz hinübergesendet, das Brautkleid war fertig bis auf die lezten Stiche, die man hie und da scherzend für den Verlobten aufhebt, daß er sie wohl oder übel mit eigener Hand mache — ich habe nie erfahren können, weßhalb? Daß die Ehe recht sicher und fest werde? Daß er sich als wirthlichen Hausvater zeige, der nicht wegen jeder Kleinigkeit zum Schneider schickt, sondern selbst mit Nadeln und Faden zu hantiren versteht? —

Der böslich prophezeite Schnee blieb Gottlob aus; die Tage wurden im Gegentheil immer milder und schöner, lauen Nächten mit sanftem Regen folgten die sonnigsten Stunden. Und den Bäumen war es ganz entschieden kreuzfidel zu Muth — die Blätter waren schier von selbst da und wurden groß im Schlaf, so zupfte der Lenz daran und ließ ihnen keine Ruh und keine Rast. Und weiß Gott, die Knospen kamen auch schon an die Reihe, und bei Margarethensruh war sogar eine Maiblume bereits so vorwitzig, die kleinen schneeigen Glocken zu läuten. — Adele ging träumerisch umher. Nur zuweilen, wenn sie so in dies Lenztreiben sah, sie selbst eine Blume, über die der volle Liebesfrühling hereinbrechen sollte, — leuchtete ihr Blick in seliger Heiterkeit hervor. Und sie trat dann vielleicht einmal zu dem Vater und legte still die schlanken Arme um ihn und das Köpfchen an seine Brust, und stand so und sah hinaus in's Grün des Gartens, in's Blau der Höh, stumm und bewegt oder mit den leisen Worten: „Papa, es ist doch himmelvoll schön in der Welt!" Oder sie sagte auch wohl: „siehst du, Papa, — es bleibt schön! Nun wird es nicht mehr schneien!" — Da schüttelte

der Alte dann lächelnd den Kopf und sah darauf gar bedenklich in die Höhe. Er traute dem Frieden ganz und gar nicht. — Und inzwischen schimmerten die Knospen an den Kirschen- und Pflaumenbäumen täglich weißer.

Auch Margarethe träumte; früher hatte ich das nie an ihr gesehen. Seit jener schrankenlosen Aeußerung ihres Gefühls war doch vieles an ihr anders, milder, — sei es, daß sie durch den seitdem stets im Gange erhaltenen Verkehr mit dem Obersten klarer und gereifter geworden; sei es, daß in den ernsten Stunden, welche jenem ungestümen Ausbruch folgen mußten, das Mädchen erst sich selbst gefunden, das bis dahin als ein wildes Kind durch's Leben geflattert war und nirgends einen Riegel vor seinem Uebermuth, nirgends eine Schranke gefunden hatte, die es nicht hätte umstoßen oder überflattern dürfen. Es findet sich gar nicht selten — zumal bei bevorzugten und von der Gesellschaft verwöhnten Wesen — daß sie den ganzen Ungestüm, die Schrankenlosigkeit, die Unbesonnenheit des Kindes weit ins Jünglings- und Jungfrauenalter mit hinausnehmen. Und da sind es dann meistens nicht die Jahre, die sie nach und nach mäßigen, sondern die kalte ernste Hand, die ihnen das Leben auf die glühende Stirne legt, macht sie plötzlich nüchtern, ruhig und verständig, wie ihre Mitmenschen es längst waren.

Wenn ich einen Roman schriebe und nicht diese Skizzen aus dem Leben, wäre ich übel dran. Wie sollte ich der wilden kleinen Fee damalige Extravaganz, wie ihre jetzige viel maßvollere Weise „motiviren!" Mir fehlte dazu so unendlich viel — die Einsicht in ihr inneres Leben, in ihren Kopf und ihr Herz! Denn wer erlangt die nur bei sich selbst, geschweige denn bei einem andern? — Und hätte ich diese auch erlangt, so fehlte mir das Zwischenglied — die Kenntniß der Kämpfe, die hier in den Wochen gekämpft waren, wo das Mädchen entfernt und allein war. — Und selbst dann! Seht einmal hin in's Leben, in die Welt und sagt ehrlich, wie oft ihr

die Gründe der Begebenheiten, die Motive des Handelns, die Veranlassung einer plötzlichen Veränderung in diesem oder jenem Menschen entdeckt und verstanden habt und wieder zu geben vermögt — Dinge, von denen oft der Mensch selbst nicht Rechenschaft zu geben im Stande sein dürfte, der Mensch, den sie betreffen! Kurz, wer einen Menschen darstellen und alles an und in ihm plan, klar, geordnet, in einandergreifend darlegen will, der mag in seltenen Fällen das Rechte treffen — denn es existiren Naturen, in denen es also zu finden ist — allein in den meisten Fällen wird er eine Bildsäule schaffen oder einen Automaten, und keinen Menschen. Denn bei einem solchen gibt es Sprünge und Unregelmäßigkeiten, die jedes Systems und jeder weisen Regel spotten, jedem Schema in's Gesicht lachen.

Und von Margarethen gar habe ich euch schon längst gesagt: schildern läßt sie sich nicht, sie läßt sich nur erleben.

Wie es in ihr aussah und was es dort gab — ich weiß es nicht zu sagen; ahnen konnte man wohl und vermuthen, allein das Wissen war unmöglich, da sie gegen niemand mehr heraustrat oder sich, wie sonst, gehn ließ, und am wenigsten gegen mich. Sie war scheu und zutraulich, wie ein Reh, das man im Park hält. Bis auf einen gewissen Punkt kann man ihm nahekommen, es vielleicht auch leise berühren. Aber vor einem schärferen Blick, vor einer festeren Hand springt es mißtrauisch davon. — Mit Stephan sah man sie nie anders zusammen als es der gewöhnliche Hausverkehr natürlich und nothwendig machte. Auch näher schienen sie sich nicht gekommen zu sein als durch einen so langen Umgang erklärt ward; von einer besondern Neigung zu einander ward nichts zu bemerken; eine Scene, wie die am Sylvesterabend wiederholte sich vor unsern Augen nicht. Allein mit dem Obersten hielt sie innig zusammen; ich begegnete ihnen beiden noch oft in diesen nächsten Tagen draußen, und im Zimmer sezte sie sich oft zu seinen Füßen auf den Tritt in

der Fensternische, legte Arm und Köpfchen auf sein Knie und saß stumm. Aber auch der Oberst war verschlossen wie ein Beichtiger; und wie offen die Menschen damals im Sommer gegen uns gewesen — jezt waren sie unnahbar.

Und die Tage gingen immer weiter, die Knospen wurden immer weißer. Ein junger Kirschbaum im Garten enfaltete sogar seine sparsamen kleinen Blüthen. Aber der war noch sehr jung und blühte drauf los, als ob's gar keine Nachtfröste mehr gäbe; seine älteren Genossen waren klüger und hielten sich noch zurück. Allein für uns war das jezt auch ziemlich einerlei, denn wir kamen wenig hinaus, da wir alle zur Hochzeit und noch mehr zum Polterabend zu thun hatten — zu lernen, Proben zu halten, und ich das Theater zu bauen und einzurichten.

Das ging denn jezt freilich nicht in der Schnelle und Einfachheit, die uns im Winter bei den lebenden Bildern genug gethan. Im Gegentheil hatte ich mit dem „Schauerarbeiter," den Stammberg mir zur Disposition gestellt, mit Fritz und Stephan tüchtig zu thun, bis wir im Saal das Gerüst aufgerichtet und mit bunten Drappirungen bekleidet hatten, — bis die Mägde den Vorhang glücklich zu Stande gebracht und wir mit dem Auf- und Zuziehen desselben in Ordnung waren. Und dann kam erst der Gärtner an die Reihe, dessen Treibhäuser ich beinah ausräumte, um mir für die ländliche festliche Scene in Ermangelung gemalter doch natürliche Coulissen zu schaffen. Und dann kamen Lichter und Beleuchtung. Christian Senior schüttelte ganz verwundert den Kopf, daß Frau Stammbergs Sparsamkeit hierbei meinem ausschweifenden Verlangen nachgab, und meinte: „als wir Frau Eugenie verheiratheten, haben wir nicht halb so viel gebraucht." — Und Christian Sohn holte, sobald im Hause hie oder da ein Licht verlangt wurde, hartnäckig eines von meinen vorbereiteten Theaterlichtern, troß Scheltens und Drohens, bis ich den Saal zuschloß und noch meinen

vortrefflichen Dachs zur Bewachung der Thür gegen Hauptschlüssel anwies. Und mein Hündlein liebte den jungen Christian gar nicht, und dieser fürchtete das Thier wie das helle Feuer.

So weit waren wir denn Gott sei Dank gelangt, als am Tage vor dem Polterabend die ersten Gäste kamen, ältere und jüngere, schauende und spielende, und ich die letztern endlich zu einer Probe zusammenbrachte, — d. h. sie kamen in den Saal und hatten den ernstlichsten Willen, aber noch lange keine Zeit vor all dem Erzählen, Berichten, Lachen und Plaudern. Auf dergleichen Fälle waren wir jedoch von Alters her eingerichtet, und ich zog mich ganz friedlich an meinen Souffleurtisch zurück, zwischen dessen vier Beinen Christian und ich einen kleinen Weinkeller zur Stärkung des Theaterpersonals angelegt hatten. Ich erklärte mich für sehr erschöpft, sezte mich und stärkte mich gründlich und ließ meine lieben Schauspieler lange bitten, bis ich mich zur Probe entschloß, die ich nach ihrer Beendigung als herzlich schlecht anerkannte. Man glaubt gar nicht, wie belebend und anfeuernd ein solcher Tadel auf eine solche Stegreif-Gesellschaft wirkt. Sie lernen dann die lezten vierundzwanzig Stunden, daß ihnen der Kopf brennt, denn bei der wirklichen Production will sich niemand blamiren, — und es geht dann gemeinhin auch ganz charmant.

Und der Tag kam, und der Verlobte erschien, und Adele lächelte bald glücklich, bald war sie tief bewegt. Der Himmel wölbte sich blau, und die Sonne glänzte, und die Bäume hatten ihre Blüthen erschlossen und durchzogen die grünen Laubwände der Gebüsche mit den schimmernden Rosetten ihrer kleinen Kronen. Selbst der Amtmann sagte: „nun glaub' ich's!“ Wir erklärten das lachend für keine Kunst, der Unglaube sei nicht mehr möglich. — Es hatte alles eine heitere Färbung; die Generalprobe lief ganz erträglich ab; Margarethe sprach ihr Kranzgedicht so vollendet wie nur möglich; die Kinder wußten ihre Verse trefflich und genirten sich nicht

übermäßig. Die anwesenden, die anlangenden Gäste machten uns Besuche in unsern Theaterräumen. Nur Johanna ging umher — lernte sie noch an etwaigen Versen oder war sie auf den Einfall gekommen, zu versuchen, wie ihr das „Träumerische" stände? — und weigerte sich hartnäckig zu entdecken, womit sie uns Abends überraschen werde. — Doch ich irre mich. Auch Stephan war anders als sonst, unruhig und unstät. War das, weil Margarethe den ganzen Nachmittag von uns fern war und einsam im Brautzimmer den Brautkranz wand? —

Endlich war der Abend da. Das sogenannte Poltern ist in diesen Gegenden so gut wie anderwärts mit Hülfe der Polizei längst abgekommen, und nur selten mag es bei den untersten Klassen noch geschehn, daß der Braut zum heilsamen Schreck Scherben und Töpfe und Flaschen an die Thür geworfen werden. Jetzt ist's, wie es heut in Schwanwiek war. Die Freunde und Bekannten hatten sich zu allerlei Darstellungen vereinigt, die nur in ihren Worten auf eine solche oder auch auf diese Feier selbst Bezug hatten, oder bei denen dem Brautpaar kleine Gaben dargereicht wurden. Vor der Bühne in der Mitte standen die Sessel des Brautpaars, rechts und links saßen die Eltern, die Verwandten und Bekannten; der ganze Saal war voll von Stühlen und Menschen, denn wie üblich hatte sich alles zusammengefunden, was mit der Familie nur irgendwie in Verkehr ist. Eingeladen wird zu diesem Abend nicht. Jeder ist willkommen. — Und nun ging's los — und nun halt' aus, du gequältes Paar! Drei Stunden lang mußt du hören und sehn — ohne das geht's nicht leicht ab.

Es waltete heut' Abend übrigens noch einige Barmherzigkeit; wir gaben ihnen bloß ein kleines Lustspiel — es ging rasch und rund zusammen. Es folgte ein hübsches lebendes Bild, das von einigen komischen Scenen abgelöst wurde. Dann wieder ein Bild, dann eine derbe aber lustige Scene von Busche, und darauf —

Johanna, du tratest auf als Göttin der Liebe, im Rosakleid, im Rosaschleier, mit einem Rosagesicht — hattest du auch Rosaschuhe? — eine dicke, dicke Rosenguirlande in der Hand — kurz couleur de rose von oben bis unten, und nur deine Locken wehten blond! Hättest du mich gefragt, so hätte ich dir noch Rosaflügel gerathen, und der Engel wäre fertig gewesen! Die Verse, die du sprachst, mag dir der Gott der Poesie verzeihen, und daß du das arme Brautpaar mit deiner Guirlande zusammenwickeltest, — das gedenken dir die Beiden nicht im Guten! Und du kannst Gott danken, daß ich dich von einem lieblichen Kinderpaar ablösen ließ, über dessen wahrhafte Anmuth und Innigkeit man alles Thörichte vergessen mußte.

So rauschte das Fest hin; das lezte Stück war vorüber, und als der Vorhang wieder auseinander wogte, stand Margarethe dort, die theuerste Freundin der Braut, einfach und schlicht, blaß und bewegt, mit dem Kranz in der Hand, den sie Nachmittags gewunden, der am folgenden Tage das junge Köpfchen der Braut weihevoll umschlingen sollte. So ist es dort Sitte — und es ist eine schöne, ernste, würdige Sitte. Es war eine feierliche Stille im Saal. — Und da sprach sie:

„Das Fest verrauscht, es schloß das heitere Spiel,
Das lustge Treiben fand sein Ruheziel,
Nun schweigen alle, — da, zum Schluß der Lust,
Nah ich euch still mit ernstbewegter Brust.

„Mein theures Herz, es ist ein ernster Kranz,
Er prahlt nicht stolz mit bunter Blumen Glanz,
Wie sie in Stunden, wo die Lust erklungen,
Sich festlich um dein liebes Haupt geschlungen.
Auch ist's das Grün nicht, wie ein Kind es schmückt,
Wenn spielend es den Kranz auf's Köpfchen drückt —
Der Kranz vereint es alles, lieb und traut,
Der schlichte, ernste Myrthenkranz der Braut.

„Er schließt es ab das Leben, das da war,
Und öffnet dir ein neues — schön und klar,
Er schließt dich fest an jenes treue Herz,
Das deine Heimat stets und allerwärts,
Das dein Vertrau'n und deine Zuflucht bleibt,
Ob Leid, ob Lust durch eure Tage treibt —
Sein eigen du, und Er nur dir ergeben,
Im treuen Bunde für das ganze Leben.

„Mein liebes Herz, ich flocht ihn fromm und treu,
Daß er ein Pfand euch alles Segens sei,
Des Segens all, den Gott uns gnädig spendet,
Wenn er in's Herz uns treue Liebe sendet.
So mag er euch umschlingen und vereinen
Zum treuen ew'gen Bund — ihr lieben Meinen!

Es war noch immer tief still im Saal, wie die klangvolle, zuletzt ein wenig zitternde Stimme austönte; und dann sprang Adele auf, und dann umschlangen sich die beiden Mädchen, als wollten sie nie sich trennen. Und ringsum im Saal erhob sich ein seltsames leises Summen, Flüstern und Schluchzen. Ich saß hinter den Drapperien ziemlich müde und sehnsüchtig, meinen Platz zu verlassen.

Da wich die Drapperie leise zur Seite und Busche sah herein und mich prüfend und pfiffig an. „Weint Ihr auch, Franz?" flüsterte er. „Nein? Das ist brav! Kommt mit hinüber, wollen eine Cigarre rauchen und ein Glas Wein trinken, habt gewiß so einen höllischen Durst wie ich." — „Haben wir auch Zeit?" fragte ich. — „Oh!" meinte er, „das ist bei Stammbergs höchst anständig, kenn das schon! Unter einer halben Stunde wird hier nie geweint! Kommt nur — Fritz ist ein guter Junge, der ist schon fertig." Und während ich mit ihm davon schlüpfte und er Fritz mit einem kräftigen Ruck am linken Frackschooß das Zeichen uns zu folgen gab, fuhr er mit unterdrückter Stimme fort: „Sapperment, ist das 'n Gewein! Die Blonde „schnuckt" doch justement,

wie mein alter Caro, wenn er den Schnupfen hat! — Ach, Christian, zarte Weißkehle, du auch?" unterbrach er sich, als wir durch ein Vorzimmer gingen, wo der Genannte das Brett mit Erfrischungen niedergesezt hatte und sich in tiefster Rührung die Augen abtrocknete. Es war zwar recht gefühllos von Busche, daß er durch seine lachende Umarmung eine so ehrenwerthe Gemüthsstimmung des alten Dieners in lauter Zorn und Schelten verwandelte. Aber dem Alten war diese Störung gewiß sehr gesund. Er wäre sonst alle diese Tage nicht aus der Wehmuth gekommen.

Zu unserer heimlichen Session in Stammbergs Zimmer fanden sich jedoch bald mehrere, und zwar zuerst der Amtmann selbst, der lachend versicherte, drinnen sei es außer allem Spaß. Man verlange aber eifrig nach mir, sezte er hinzu, um mir den Dank für das ganze Arrangement auszusprechen. Ich blieb jedoch hartnäckig in meiner Sophaecke und folgte erst, als alle hinübergingen, um den Tisch mit den Hochzeitsgeschenken der Eltern und Verwandten, der Freunde und Bekannten zu bewundern. Die „anständige halbe Stunde" war vorüber; man war lustig, neugierig und voll Bewunderung vor den reichen Geschenken. Und nur bei Frau Stammberg tröpfelte es noch ein klein wenig, als sie mir beide Hände hinhielt und bewegt sagte: „Sie haben's so sehr hübsch gemacht, liebster Franz. Es hat mich bis in's Herz gerührt." Ich küßte ihr innig die Hände und suchte sie auf ein ander Thema zu bringen, deren denn genug vorlagen.

„Wo ist Margarethe?" fragte ich. — Da zog ein Lächeln über das Gesicht der alten Frau, sie winkte mir zur offenen Thür des anstoßenden Saals und ließ mich hineinsehn. Und in dem sonst ganz leeren großen Raum ging der Oberst auf und nieder, Margarethe hatte sich an seinen Arm gehängt und Stephan schritt mit dem glücklichsten Gesicht von der Welt auf ihrer andern Seite. — „Sehn Sie?" meinte Frau Stammberg. — „Freilich," gab ich

lachend zur Antwort. „Jezt fragt der Oberst mich schwerlich wieder nach meiner Meinung darüber. Er weiß es selbst am besten."

Der Hochzeitsmorgen kam herauf, wie man ihn sich nicht schöner wünschen konnte, ein Frühlingstag voll Milde und Glanz, voll Duft und Lieblichkeit, wie ich es selten gesehn. Und die Feierstille draußen, die Reinheit und Klarheit entsprach der Stimmung, welche uns Hausgenossen und die wenigen Gäste erfüllte, die über Nacht in Schwanwiek geblieben. — Wir fanden uns nach der lange währenden Festlichkeit des vorigen Abends erst ziemlich spät zusammen. Das Brautpaar ging innig redend vor der Terrasse im Garten auf und nieder, und im Wohnzimmer trafen Fritz und ich bei unserem Erscheinen nur Margarethe und Stephan, die beide eifrig beschäftigt waren, die Bouquets für die Festtafel des Mittags aus einem großen Korb mit Blumen und Laubwerk zusammenzusuchen und zu binden.

Wir wurden ganz freundlich aufgenommen. Und als wir unsern Kaffee getrunken, sagte ich: „was wollen wir hier im Zimmer sitzen, während es draußen so schön ist. Kommen Sie mit, Margarethe! Im Garten bindet und plaudert's sich besser. Und wißt ihr was? — Wir sind lange nicht mehr hinten am Wasser gewesen. Und doch ist es schön dort über die Wiese hin gegen das Dorf, die Kirche und den Wald. Und es muß jezt in dem Gange die Sonne schimmern." — „Wie poetisch!" lachte Margarethe, aber sie nahm ihren Strohhut und gab uns Korb und Scheere und Bänder, und dann ging's hinaus.

Das Brautpaar schloß sich uns herzlich an, und wie wir durch die schönen Gänge schritten mit ihrem frischen, zarten Grün und den leuchtenden Blüthen, da schmiegte Adele sich innig an den Verlobten und sagte zu mir: „wissen Sie noch, wie Papa mir neulich sogar mit Eis und Schnee Angst machte, Herr Franz?" — „O ja," erwiderte ich lachend, „und wie Sie so herzbrechend seufzten:

‚eine Hochzeit im Schnee — das wär' schauerlich!' Das weiß ich auch noch.“ — „O ich bin so gesegnet mit diesem wundervollen Wetter!“ sprach sie bewegt in unser Lachen hinein, gerade als wir aus dem Gebüsch in die breite Allee am Wasser traten.

Und wir alle prallten zurück mit einem lauten Ruf der Verwunderung und standen wie geblendet, bis Fritz, zuerst gefaßt, auffuhr und die Hände der Schwester fassend sie stürmisch an sich zog: „Hochzeit im Schnee! Hochzeit im Schnee!“ rief er jauchzend dazu, und jauchzend stimmten wir ein.

Es war auch so. — Wie gesagt, waren wir seit einigen Tagen schon nicht mehr hinausgekommen, und im großen Garten, wo die Obstbäume nur vereinzelt stehen, konnten wir die Fortschritte der Blüthe nicht beobachten. Allein hier war es anders. Da lag jenseits der Wiese rechts das Dorf hinter seinen uns zugewendeten Gärten. Und dort hob es sich Baum an Baum im dichten Gedränge wie eine Wand, und die weißen Blüthen überdeckten alles, das Laub und die Zweige, und von den Häusern dahinten war nichts zu sehn als der Rauch, der sich leise aus ihren Schornsteinen in die ruhige Höhe zog.

Und ganz am Ende, einsam in ihrem grünen Raum lag die kleine alte Kirche so friedlich und heimlich da im Schatten der schlanken, ragenden Bäume, und die uralten wilden Kirschbäume dazwischen hoben ihre weißüberblühten Kronen hoch hinauf über das ehrwürdige Gebäude, hinein in den leuchtenden Sonnenglanz und das reine tiefe Blau des Morgenhimmels. Und ganz vorn — da wo die Wiese an die Landstraße stößt und mit einer Steinmauer eingefaßt ist, — da steht ein großer, frühblühender Apfelbaum. Seine Früchte sind verzweifelt sauer, aber seine Blüthen sind vom reinsten Incarnat — und wie er jezt im Beginn seines üppigen Blühens stand, glich er einem ungeheuern Rosenbusch mit tausenden von halberblühten Knospen. — Und zu unsern Füßen im

klaren Wasser spiegelte die Sonne und schlüpften die silbernen Fische vorbei, und ein paar Schwäne, deren der Amtmann stets viele hält, zogen friedlich vorüber und neigten wie zum Gruß vor uns die schlanken Hälse.

Wohin wir sahen — es war ergreifend schön in seinem himmlischen Frieden, in seiner milden Ruhe in seiner schimmernden Lenzespracht. Ich glaube, wir standen mit gefalteten Händen, — und Adele hatte stumm den Kopf an die Brust des Geliebten gelegt und ihre beiden Hände in die seinen, und die Thränen floßen leise, leise über ihre von all der Bewegung ein wenig blassen Wangen.

„Wo steckt ihr denn, Kinder?" rief da die Stimme des Amtmanns, der mit seiner Frau und dem Obersten uns suchend aus dem Busche trat. Und: „Hochzeit im Schnee! — Hochzeit im Schnee!" tönte es ihm jubelnd entgegen. Und Adele umschlang ungestüm die Eltern, die nun gleichfalls bewegt hinausstaunten. — Auch Eugenien und ihrem Mann, und wer noch sonst erschien, ging es ebenso. Und der Amtmann ergriff den Korb mit Blumen und schüttete sie in's Wasser, und die Hand ausstreckend, um unsere Wehklagen zu stillen, sprach er lächelnd: „schicke hin, Fritz, mein Sohn, und lasse Blüthenzweige von den wilden Kirschbäumen schneiden. Es soll keine andere Blume in die Kirche und auf den Tisch. Mein Mädchen soll ihre Hochzeit im Schnee haben, damit ihr alter Vater nicht unrecht prophezeite. Gott segne dich, mein Kind."

Da trat der Oberst heran und zog Margarethen herbei und Stephan und legte ihre vereinigten Hände in die des Amtmanns. Und bewegt sagte er: „so segnen Sie auch diese, mein alter Freund, wie ich sie schon gestern segnete. Sie sind ein Paar. Wir müssen doch auch eine Braut im Schnee haben." —

Es war ein wunderbarer Tag, so froh war er und so bewegt, so durchwogt von dem heitersten Leben und so gar heilig.

Die alte Kirche war mit Blüthenzweigen geschmückt, der Saal, in dem wir hernach tafelten, war erfüllt von dem eigenthümlichen Duft des frischen Laubes und der kleinen weißen Blumen. Aus den Vasen auf der Tafel hoben sie sich hervor in prächtigen Bouquets, in den Ecken und Nischen umher nickten mächtige Sträuße, von den mit Zweigen umwundenen Kronleuchtern und Lampetten rieselte es weiß und leise herab auf die heitere Gesellschaft.

Und als wir durch das ganze schwere Mahl und all die Toaste glücklich bis zum Aufstehn gelangt waren, und Stammberg bereits den Stuhl rückte, da sprang Busche plötzlich auf mit dem lustigen Ruf: „Solo, meine Herrschaften!“ — und dann mit dem vollen Glase in der Hand zum Amtmann. Er zog ihn vom Stuhl empor in seinen Arm und sprach mit seltsam glänzendem Blick: „Ich weiß noch einen Toast, seid still, alle mit einander. — Grüß Gott, Adelchen, junge Frau! — Grüß Gott, Eichkatze — 's hilft alles nichts, muß es noch einmal sagen! — Mein alter Oberst — und du da, Weißkehle, Christian — reiß den Mund nicht auf, alter Bursch, ich thu dir heut nichts! — Und du, Gevatter Stammberg, und deine alte Frau, ihr seid ein herzig Paar, und alle Welt muß euch lieb haben, und die ganze Menschheit euch hold sein. Und Einen Menschen habt ihr ganz und gar, wie er gebacken ist, bis in's Herz, wißt ihr — und das ist der Busche, der thörichte, wilde Gesell. Aber jezt gilt es nicht euch, nicht diesem und nicht dem — habt auch alle schon eure süßen Worte gekriegt. Nein, es gilt dem alten guten, warmen, lieben Nest, darin ihr haust, darin wir so heimisch lebten und leben. — Gläser voll rings umher, alle mit einander! — Stoßt an, hell und voll:

Gott segne Schwanwiek!





